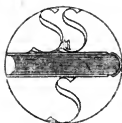
Das schwäbische Liederbuch


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT
LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS







Das schwäbische Liederbuch

Eine Auswahl aus der klassischen schwäbischen Lyrik
von
Hans Heinrich Ehrler

Erstes bis drittes Tausend

Stuttgart
Verlegt von Strecker und Schröder
1918

Oktober 1918

Den Umschlag zeichnete Prof. P. Haustein, Stuttgart
Druck von Strecker und Schröder in Stuttgart

Dem
Schwäbischen Schillerverein,
dem Hüter unserer Dichtung,
gewidmet

Wenn auch Uhland und seine Freunde den Versuch ablehnten, ihren Kreis als Schule zu umgrenzen, so zeigt uns die Vogelschau über die schwäbische Lyrik durch das vorige Jahrhundert hin doch eine Gemeinschaft, worin freilich mehr verwoben ist wie das Band eines gepflegten Lehrgutes.

Es offenbart sich der beispiellos eigenwüchsige Geistes- und Gefühlsbesitz, den wohl das heimatliche Mutterland oberdeutscher Kultur bereitete, indes ihn die besondere Art unserer Bildungsgeschichte aufspeicherte.

Zwei Namen bringen uns an den Quelltopf: Tübingen und das Stift. Schier alle jene Dichter kommen dorther. Aus der Enge solch zäher Zucht fielen die Ketten von Lichtgeschenken in die Truhen der deutschen Dichtung. Den Druck ihrer Hülle, den Geruch ihrer Luft trägt jeder wahre Vers dieser Herkunft leis an sich, auch wenn er losgelöster Wert und zeitlose Kunst wurde; dem Kundigen nicht als Makel, sondern als geheime Zier.

Darum ist es ein beglückender Reiz, das Hinausgegebene wieder einmal in die Schale zurückzunehmen. Bei der Arbeit fragt man sich erstaunt, warum die natürliche nicht schon lang von anderen geschehen sei.

Die fertige Sammlung aber zeigt dann wundersam wechselspielend, welcher Vielfalt sich aus der Verwandtschaft aufblättert, wie alle Sterne des Unbegrenzten in dem Gefäß glänzen.

Der Kreuzgang

Als der Mittler Gottes auf dem Rücken,
Den die Geißel blutig schlug,
Einst sein Kreuz zur Schädelstätte trug,
Ach, da sankst du; denn das Drücken
Deines Kreuzes war zu schwer;
Ach, da sankst du, Heiliger!

Und ein Wandrer, Simon von Kyrene,
Nahm von dir das Kreuzgewicht;
Trug's voll Mitleid — Hell im Angesicht
Schimmerte des Pilgers Träne —
Trug's den Golgatha hinauf,
Richtet's unter Schädeln auf.

Mittler, der ich auch im Zährentale
Trage meines Kreuzes Last,
Der du mir es vorgetragen hast,
Hilf mir, eh' ich unterm Pfahle
Sink' und lieg'! ich flehe dir;
Mittler Gottes, trag es mir.

Aus dem Gedicht „Die Linde"

Einst knospete ich, o Linde!
Schöner als du. Trug Blüten
Des Knaben, des Jünglings, die süßer
Dufteten, als du im Frühlingsschmuck.

Meine geringelten Seidenlocken
Waren schöner als dein grünes Haar.
Schöner, als deines Finken und Distelvogels,
Scholl mein Gesang und Flügelspiel.

Hab' einen blühenden Sohn!
Hab' eine blühende Tochter!
Ach, ein armer Vater bin ich!
Denn ferne tatest du mich von meinen Lieben!
Du winktest mit eisernem Arme
Mir ins Gefängnis; ich folgte,
Ohne mit der Zähre des Abschieds
Zu netzen die Wange der Kinder!
Zu netzen die bleichere Wange
Der Mutter meiner Kinder!
Ach, nun sind schon viele, viele Jammermonde
Am rostzerfreßnen Gitter meines Kerkers
Mit schwerem nächtlichem Fluge vorübergeflogen,
Und noch streck' ich die Vaterarme
Vergeblich aus nach dem Sohn meines Herzens,
Vergeblich nach der Tochter meines Herzens.
Im Kleide des Waisenknaben
Steht mein Sohn vor mir, im Schleier
Des verwaisten Mädchens meine Tochter —
Zwei Bilder aus Duft gewebt,
Die sich bewegen im Hauche meiner Seufzer,
Und zerfließen vor dem ausgebreiteten Arme!

Ach, ich muß sein, wie einer,
Der seiner Kinder beraubt ist.
Ich werde mit Herzleid fahren
Hinunter in die Grube,
Eh' ich seh' Ludwig, meinen Sohn!
Juliana, meine Tochter!

Vergib mir's, o du aller Väterlichkeit,
Aller Mütterlichkeit Urquell,
Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einsam steh' und weine!

Auch du bist Vater,
Und ließest fallen eine Zähre,
Daß die Sonne erlosch,
Als dein Sohn Jesus
Herunterhing am blutigen Kreuze!
Ach, drum vergib mir, du Bilder
Des Vaterherzens — o du!
Der den Silberquell der Mutterbrust
Strömen hieß! Vergib mir,
Wenn ich in der Nacht meines Kerkergewölbes
Einsam steh' und weine!
Ach, laß mich dir danken mit Tränen,
Daß du mir einen Sohn gabst,
Daß du ihn beträuftest
Mit des wiedergebärenden Bades
Heiligem Wasser; daß du ihn schütztest,
Als der nahe Tod giftige Blattern
Wie Ruß auf seinen Körper streute;
Ihm halfest, wenn der Wurm
Sein Eingeweid' zerwühlte;
Ihn mit luftigem Flügel kühltest,
Als das Fieber ihn verzehren wollte
In sengender Flamme;
Ihn zogest aus der verschlingenden Donau,
Als er schon zuckte in ihrem schwarzen Rachen;
Ach! daß du ihm gabst einen Vater,
Als deine erbarmende Zucht mich entriß
Dem Strudel der Welt, und mich verbarg
In des Kerkers büßende Kluft.

Winterlied eines schwäbischen Bauernjungen

Mädel, 's ist Winter, der wollige Schnee,
Weiß wie dein Busen, deckt Täler und Höh'.
Horch, wie der Nordwind um 's Häuslein her pfeift!
Hecken und Bäume sind lieblich bereift.

Mädel, 's ist Winter, die Bäche sind Eis;
Dächer der ländlichen Hütten sind weiß.
Grau und ehrwürdig, im silbernen Flor,
Streckt sich der stattliche Kirchturm empor.

Mädel, 's ist Winter. Mach's Stüblein fein warm;
Setz dich zum Ofen, und nimm mich in Arm!
Lieblich und kosend, wie rosigen Mai,
Führt uns die Liebe den Winter vorbei.

Drehst du mit Fingern, so reinlich wie Wachs,
Seidene Fäden vom silbernen Flachs,
Schüttl' ich die Acheln dir schäkernd vom Schurz,
Mache die Nächte mit Märlein dir kurz.

Mädel, 's ist Winter. O wärst du schon mein!
Schlüpft' ich ins blähende Bettlein hinein;
Nähm' dich, mein herziges Liebchen! in Arm,
Trotzte dem Winter; denn Liebe macht warm.

Friedrich Schiller (1759—1805)

Graf Eberhard der Greiner von Württemberg

Kriegslied

Ihr — ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludewig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
Ist uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub, der Ulerich,
War gern, wo's eisern klang;
Des Grafen Bub, der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift
Und buhlten um den Siegeskranz
Und wagten manchen Schwertertanz
Und gürteten die Hüft'.

Er griff sie an — und siegte nicht
Und kam gepantscht nach Haus;
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Tränen drangen 'raus.

Das wurmt ihm — Ha! ihr Schurken, wart!
Und trug's in seinem Kopf.
Auswetzen, bei des Vaters Bart!
Auswetzen wollt' er diese Schart'
Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junker auf,
Und hurra! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Losungswort
War die verlorne Schlacht;
Das riß uns wie die Windsbraut fort
Und schmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf voll Löwengrimm
Schwung seinen Heldenstab,
Wild vor ihm ging das Ungestüm,
Geheul und Winseln hinter ihm
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sunk schwer auf sein Genick.
Schnell um ihn her der Helden Trieb,
Umsonst! umsonst! erstarret blieb
Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund —
Hoch führt der Graf die Reiter an:
Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Marsch, Kinder! In den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,
Die Rache spornt sie all,
Rasch über Leichen ging's daher,
Die Städtler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Tal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgesang,
Beim Walzer und beim Becherklang
Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf — was tät er itzt?
Vor ihm der tote Sohn.
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Träne blitzt
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
Am Grafen, unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner rast in seinem Arm,
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Die Erwartung

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmutstrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen!
Und all' ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit' um uns her den purpurroten Flor,
Umspinn uns mit geheimnisvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen;
Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
Darf, still herblickend, ihr Vertrauter sein.

Rief es von fern nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh' ich Wonnen tauschen;
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben blassen;
Kühn öffnen sich in holdem Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluten hassen.
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig großen Massen;
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes schimmern?
Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunklen Taxuswand.

O sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen.
O führe mir die Lebende daher.
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen!
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum,
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glücks erscheint,
So war sie genaht ungesehen
Und weckte mit Küssen den Freund.

Der Abend

Nach einem Gemälde

Senke, strahlender Gott — die Fluren dürsten
Nach erquickendem Tau, der Mensch verschmachtet,
Matter ziehen die Rosse —
Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers kristallner Woge
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
Rascher fliegen die Rosse,
Tethys, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
Springt der Führer, den Zaum ergreift Kupido,
Stille halten die Rosse,
Trinken die kühlende Flut.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
Liebe. Ruhet und liebet!
Phöbus, der liebende, ruht.

Sehnsucht

Ach, aus dieses Tales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!

Dort erblick' ich schöne Hügel,
  Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
  Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
  Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
  Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
  Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
  Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
  Dort im ew'gen Sonnenschein!
Und die Luft auf jenen Höhen —
  Oh, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
  Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
  Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
  Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
  Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
  Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
  In das schöne Wunderland.

Der Pilgrim

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbteil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort;
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Über Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden,
Werf' ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
  Trieb mich seiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
  Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
  Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
  Und das Dort ist niemals Hier!

Die Gunst des Augenblicks

Und so finden wir uns wieder
  In dem heitern bunten Reihn.
Und es soll der Kranz der Lieder
  Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
  Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns singen,
  Der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
  Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpursaft der Reben
  Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
  Der den Herd in Flammen setzt,
Ist der Geist nicht feuertrunken,
  Und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
  Aus der Götter Schoß das Glück,
Und der mächtigste von allen
  Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
  Der unendlichen Natur —
Alles Göttliche auf Erden
  Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
  Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
  Will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke
  Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
  Iris durch den Himmel schwebt:

So ist jede schöne Gabe
  Flüchtig wie des Blitzes Schein;
Schnell in ihrem düstern Grabe
  Schließt die Nacht sie wieder ein.

Dithyrambe

Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus, den Lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.
  Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen alle,
  Mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle.

Sagt, wie bewirt' ich, der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
  Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters Saale;
  O füllet mit Nektar, o reicht mir die Schale!

„Reich' ihm die Schale! Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz ihm die Augen mit himmlischem Taue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein."
  Sie rauschet, sie perlet, die himmlische Quelle,
  Der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.

An die Freunde

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten
Als die unsern, das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
  Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
  Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
  Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
  Und der Lebende hat recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,

War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
  Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
  Wird die Myrte unsers Winters Raub,
  Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
  Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen,
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
  Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
  Der von wilden Regengüssen schwillt,
  Auf des stillen Baches ebner Fläche
  Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger als wir in unserm Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
  Aber Rom in allem seinem Glanze
  Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
  Leben duftet nur die frische Pflanze,
  Die die grüne Stunde streut.

Größres mag sich anderswo begeben
Als bei uns in unserm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.

Reiterlied

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
  Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was wert,
  Da wird das Herz noch gewogen,
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
  Man sieht nur Herren und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
  Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann!

Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg,
  Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
  Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Los,
  Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben.
Der Fröner, der sucht in der Erde Schoß,
  Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
  Sie sind gefürchtete Gäste.
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
  Ungeladen kommt er zum Feste,
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämet sich schier?
  Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
  Kann treue Lieb nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
  Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
  Frisch auf, eh' der Geist noch verdüftet!
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Ritter Toggenburg

Ritter, treue Schwesterliebe
  Widmet euch dies Herz;
Fordert keine andre Liebe,
  Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich euch erscheinen,
  Ruhig gehen sehn.
Eurer Augen stilles Weinen
  Kann ich nicht verstehn."

Und er hört's mit stummem Harme,
  Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
  Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
  In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
  Auf der Brust das Kreuz.

Große Taten dort geschehen
  Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
  In der Feinde Schwarm;
Und des Toggenburgers Name
  Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
  Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
  Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen
  Und verläßt das Heer;
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
  Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum teuren Lande,
  Wo ihr Atem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
  Klopft der Pilger an;
Ach, und mit dem Donnerworte
  Wird sie aufgetan:
„Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
  Ist des Himmels Braut,

Gestern war des Tages Feier,
Der sie Gott getraut."

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer
Noch sein treues Roß;
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das teure Bild
Sich ins Tal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.

Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das teure Bild
Sich ins Tal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da;
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Die Teilung der Erde

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch teilt euch brüderlich darein.

Da eilt', was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt' die Brücken und die Straßen
Und sprach: der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern';

Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

Weh mir! so soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

Was tun? spricht Zeus, — die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.

Das Mädchen aus der Fremde

In einem Tal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Hoffnung

Es reden und träumen die Menschen viel
 Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
 Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
  Erzeugt im Gehirne des Toren.
Im Herzen kündet es laut sich an:
  Zu was Besserm sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Würde der Frauen

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

  Ewig aus der Wahrheit Schranken
  Schweift des Mannes wilde Kraft;
  Unstet treiben die Gedanken
  Auf dem Meer der Leidenschaft;
  Gierig greift er in die Ferne,
  Nimmer wird sein Herz gestillt;
  Rastlos durch entlegne Sterne
  Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

  Feindlich ist des Mannes Streben,
  Mit zermalmender Gewalt

Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Tränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau,
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Tau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Skythe,
Und der Perser wird zum Knecht.

Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Zepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Der Kaufmann

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

Nenie

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
Wann er, am skäischen Tor fallend, sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.

Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
  Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,
  Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Aus dem „Glück“

Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,
  Wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geschenk!
Laß sie die Glückliche sein; du schaust sie, du bist der Beglückte!
  Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzücket sie dich.
Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
  Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
  Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.
Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
  Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab:
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
  Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
  Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,
  Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,
  Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;
Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Ägis gerüstet,
  Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

Die Worte des Glaubens

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde.

Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Toren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
Solang er noch an die drei Worte glaubt.

Unterschied der Stände

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie tun, edle mit dem, was sie sind.

Erwartung und Erfüllung

In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Menschliches Wirken

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf.

Güte und Größe

Nur zwei Tugenden gibt's. Oh, wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Pflicht für jeden

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

Aufgabe

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Der Naturkreis

Alles, du Ruhige, schließt sich in deinem Reiche; so kehret
Auch zum Kinde der Greis kindisch und kindlich zurück.

Quelle der Verjüngung

Glaubt mir, es ist kein Märchen: die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

Friedrich Hölderlin (1770—1843)

An den Äther

Treu und freundlich wie du, erzog der Götter und Menschen
Keiner, o Vater Äther! mich auf; noch ehe die Mutter
In die Arme mich nahm und ihre Brüste mich tränkten,
Faßtest du zärtlich mich an und gossest himmlischen Trank mir,
Mir den heiligen Odem zuerst in den keimenden Busen.
Nicht von irdischer Kost gedeihen einzig die Wesen,
Aber du nährest sie all' mit deinem Nektar, o Vater!
Und es drängt sich und rinnt aus deiner ewigen Fülle
Die beseelende Luft durch alle Röhren des Lebens.
Darum lieben die Wesen dich auch und ringen und streben
Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem Wachstum.
Himmlischer! sucht nicht dich mit ihren Augen die Pflanze,
Streckt nach dir die schüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülse;
Daß er belebt von dir in deiner Welle sich bade,
Schüttelt der Wald den Schnee, wie ein überlästig Gewand ab.
Auch die Fische kommen herauf und hüpfen verlangend
Über die glänzende Fläche des Stroms, als begehrten auch diese
Aus der Woge zu dir; auch den edeln Tieren der Erde
Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
Die geheime Liebe zu dir sie ergreift, sie hinaufzieht.
Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl strebt
In die Höhe sein Hals, mit der Hufe berührt es den Sand kaum.
Wie zum Scherze berührt der Fuß der Hirsche den Grashalm,
Hüpft, wie ein Zephyr, über den Bach, der reißend hinabschäumt,
Hin und wieder schweift, kaum sichtbar durch die Gebüsche.
Aber des Äthers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel,
Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters!
Raums genug ist für alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet.

Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.
Über dem Haupt frohlocken sie mir, und es sehnt sich auch mein Herz
Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimat
Winkt es von oben herab, und auf die Gipfel der Alpen
Möcht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,
Daß er, wie einst in die Arme des Zeus den seligen Knaben,
Aus der Gefangenschaft in des Äthers Halle mich trage.
Töricht treiben wir uns umher; wie die irrende Rebe,
Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum Himmel sie aufwächst,
Breiten wir über den Boden uns aus und suchen und wandern
Durch die Zonen der Erd', o Vater Äther! Vergebens;
Denn es treibt uns die Lust in deinen Gärten zu wohnen.
In die Meersflut werfen wir uns, in den freieren Ebnen
Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge
Unsern Kiel, es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.
Dennoch genügt ihm nicht! denn der tiefere Ozean reizt uns,
Wo die leichtere Welle sich regt — o wer dort an jene
Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!
Aber indes ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
Wo du fremde Gestad' umfängst mit bläulicher Woge,
Kömmst du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln,
Vater Äther! und sänftigest selbst das strebende Herz mir,
Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

Sonnenuntergang

Wo bist du? trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leier spielt';
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach,
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die noch ihn ehren, hinweggegangen.

Sokrates und Alkibiades

Warum huldigest du, heiliger Sokrates,
Diesem Jünglinge stets? kennest du Größres nicht?
Warum siehet mit Liebe,
Wie auf Götter, dein Aug' auf ihn?"

Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste,
Hohe Tugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zum Schönen sich.

Der gute Glaube

Schönes Leben! Du liegst krank, und das Herz ist mir
Müd vom Weinen, und schon dämmert die Furcht in mir;
Doch, doch kann ich nicht glauben,
Daß du sterbest, solang du liebst.

Ihre Genesung

Deine Freundin, Natur! leidet und schläft, und du
Allbelebende säumst? ach, und ihr heilt sie nicht,
Mächt'ge Lüfte des Äthers,
Nicht, ihr Quellen des Sonnenlichts?

Alle Blumen der Erd', alle die fröhlichen
Schönen Früchte des Hains, heitern sie alle nicht
Dieses Leben, ihr Götter,
Das ihr selber in Lieb' erzogt?

Ach! schon atmet und tönt heilige Lebensluft
Ihr im reizenden Wort wieder, wie sonst, und schon
Glänzt das Auge des Lieblings
Freundlich offen, Natur! dich an.

Ehmals und jetzt

In jüngern Tagen war ich des Morgens froh,
Des Abends weint ich; jetzt, da ich älter bin,
Beginn ich zweifelnd meinen Tag, doch
Heilig und heiter ist mir sein Ende.

Abbitte

Heilig Wesen! gestört hab' ich die goldene
Götterruhe dir oft, und der geheimeren,
Tiefern Schmerzen des Lebens
Hast du manche gelernt von mir.

O vergiß es, vergib! gleich dem Gewölke dort
Vor dem friedlichen Mond geh' ich dahin, und du
Ruhst und glänzest in deiner
Schöne wieder, du süßes Licht!

Die Heimat

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
So käm' auch ich zur Heimat, hätt' ich
Güter so viele, wie Leid geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einst,
Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Die Heimat

Du schweigst und duldest, und sie verstehn dich nicht,
Du heilig' Leben! welkest hinweg und schweigst,
Denn ach! vergebens bei Barbaren
Suchst du die Deinen im Sonnenlichte,

Die zärtlich großen Seelen, die nimmer sind!
Doch eilt die Zeit! Noch siehet mein sterblich Lied
Den Tag, der, Diotima, nächst den
Göttern mit Helden dich nennt und dir gleicht.

An ihren Genius

Send' ihr Blumen und Früchte aus nie versiegender Fülle,
Send' ihr, freundlicher Geist, ewige Jugend herab!
Hüll' in deine Wonnen sie ein und laß sie die Zeit nicht
Sehn, wo einsam und fremd sie, die Athenerin, lebt,
Bis sie im Lande der Seligen einst die fürstlichen Schwestern,
Die zu Phidias Zeit herrschten und liebten, umfängt.

Hyperions Schicksalslied

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, atmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe,

Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn,
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

Der Mensch

Kaum sproßten aus den Wassern, o Erde, dir
Der alten Berge Gipfel; und dufteten,
Voll junger Wälder, durch die Mailuft,
Über den Ozean hin, lustatmend,

Die ersten grünen Inseln; und freudig sah
Des Sonnengottes Auge die Erstlinge,
Die Bäum' und Blumen, seiner Jugend
Lächelnde Kinder, aus dir geboren:

Da auf der Inseln schönster, wo immerhin
Den Hain in zarter Ruhe die Luft umfloß,
Lag unter Trauben einst, nach lauer
Nacht, in der dämmernden Morgenstunde,

Geboren dir, o Erde, dein schönstes Kind;
Und auf zum Vater Helios sieht bekannt
Der Knab' und weiht und wählt, die süßen
Beeren versuchend, die heil'ge Rebe

Zur Amme sich. Und bald ist er groß; ihn scheun
Die Tiere, denn ein anderer ist, wie sie,
Der Mensch; nicht dir und nicht dem Vater
Gleicht er, denn kühn ist in ihm und einzig

Des Vaters hohe Seele mit deiner Lust,
O Erd', und deiner Trauer von je vereint,
Der ewigen Natur, der Götter-
Mutter, der furchtbaren, möcht' er gleichen.

Ach! darum treibt ihn, Erde! vom Herzen dir
Sein Übermut, und deine Geschenke sind
Umsonst, die zärtlichen; zu hoch schlägt
Immer und immer der stolze Busen.

Von seines Ufers duftender Wiese muß
Ins blütenlose Wasser hinaus der Mensch,
Und glänzt' auch, wie die Sternennacht, von
Goldenen Früchten sein Hain, doch gräbt er

Sich Höhlen in den Berg und späht im Schacht,
Von seines Vaters heiligem Strahle fern,
Dem Sonnengott auch ungetreu, der
Knechte nicht liebt und der Sorgen spottet.

Ach! freier atmen Vögel des Walds, wenn schon
Des Menschen Brust sich wilder und stolzer hebt,
Sein Trotz wird Angst, und seines Friedens
Blume, die zärtliche, blüht nicht lange.

Menschenbeifall

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder,
Wortereicher und leerer war?

Ach! der Menge gefällt, was auf dem Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

Der Tod fürs Vaterland

Du kömmst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Tal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms; doch sichrer

Kömmt über sie die Seele der Jünglinge,
Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Kniee den Ehrelosen.

O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben, lieb ich nicht; doch
Lieb ich, zu fallen am Opferhügel

Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut,
Fürs Vaterland — und bald ist's geschehn! Zu euch,
Ihr Teuern! komm ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ist's hier unten;

Und Siegesboten kommen herab: die Schlacht
Ist unser. Lebe droben, o Vaterland,
Und zähle nicht die Toten! Dir ist,
Liebes! nicht einer zuviel gefallen.

Gesang des Deutschen

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Allduldend gleich der schweigenden Mutter Erd'
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben.

Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie
Dich ungestalte Rebe, daß du
Schwankend den Boden und wild umirrest.

Du Land des hohen ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! Bin ich der deine schon,
Oft zürnt' ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest.

Doch magst du manche Schöne nicht bergen mir,
Oft stand ich überschauend das sanfte Grün
Im weiten Garten hoch in deinen
Lüften auf hohem Gebirg und sah dich.

An deinen Strömen ging ich und dachte dich,
Indes die Töne schüchtern die Nachtigall
Im Dunkel sang und still und klar auf
Dämmerndem Grunde die Sonne weilte.

Und an den Ufern sah ich die Städte blühn,
Die edeln, wo der Fleiß in der Werkstatt schweigt,
Die Wissenschaft, wo deine Sonne
Milde dem Künstler zum Ernste leuchtet.

Kennst du Minervens Volk? es erwählete
Den Ölbaum sich zum Lieblinge, kennst du dies?
Noch lebt's! noch waltet der Athener
Seele, die sinnende, still bei Menschen.

Wenn Platons frommer Garten auch schon nicht mehr
Am stillen Strome grünt und ein dürft'ger Mann
Die Heldenasche pflügt und scheu der
Vogel der Nacht auf der Säule trauert.

O heiliger Wald! o Attika! traf der Gott
Mit furchtbar sichrem Strahle so bald auch dich
Und eilten sie, die dich belebt, die
Flammen entbunden zum Äther über?

Doch wie der Frühling wandelt der Genius
Von Land zu Land. Und wie? ist denn einer noch
Von unsern Jünglingen, der nicht ein
Ahnden, ein Rätsel der Brust verschwiege?

Den deutschen Frauen danket! sie haben euch
Der Götterbilder freundlichen Geist bewahrt,
Und sühnet täglich nicht der holde
Friede das böse Gewirre wieder?

Und wo sind Dichter, denen der Gott es gab,
Wie unsern Alten, freundlich und fromm zu sein,
Wo Weise, wie die unsern sind, die
Kalten und kühnen, die unbestechbarn?

Gegrüßt in deinem Adel, mein Vaterland,
Mit neuem Namen, reifeste Frucht der Zeit,
Du letzte und du erste aller
Musen, Urania, sei gegrüßt mir!

Noch säumst und schweigst du, sinnest ein freudig Werk,
Das von dir zeuge, sinnest ein neu Gebild,
Das einzig, wie du selber, das aus
Liebe geboren und gut, wie du, sei.

Wo ist dein Delos, wo dein Olympia,
Daß wir uns alle finden am höchsten Fest?
Doch wie errät dein Sohn, was du den
Deinen, Unsterbliche, längst bereitest?

Des Morgens

Vom Taue glänzt der Rasen, beweglicher
Eilt schon die wache Quelle; die Birke neigt
Ihr schwankes Haupt, und im Geblätter
Rauscht es und schimmert; und um die grauen

Gewölke streifen rötliche Flammen dort,
Verkündende, sie wallen geräuschlos auf,
Wie Fluten am Gestade, wogen
Höher und höher, die wandelbaren.

Komm nun, o komm, und eile mir nicht zu schnell,
Du goldner Tag, zum Gipfel des Himmels fort!
Denn offner fliegt, vertrauter dir mein
Auge, du Freudiger! zu, solang du

In deiner Schöne jugendlich blickst und noch
Zu herrlich nicht, zu stolz mir geworden bist;
Du möchtest immer eilen, könnt' ich,
Göttlicher Wandrer, mit dir! — doch lächelst

Des frohen Übermütigen du, daß er
Dir gleichen möchte; segne mir lieber denn
Mein sterblich Tun und heitre wieder,
Gütiger! heute den stillen Pfad mir!

Abendphantasie

Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt
Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Herd.
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
In fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts
Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh' und Ruh'
Ist alles freudig; warum schläft denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blühn die Rosen, und ruhig scheint
Die goldne Welt; o dorthin nehmt mich,
Purpurne Wolken! und mögen droben

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb und Leid! —
Doch, wie verscheucht von törichter Bitte, flieht
Der Zauber! dunkel wird's, und einsam
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich.

Komm du nun, sanfter Schlummer! zu viel begehrt
Das Herz, doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
Du ruhelose, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

Der Neckar

In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,
Und all' der holden Hügel, die dich
Wanderer kennen, ist keiner fremd mir.

Auf ihren Gipfeln löste des Himmels Luft
Mir oft der Knechtschaft Schmerzen; und aus dem Tal,
Wie Leben aus dem Freudebecher,
Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Der Berge Quellen eilen hinab zu dir,
Mit ihnen auch mein Herz, und du nahmst uns mit
Zum still erhabnen Rhein, zu seinen
Städten hinunter und lust'gen Inseln. —

Noch dünkt die Welt mir schön, und das Aug' entflieht,
Verlangend nach den Reizen der Erde, mir
Zum goldenen Paktol, zu Smyrnas
Ufer, zu Ilions Wald. Auch möcht' ich

Bei Sunium oft landen, den stummen Pfad
Nach deinen Säulen fragen, Olympion!
Noch eh' der Sturmwind und das Alter
Hin in den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Gottesbilder auch dich begräbt;
Denn lang schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr ist. Und o ihr schönen
Inseln Ioniens! wo die Meerluft

Die heißen Ufer kühlt und den Lorbeerwald
Durchsäuselt, wenn die Sonne den Weinstock wärmt;
Ach! wo ein goldner Herbst dem armen
Volk in Gesänge die Seufzer wandelt,

Wenn sein Granatbaum reift, wenn aus grüner Nacht
Die Pomeranze blinkt, und der Mastixbaum
Von Harze träuft, und Pauk' und Zimbel
Zum labyrinthischen Tanze klingen.

Zu euch, ihr Inseln! bringt mich vielleicht, zu euch,
Mein Schutzgeist einst; doch weicht mir aus treuem Sinn
Auch da mein Neckar nicht mit seinen
Lieblichen Wiesen und Uferweiden.

Am Abend

Geh unter, schöne Sonne, sie achteten
Nur wenig dein, sie kannten dich, heil'ge, nicht,
Denn mühelos und stille bist du
Über den Mühsamen aufgegangen.

Mir gehst du freundlich unter und auf, o Licht,
Und wohl erkennt mein Auge dich, herrliches!
Denn göttlich stille ehren lernt ich,
Da Diotima den Sinn mir heilte.

O du, des Himmels Botin, wie lauscht ich dir,
Dir, Diotima! Liebe, wie sah von dir
Zum goldnen Tage dieses Auge
Staunend und dankend empor. Da rauschten

Lebendiger die Quellen, es atmeten
Der dunkeln Erde Blüten mich liebend an,
Und lächelnd über Silberwolken
Neigte sich segnend herab der Äther.

Aus „Menons Klage um Diotima"

3.

Licht der Liebe! scheinest du denn auch Toten, du goldnes!
Bilder aus hellerer Zeit, leuchtet ihr mir in die Nacht?
Liebliche Gärten, seid, ihr abendrötlichen Berge,
Seid willkommen, und ihr, schweigende Pfade des Hains,
Zeugen himmlischen Glücks, und ihr, hochschauende Sterne,
Die mir damals oft segnende Blicke gegönnt!
Euch, ihr Liebenden, auch, ihr schönen Kinder des Maitags,
Stille Rosen und euch, Lilien, nenn' ich noch oft!
Ihr Vertrauten! ihr Lebenden all', einst nahe dem Herzen,
Einst wahrhaftiger, einst heller und schöner gesehn.
Wohl gehn Frühlinge fort, ein Jahr verdränget das andre,
Wechselnd und streitend, so tost droben vorüber die Zeit
Über sterblichem Haupt, doch nicht vor seligen Augen,
Und den Liebenden ist anderes Leben geschenkt.
Denn sie alle, die Tag' und Jahre der Sterne, sie waren,
Diotima! um uns innig und ewig vereint.

4.

Aber wir, zufrieden gesellt, wie die liebenden Schwäne,
Wenn sie ruhen am See, oder, auf Wellen gewiegt,
Niedersehn in die Wasser, wo silberne Wolken sich spiegeln,
Und ätherisches Blau unter den Schiffenden wallt,
So auf Erden wandelten wir. Und drohte der Nord auch,
Er, der Liebenden Feind, klagenbereitend, und fiel
Von den Ästen das Laub, und flog im Winde der Regen,
Ruhig lächelten wir, fühlten den eigenen Gott
Unter trautem Gespräch, in einem Seelengesange,
Ganz in Frieden mit uns kindlich und freudig allein.
Aber das Haus ist öde mir nun, und sie haben mein Auge
Mir genommen, auch mich hab' ich verloren mit ihr.
Darum irr' ich umher und wohl, wie die Schatten, so muß ich
Leben, und sinnlos dünkt lange das übrige mir.

9.

Komm! es war wie ein Traum! Die blutenden Fittiche sind ja
Schon genesen, verjüngt leben die Hoffnungen all!
Großes zu finden ist viel, ist viel noch übrig, und wer so
Liebte, gehet, er muß, gehet zu Göttern die Bahn.
Und geleitet ihr uns, ihr Weihestunden! ihr ernsten,
Jugendlichen! o bleibt, heilige Ahnungen, ihr,
Fromme Bitten, und ihr, Begeisterungen, und all ihr
Guten Genien, die gerne bei Liebenden sind,
Bleibt so lange mit uns, bis wir mit gemeinsamem Boden,
Dort, wo die Seligen all niederzukehren bereit,
Dort, wo die Adler sind, die Gestirne, die Boten des Vaters,
Dort, wo die Musen, woher Helden und Liebende sind,
Dort uns, oder auch hier, auf tauender Insel begegnen,
Wo die Unsrigen erst, blühend in Gärten gesellt,
Wo die Gesänge wahr, und länger die Frühlinge schön sind,
Und von neuem ein Jahr unserer Seele beginnt!

Mein Eigentum

In seiner Fülle ruhet der Herbsttag nun,
Geläutert ist die Traub', und der Hain ist rot
Von Obst, wenn schon der holden Blüten
Manche der Erde zum Danke fielen.

Und rings im Felde, wo ich den Pfad hinaus,
Den stillen, wandle, ist den Zufriedenen
Ihr Gut gereift, und viel der frohen
Mühe gewähret der Reichtum ihnen.

Vom Himmel lächelt zu den Geschäftigen
Durch ihre Bäume milde das Licht herab,
Die Freude teilend, denn es wuchs durch
Hände der Menschen allein die Frucht nicht.

Und leuchtest du, o goldnes, auch mir, und wehst
Auch du mir wieder, Lüftchen, als segnetest
Du eine Freude mir, wie einst, und
Irrst, wie um Glückliche, mir am Busen?

Einst war ich's, doch, wie Rosen, vergänglich war
Das fromme Leben, ach! und es mahnen noch,
Die blühend mir geblieben sind, die
Holden Gestirne zu oft mich dessen.

Beglückt, wem ruhig liebend ein frommes Weib
Am eignen Herd in friedlicher Heimat lebt,
Es leuchtet über festem Boden
Schöner sein Himmel dem sichern Manne.

Denn, wie die Pflanze, wurzelt auf eignem Grund
Sie nicht, verglüht die Seele des Sterblichen,
Der mit dem Tageslichte nur, ein
Armer, auf heiliger Erde wandelt.

Zu mächtig, ach! ihr himmlischen Höhen, zieht
Ihr mich empor; bei Stürmen, am heitern Tag
Fühl' ich verzehrend euch am Busen
Wechseln, ihr wandelnden Götterkräfte.

Doch heute laßt mich stille den trauten Pfad
Zum Haine gehn, dem golden sein sterbend Laub
Die Wipfel schmückt, und kränzt auch mir die
Stirne, ihr holden Erinnerungen!

Und daß doch mir, zu retten mein sterblich Herz,
Wie andern, eine bleibende Stätte sei,
Und heimatlos die Seele mir nicht
Über das Leben hinweg sich sehne,

Sei du, Gesang! mein freundlich Asyl! sei du,
Beglückender, mit sorgender Liebe mir
Gepflegt, du Garten, wo ich wandelnd
Unter den Blüten, den immer jungen,

In sichrer Einfalt wohne, wenn draußen mir
Mit ihren Wellen allen die mächt'ge Zeit,
Die wandelbare, fern rauscht und die
Stillere Sonne mein Wirken fördert.

Ihr segnet gütig jedem der Sterblichen,
Ihr reinen Himmelskräfte, sein Eigentum,
O segnet meines auch und daß zu
Frühe die Parze den Traum nicht ende.

Das Ahnenbild

Alter Vater! du blickst immer, wie ehmals, noch,
Da du gerne gelebt unter den Sterblichen,
Aber ruhiger nur und
Wie die Seligen heiterer,

In die Wohnung, wo dich Vater! das Söhnlein nennt,
Wo es lächelnd vor dir spielt und den Mutwill übt,
Wie die Lämmer im Feld, auf
Grünem Teppiche, den zur Lust

Ihm die Mutter gegönnt. Ferne sich haltend, sieht
Ihm die Liebende zu, wundert der Sprache schon
Und des jungen Verstandes
Und des blühenden Auges sich.

Und an andere Zeit mahnt sie der Mann, dein Sohn,
An die Lüfte des Mai's, da er geseufzt um sie,
An die Bräutigamstage,
Wo der Stolze die Demut lernt;

Doch es wandte sich bald. Sicherer, denn er war,
Ist er, herrlicher ist unter den Seinigen
Nun der Zweifachgeliebte,
Und ihm gehet sein Tagewerk.

Stiller Vater! auch du lebtest und liebtest so;
Darum wohnest du nun, als ein Unsterblicher,
Bei den Kindern, und Segen,
Wie aus Wolken des Himmels, kömmt

Öfters über das Haus, ruhiger Mann! von dir,
Und es mehrt sich, es reift, edler von Jahr zu Jahr,
In bescheidenem Glücke,
Was mit Hoffnungen du gepflanzt.

Die du liebend erzogst, siehe! sie grünen dir,
Deine Bäume, wie sonst, breiten ums Haus den Arm,
Voll von dankenden Gaben;
Sicher stehen die Stämme schon.

Und am Hügel hinab, wo du den sonnigen
Boden ihnen gebaut, neigen und schwingen sich
Deine freudigen Reben,
Trunken, purpurner Trauben voll.

Aber unten im Haus ruhet, besorgt von dir,
Der gekelterte Wein; teuer ist der dem Sohn,
Und er sparet zum Feste das
Alte, lautere Feuer sich.

Dann beim nächtlichen Mahl, wenn er, in Lust und Ernst,
Von Vergangenem viel, vieles von Künftigem
Mit den Freunden gesprochen,
Und der letzte Gesang verhallt,

Hält er höher den Kelch, siehet dein Bild und spricht:
„Deiner denken wir nun, dein, und so werd' und bleib'
Ihre Ehre des Hauses
Guten Genien, hier und sonst!“

Und es tönen zum Dank hell die Kristalle dir,
Und die Mutter, sie reicht heute zum erstenmal,
Daß es wisse vom Feste,
Auch dem Kinde von deinem Trank.

Die Jugend

Da ich ein Knabe war,
Rettet' ein Gott mich oft
Vom Geschrei und der Rute der Menschen,
Da spielt ich sicher und gut
Mit den Blumen des Hains,
Und die Lüftchen des Himmels
Spielten mit mir.

Und wie du das Herz
Der Pflanzen erfreuest,
Wenn sie entgegen dir
Die zarten Arme strecken,
So hast du mein Herz erfreut,
Vater Helios! und wie Endymion
War ich dein Liebling,
Heilige Luna.

O all ihr treuen
Freundlichen Götter!
Daß ihr wüßtet,
Wie euch meine Seele geliebt!

Zwar damals rief ich noch nicht
Euch mit Namen, auch ihr
Nanntet mich nie, wie Menschen sich nennen,
Als kennten sie sich.

Doch kannt ich euch besser,
Als ich je die Menschen gekannt,
Ich verstand die Stille des Äthers,
Des Menschen Wort verstand ich nie.

Mich erzog der Wohllaut
Des säuselnden Hains,
Und lieben lernt ich
Unter den Blumen.
Im Arme der Götter wuchs ich groß.

Aus „Patmos“

... da entführte
Mich schneller, denn ich vermutet,
Und weit, wohin ich nimmer
Zu kommen gedacht, ein Genius mich
Vom eigenen Haus! Es dämmerten
Im Zwielicht, da ich ging,
Der schattige Wald
Und die sehnsüchtigen Bäche
Der Heimat, nimmer kannt' ich die Länder.
Doch bald in frischem Glanze,
Geheimnisvoll
Im goldnen Rauche blühte,
Schnell aufgewachsen
Mit Schritten der Sonne,
Mit tausend Gipfeln duftend,
Mir Asia auf, und geblendet sucht'

Ich eines, das ich kannte, denn ungewohnt
War ich der breiten Gassen, wo herab
Vom Tmolus fährt
Der goldgeschmückte Paktol
Und Taurus steht und Messagis,
Und voll von Blumen der Garten,
Ein stilles Feuer. Aber im Lichte
Blüht hoch der silberne Schnee,
Und unsterblichen Lebens Zeug',
An unzugangbaren Wänden
Uralt der Efeu wächst und getragen sind
Von lebenden Zedern und Lorbeern Säulen,
Die feierlichen,
Die göttlich gebauten Paläste.

Es rauschen aber um Asias Tore,
Hinziehend da und dort
In ungewisser Meeresebene,
Der schattenlosen Straßen genug,
Doch kennt die Inseln der Schiffer,
Und da ich hörte,
Der nahegelegenen eine
Sei Patmos,
Verlangte mich sehr,
Dort einzukehren und dort
Der dunkeln Grotte zu nahen.
Denn nicht wie Cypros,
Die quellenreiche, oder
Der andern eine,
Wohnt herrlich Patmos.

Gastfreundlich aber ist
Im ärmeren Hause

Sie dennoch.
Und wenn vom Schiffbruch, oder klagend
Um die Heimat oder
Den abgeschiedenen Freund,
Ihr nahet einer
Der Fremden, hört sie es gern und ihre Kinder,
Die Stimmen des heißen Haines,
Und, wo der Sand fällt und sich spaltet
Des Feldes Fläche, die Laute,
Sie hören ihn, und liebend tönt
Es wider von den Klagen des Mannes. So pflegte
Sie einst des Gottgeliebten,
Des Sehers, der in seliger Jugend war
Gegangen mit
Dem Sohne des Höchsten, unzertrennlich; denn
Es liebte der Gewittertragende die Einfalt
Des Jüngers, und es sahe der achtsame Mann
Das Angesicht des Gottes genau,
Da beim Geheimnisse des Weinstocks sie
Zusammensaßen zu der Stunde des Gastmahls,
Und — in der großen Seele ruhig ahnend den Tod —
Aussprach der Herr die letzte Liebe, denn nie genug
Hatt' er, von Güte zu sagen,
Der Worte damals, und zu erheitern, da
Er's sahe, das Zürnen der Welt.
Denn alles ist gut. Darauf starb er. Vieles wäre
Zu sagen davon. Und es sahn ihn, wie er siegend blickte,
Den Freudigsten, die Freunde noch zuletzt.

Doch trauerten sie, da nun
Es Abend worden, erstaunt,
Denn Großentschiedenes hatten in der Seele
Die Männer, aber sie liebten unter der Sonne

Das Leben, und lassen wollten sie nicht
Vom Angesichte des Herrn
Und der Heimat. Eingeboren war,
Wie Feuer im Eisen, das, und ihnen ging
Zur Seite der Schatten des Lieben.
Darum auch sandt er ihnen
Den Geist, und freilich bebte
Das Haus, und die Wetter Gottes rollten
Ferndonnernd über
Die ahnenden Häupter, da schwersinnend
Versammelt waren die Toteshelden,
Jetzt, da er, scheidend,
Noch einmal ihnen erschien.
Da, heißet es, erlosch der Sonne Tag,
Der königliche, und zerbrach
Den geradestrahlenden,
Den Zepter, göttlich leidend, von selbst,
Denn wiederkommen sollt es
Zu rechter Zeit. Nicht wär' es gut
Gewesen später und, schroff abbrechend, untreu
Der Menschen Werk, und Freude war es
Von nun an,
Zu wohnen in liebender Nacht und bewahren
In einfältigen Augen, unverwandt
Abgründe der Weisheit. Und manchem ward
Sein Vaterland ein kleiner Raum.

Hälfte des Lebens

Mit gelben Blumen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,

Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilig nüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehen
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

Karl Mayer der Ältere (1786—1870)

Zur Beherzigung

Sollt ich einmal verlorengehn,
Und Treue wollte nach mir sehn,
So lasse sie von Stadt und Welt,
Wo's frischem Herzen nicht gefällt!

Sie dring in grüne Wildnis ein
Und such in dem verschlungnen Hain,
Ob man in Wald und Farrenkraut
Noch was von dem Vermißten schaut.

Vom Grüßen

Guten Morgen! Gute Nacht!
Wer hat diesen Gruß erdacht?
Ganz gewiß zuerst ein Wandrer.
Glaubt es mir, es war kein andrer.
Er nur im Vorüberwallen
Will so wohl den Menschen allen.

Höchste Bitte

O Bitte aller Bitten:
Zukomm' uns Gottes Reich
Das andre gelte gleich:
Was wir gelebt, gelitten.

An den Mond

Mond, ich wandre dir im Rücken,
Doch es leitet mich dein Schein,
Und es wird in allen Stücken
Wohl mit Gott ein Gleiches sein.

Mein Schiffchen

Sängerschiff, an deinen Borden
Segeln Hohe sich gesellt.
Nur aus kleinem Nachen fällt
Ruderschlag mir in Akkorden.

Segler, dir auf deinem Gleise
Folgt nicht meines Schiffleins Art;
Trautumgrünte Uferfahrt
Ist nur seine Lust und Weise.

In einem alten Kirchenchor

Geflüchtet aus des Sommers Hitze
Zum kühlen Schoß des Altertumes,
Auf eines Chorherrn braunem Sitze,
Dem Werk erloschnen Bildnerruhmes,
Im Anblick glühend bunter Scheiben,
Bei bildervollen Zeitvertreiben
In fromme Vorzeit ganz versunken,
Wie träumt ich fort in Andacht trunken,
Bis mir, wo dort das Sonnenlicht
Durch ein zertrümmert Fenster bricht,
Im Blauen schaukelnd seine Last,
Ein blumenvoller Rosenast
Ins holde Heut zurückgewunken.

Die Vesperglocke

Ein Vaterunser dort aus alter Zeit
Entschallt dem Vesperdorfgeläut.
Du treuer Klang, wann wird es werden,
Daß Gottes Sinn geschieht auf Erden?

Die glückliche Wohnung

Am Walde lugt ein weißes Haus
Vom Wiesenberg herab.
Der geht wohl selig ein und aus,
Dem Gott zum Dach es gab.

Nach Empfang eines Briefes

Der Himmel ist so blau und tief,
So treu und gut des Freundes Brief.
Die zwei im Grünen mir verkünden,
Die Liebe sei nicht zu ergründen.

Beim Öffnen eines Liederheftes

Im Feld, zufällig eingepreßt
Ins Heft, auf eines Liedes Schrift,
Die ich entworfen mit dem Stift,
Schläft hier ein Mücklein, still und fest.
Die Sonnenluft ihm Leben gab,
Ein kleines Lied dient ihm zum Grab.

Das Lied an sich

Es rauscht der Bach, es rauscht der Wind.
Auch ich bin Gottes Kind.
Auch meine Lebenslust soll rauschen,
Mag jemand oder niemand lauschen.

Das Glockenhaus

Ein Kirchturm sich dort hoch erhebt,
Aus dem Geläute schütternd bebt.
Der Durchblick durch das Glockenhaus
Des finstren Turmes führt hinaus
Ins Abendrot, das hold umringt
Die schwarze Glocke, die sich schwingt.
So neben ihres Schalles Beben
Lausch ich hinaus ins ew'ge Leben.

Gute Art

Die Blume schwankt den ganzen Tag
In rauhem Wind und Regenschlag,
Behält jedoch ihr froh Gesicht,
Als wie im lieben Sonnenlicht.

Preis der Sonne

Von Sonne glänzt das junge Laub;
Von Sonne blinkt der Wasserstaub,
Der mit dem Bächlein niederschießt;
Von Sonne strahlt, was ruht und fließt.
Ein Spiegel ist der selben Sonne
Des Herzens junge Frühlingswonne.

Ersatz

Auf Wiedersehn im Frühlingsgrün,
Es war uns nicht beschieden!
Geduld, wo Hoffnungen verblühn,
Schenk du uns deinen Frieden!

An ein Mädchen

Dem Frühlingsbild im weiten Land
Eröffnest du das Fensterlein;
Den Sims auch stellt die kleine Hand
Voll Rosen und Gelbveigelein,
Ach, unbewußt der Frühlingszier,
Die du, o Holde, trägst in dir!

Glück

Wie schlank bist du, wie zart und fein,
Du lichte, liebe Last.
Sag, halt ich denn im Dämmerschein
Nur einen Geist umfaßt?

O du mein stilles Elfenkind,
Aus Flocken Lichts gewebt,
Kaum spür ich, wie die Brust gelind
Dein Atem senkt und hebt.

Und doch kein Traumbild kannst du sein,
Du bebst in meinem Arm,
Und wärst du bloßer Mondenschein,
Du gäbest nicht so warm.

Vertraut, wie Brust an Brust sich schließt,
Schmiegt Aug in Auge sich,
Ein goldnes Licht der Freude fließt
Von dir herab auf mich.

Wenn es ein Maß der Liebe gibt,
Dir ist's und mir gefüllt,
Und wo ein Paar so treu sich liebt,
Ist jeder Wunsch gestillt.

Wie überselig rollt mein Blut
Im Herzen aus und ein.
So ist es gut, so ist es gut,
So sollt es ewig sein!

Die Blumen

Blumen, eure lieben Augen
Sollten nicht zum Sehen taugen?
Lieblinge des Angesichts,
Schautet ihr vom Maien nichts?

Ihr entzücktet Erd und Lüfte
Und entbehrtet Blick und Düfte,
Und der Vogel fänd euch taub,
Der euch preist aus jungem Laub?

Doch wer kennt die stillen Sinne
Eurer Maienlust und Minne?
Sel'ge Blumen, ihr nur wißt,
Welches Glück euch eigen ist.

Der alte Dichter

Maienwiese, Maienwald
Waren einst mein Aufenthalt;
Doch die alten Leute sterben,
Und der Dichtkunst junge Erben
Haben anderes zu tun,
Als in Wald und Wies' zu ruhn.

Ludwig Uhland (1787—1862)

Der König auf dem Turme

Da liegen sie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Täler in milder Ruh';
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum,
Zu dir ja schau' ich liebend empor;
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt;
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein
Und höre volleren Klang!

Gesang der Jünglinge

Heilig ist die Jugendzeit!
Treten wir in Tempelhallen,
Wo in düstrer Einsamkeit
Dumpf die Tritte widerschallen!
Edler Geist des Ernstes soll
Sich in Jünglingsseelen senken,
Jede still und andachtsvoll
Ihrer heil'gen Kraft gedenken.

Gehn wir ins Gefild hervor,
Das sich stolz dem Himmel zeiget,
Der so feierlich empor
Überm Erdenfrühling steiget!
Eine Welt voll Fruchtbarkeit
Wird aus dieser Blüte brechen.
Heilig ist die Frühlingszeit,
Soll an Jünglingsseelen sprechen!

Fasset die Pokale nur!
Seht ihr nicht so purpurn blinken
Blut der üppigen Natur?
Laßt uns hohen Mutes trinken,
Daß sich eine Feuerkraft
Selig in der andern fühle!
Heilig ist der Rebensaft,
Ist des Jugendschwungs Gespiele.

Seht das holde Mädchen hier!
Sie entfaltet sich im Spiele;
Eine Welt erblüht in ihr
Zarter, himmlischer Gefühle.
Sie gedeiht im Sonnenschein,
Unsre Kraft in Sturm und Regen.
Heilig soll das Mädchen sein,
Denn wir reifen uns entgegen!

Darum geht in Tempel ein,
Edeln Ernst in euch zu saugen!
Stärkt an Frühling euch und Wein,
Sonnet euch an schönen Augen!
Jugend, Frühling, Festpokal,
Mädchen in der holden Blüte,
Heilig sein sie allzumal
Unsrem ernsteren Gemüte!

Die Abgeschiedenen

So hab' ich endlich dich gerettet
Mir aus der Menge wilden Reihn!
Du bist in meinen Arm gekettet,
Du bist nun mein, nun einzig mein.
Es schlummert alles diese Stunde,
Nur wir noch leben auf der Welt,
Wie in der Wasser stillem Grunde
Der Meergott seine Göttin hält.

Verrauscht ist all das rohe Tosen,
Das deine Worte mir verschlang,
Dein leises liebevolles Kosen
Ist nun mein einz'ger süßer Klang.
Die Erde liegt in Nacht gehüllet,
Kein Licht erglänzt auf Flur und Teich,
Nur dieser Lampe Schimmer füllet
Noch unsrer Liebe kleines Reich.

Die Zufriedenen

Ich saß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir saßen Hand in Hand;
Kein Blättchen rauscht' im Winde,
Die Sonne schien gelinde
Herab aufs stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich schlug.
Was sollten wir auch sagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen.
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern;
Aus liebem Aug' ein Grüßen,
Vom lieben Mund ein Küssen
Gab eins dem andern gern.

Der Ungenannten

Auf eines Berges Gipfel,
Da möcht' ich mit dir stehn,
Auf Täler, Waldeswipfel
Mit dir herniedersehn;
Da möcht' ich rings dir zeigen
Die Welt im Frühlingsschein
Und sprechen: „Wär's mein eigen,
So wär' es mein und dein."

In meiner Seele Tiefen,
Oh, säh'st du da hinab,
Wo alle Lieder schliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da würdest du erkennen,
Wenn echtes ich erstrebt,
Und mag's auch dich nicht nennen,
Doch ist's von dir belebt.

Die Kapelle

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Tal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Tal;
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Auf der Überfahrt

Über diesen Strom vor Jahren
Bin ich einmal schon gefahren;
Hier die Burg im Abendschimmer,
Drüben rauscht das Wehr wie immer.

Und von diesem Kahn umschlossen
Waren mit mir zween Genossen:
Ach, ein Freund, ein vatergleicher,
Und ein junger, hoffnungsreicher.

Jener wirkte still hienieden,
Und so ist er auch geschieden;
Dieser, brausend vor uns allen,
Ist in Kampf und Sturm gefallen.

So, wenn ich vergangner Tage,
Glücklicher, zu denken wage,
Muß ich stets Genossen missen,
Teure, die der Tod entrissen.

Doch, was alle Freundschaft bindet,
Ist, wenn Geist zu Geist sich findet;
Geistig waren jene Stunden,
Geistern bin ich noch verbunden.

Nimm nur, Fährmann, nimm die Miete,
Die ich gerne dreifach biete!
Zween, die mit mir überfuhren,
Waren geistige Naturen.

Der Schmied

Ich hör' meinen Schatz,
Den Hammer er schwinget,
Das rauschet, das klinget,
Das dringt in die Weite
Wie Glockengeläute
Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Kamin,
Da sitzet mein Lieber,
Doch, geh' ich vorüber,
Die Bälge dann sausen,
Die Flammen aufbrausen
Und lodern um ihn.

Wein und Brot

Solche Düfte sind mein Leben,
Die verscheuchen all mein Leid:
Blühen auf dem Berg die Reben,
Blüht im Tale das Getreid.

Donnern werden bald die Tennen,
Bald die Mühlen rauschend gehn,
Und wenn die sich müde rennen,
Werden sich die Keltern drehn.

Gute Wirtin vieler Zecher!
So gefällt mir's, flink und frisch;
Kommst du mit dem Wein im Becher,
Liegt das Brot schon auf dem Tisch.

Bauernregel

Im Sommer such' ein Liebchen dir
In Garten und Gefild!
Da sind die Tage lang genug,
Da sind die Nächte mild.

Im Winter muß der süße Bund
Schon fest geschlossen sein,
So darfst nicht lange stehn im Schnee
Bei kaltem Mondenschein.

Frühlingsahnung

O sanfter, süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder.
Bald blühen die Veilchen auch.

Frühlingsglaube

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal;
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Frühlingsruhe

O legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

Frühlingstrost

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dorne Rosen tragen?

Freie Kunst

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Über alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gib sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn,
Gib ein fliegend Blatt den Winden!
Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchimie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst!

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln dumpf und tot,
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Dichtersegen

Als ich ging die Flur entlang,
Lauschend auf der Lerchen Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitsam mit greisem Haar.

„Segen," rief ich, „diesem Feld,
Das so treuer Fleiß bestellt!
Segen dieser welken Hand,
Die noch Saaten wirft ins Land!"

Doch mir sprach sein ernst Gesicht:
„Dichtersegen frommt hier nicht;
Lastend wie des Himmels Zorn
Treibt er Blumen mir für Korn."

„Freund, mein schlichtes Liederspiel
Weckt der Blumen nicht zu viel,
Nur so viel die Ähren schmückt
Und dein kleiner Enkel pflückt.“

Reisen

Reisen soll ich, Freunde, reisen?
Lüften soll ich mir die Brust?
Aus des Tagwerks engen Gleisen
Lockt ihr mich zu Wanderlust?
Und doch hab' ich tiefer eben
In die Heimat mich versenkt,
Fühle mich, ihr hingegeben,
Freier, reicher, als ihr denkt.

Nie erschöpf' ich diese Wege,
Nie ergründ' ich dieses Tal,
Und die altbetretnen Stege
Rühren neu mich jedesmal;
Öfters, wenn ich selbst mir sage,
Wie der Pfad doch einsam sei,
Streifen hier am lichten Tage
Teure Schatten mir vorbei.

Wann die Sonne fährt von hinnen,
Kennt mein Herz noch keine Ruh',
Eilt mit ihr von Bergeszinnen
Fabelhaften Inseln zu;
Tauchen dann hervor die Sterne,
Drängt es mächtig mich hinan,
Und in immer tiefre Ferne
Zieh' ich helle Götterbahn.

Alt' und neue Jugendträume,
Zukunft und Vergangenheit,
Uferlose Himmelsräume
Sind mir stündlich hier bereit.
Darum, Freunde, will ich reisen;
Weiset Straße mir und Ziel!
In der Heimat stillen Kreisen
Schwärmt das Herz doch allzuviel.

Morgenlied

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Tal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht
Und habe schon dies Lied erdacht
Und hab' es laut gesungen.

Winterreise

Bei diesem kalten Wehen
Sind alle Straßen leer,
Die Wasser stille stehen,
Ich aber schweif' umher.

Die Sonne scheint so trübe,
Muß früh hinuntergehn;
Erloschen ist die Liebe,
Die Lust kann nicht bestehn.

Nun geht der Wald zu Ende,
Im Dorfe mach' ich halt;
Da wärm' ich mir die Hände,
Bleibt auch das Herze kalt.

Einkehr

Bei einem Wirte wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Heimkehr

O brich nicht, Steg! du zitterst sehr.
O stürz nicht, Fels! du dräuest schwer.
Welt, geh nicht unter, Himmel, fall nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten sein!

Zimmerspruch

Das neue Haus ist aufgericht't,
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein:
Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses offne Haus.
Zu oberst woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn,
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unseligs komm' herein,
Und daß aus dieser neuen Tür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauret aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

Trinklied

Was ist das für ein durstig Jahr!
Die Kehle lechzt mir immerdar,
Die Leber dorrt mir ein:
Ich bin ein Fisch auf trocknem Sand,
Ich bin ein dürres Ackerland,
O schafft mir, schafft mir Wein!

Was weht doch jetzt für trockne Luft!
Kein Regen hilft, kein Tau, kein Duft,

Kein Trunk will mir gedeihn.
Ich trink' im allertiefsten Zug,
Und dennoch wird mir's nie genug,
Fällt wie auf heißen Stein.

Was herrscht doch für ein hitz'ger Stern!
Er zehrt mir recht am innern Kern
Und macht mir Herzenspein.
Man dächte wohl, ich sei verliebt:
Ja, ja, die mir zu trinken gibt,
Soll meine Liebste sein.

Und wenn es euch wie mir ergeht,
So betet, daß der Wein gerät,
Ihr Trinker insgemein!
O heil'ger Urban, schaff' uns Trost!
Gib heuer uns viel edeln Most,
Daß wir dich benedein!

An das Vaterland

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all meinen Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier.
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir?

Ernst der Zeit

Wann ward der erste Kranz gewunden?
Wann flog der erste Ball ans Ziel?
Wann ward der heitre Tanz erfunden,
Und wann das lose Pfänderspiel?

Ach, wohl in fernen, fernen Tagen;
Die unsern hätten's nie erdacht,
Wo bald im Feld die Völker schlagen,
Und bald der innre Zank erwacht.

An die Mütter

Mütter, die ihr euch erquickt
An der Kinder teuren Zügen
Und mit ahnendem Vergnügen
Vieles Künft'ge drin erblickt,

Schaut einmal recht tief hinein
Und verschafft uns sichre Kunde:
Wird der Väter Kampf und Wunde
In den Kindern fruchtbar sein?

An die Mädchen

Ihr besonders dauert mich,
Arme Mädchen, inniglich,
Daß ihr just in Zeiten fielet,
Wo man wenig tanzt und spielet.

Eine Mädchenjugend ist
Abgeblüht in kurzer Frist;
Müsset ihr nun Blüte tragen
In so rauhen, trüben Tagen!

Ja, mir dünket oft so sehr
Eure Jugend freudenleer,
Daß euch keine Zuflucht bliebe
Als die wahre, fromme Liebe.

Am 18. Oktober 1816

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer;
Doch, was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.

Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?

Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?

Ihr Fürstenrät' und Hofmarschälle
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor;
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts:
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz."

Auf den Tod eines Landgeistlichen

Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt,
Zu kehren nach dem ird'schen Aufenthalt,
So kehrest Du nicht in der Mondennacht,
Wann nur die Sehnsucht und die Schwermut wacht;
Nein, wann ein Sommermorgen niedersteigt,
Wo sich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
Wo hoch und golden sich die Ernte hebt,
Mit roten, blauen Blumen hell durchwebt,
Dann wandelst Du, wie einst, durch das Gefild
Und grüßest jeden Schnitter freundlich mild.

Auf den Tod eines Kindes

Du kamst, Du gingst mit leiser Spur,
Ein flücht'ger Gast im Erdenland;
Woher? wohin? Wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand.

Nachruf

Ein Grab, o Mutter, ist gegraben Dir
An einer stillen, Dir bekannten Stelle,
Ein heimatlicher Schatten wehet hier,
Auch fehlen Blumen nicht an seiner Schwelle.

Drin liegst Du, wie Du starbest, unversehrt,
Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen;
Auch aufzuleben ist Dir nicht verwehrt:
Ich grub Dir dieses Grab in meinem Herzen.

Vermächtnis

Ein Sänger in den frommen Rittertagen,
Ein kühner Streiter in dem heil'gen Lande,
Durchbohrt von Pfeilen lag er auf dem Sande,
Doch konnt' er dies noch seinem Diener sagen:

„Verschleuß mein Herz, wann es nun ausgeschlagen,
In jener Urne, die vom Heimatstrande
Ich hergebracht mit manchem Liebespfande!
Drin sollst du es zu meiner Herrin tragen."

So ich, Geliebte, der nur Dich gefeiert,
Verblute fern von Dir in Liebesschmerzen,
Schon decket meine Wangen Todesblässe.

Wann Deinen Sänger Grabesnacht umschleiert,
Empfange Du das treuste aller Herzen
In des Sonettes goldenem Gefäße!

Der Blumenstrauß

Wenn Sträuchen, Blumen manche Deutung eigen,
Wenn in den Rosen Liebe sich entzündet,
Vergißmeinnicht im Namen schon sich kündet,
Lorbeere Ruhm, Zypressen Trauer zeigen;

Wenn, wo die andern Zeichen alle schweigen,
Man doch in Farben zarten Sinn ergründet,
Wenn Stolz und Neid dem Gelben sich verbündet,
Wenn Hoffnung flattert in den grünen Zweigen:

So brach ich wohl mit Grund in meinem Garten
Die Blumen aller Farben, aller Arten
Und bring' sie dir, zu wildem Strauß gereihet.

Dir ist ja meine Lust, mein Hoffen, Leiden,
Mein Lieben, meine Treu', mein Ruhm, mein Neiden,
Dir ist mein Leben, dir mein Tod geweihet.

An Kerner

Es war in traurigen Novembertagen,
Ich war gewallt zum stillen Tannenhaine
Und stand gelehnet an der höchsten eine,
Da hielt ich Deine Lieder aufgeschlagen.

Versunken war ich in die frommen Sagen:
Bald kniet' ich vor Sankt Albans Wundersteine,
Bald schaut' ich Regiswind' im Rosenscheine,
Bald sah ich Helicenas Münster ragen.

Welch lieblich Wunder wirkten Deine Lieder!
Die Höh' erschien in goldnem Maienstrahle,
Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,
Er durfte nicht sich senken in die Tale,
Im Fluge streift er nur der Erde Gipfel.

Todesgefühl

Wie Sterbenden zumut, wer mag es sagen?
Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht:
Die Glieder schienen schon in Todesmacht,
Im Herzen fühlt' ich letztes Leben schlagen,

Den Geist befiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geist, der stets so sicher sich gedacht,
Erlöschend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten schwere Träume mich befangen?
Die Lerche singt, der rote Morgen glüht,
Ins rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,
Sie hängen hingewelket dort vom Stengel.

An Karl Mayer

Das kleine Lied, das ich Dir zugeschickt,
Ich frage nicht, ob es Dein Ohr erquickt,
Ob vor dem Auge farbig Dir gespielet?
Ich frage: wenn Du's an dein Herz gedrückt,
Ob Du's gefühlet?

Spruch

Das Lied, es mag am Lebensabend schweigen,
Sieht nur der Geist dann heil'ge Sterne steigen.

Des Goldschmieds Töchterlein

Ein Goldschmied in der Bude stand,
Bei Perl' und Edelstein:
„Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist doch du, Helene,
Mein teures Töchterlein!"

Ein schmucker Ritter trat herein:
„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldschmied mein!
Mach mir ein köstlich Kränzchen
Für meine süße Braut!"

Und als das Kränzlein war bereit
Und spielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
An ihren Arm den Kranz:

„Ach, wunderselig ist die Braut,
Die 's Krönlein tragen soll.
Ach, schenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Rosen,
Wie wär ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beschaut':
„O fasse, lieber Goldschmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine süße Braut!"

Und als das Ringlein war bereit
Mit teurem Demantstein,
Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
Es halb ans Fingerlein:

„Ach, wunderselig ist die Braut,
Die 's Ringlein tragen soll.
Ach, schenkte mir der Ritter traut
Nur seines Haars ein Löcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beschaut':
„Du hast, o lieber Goldschmied mein,
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine süße Braut.

Doch, daß ich wisse, wie ihr's steh',
Tritt, schöne Maid, herzu,
Daß ich an dir zur Probe seh'
Den Brautschmuck meiner Liebsten!
Sie ist so schön wie du."

Es war an einem Sonntag früh;
Drum hatt' die feine Maid
Heut angetan mit sondrer Müh',
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz
Sie vor dem Ritter stand;
Er setzt' ihr auf den goldnen Kranz,
Er steckt' ihr an das Ringlein,
Dann faßt' er ihre Hand:

„Helene süß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt.
Du bist die allerschönste Braut,
Für die ich 's goldne Kränzlein,
Für die den Ring bestimmt.

Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier;
Das sollte dir ein Zeichen sein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirst mit mir."

Der Wirtin Töchterlein

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirtin, da kehrten sie ein:

„Frau Wirtin, hat Sie gut Bier und Wein?
Wo hat Sie Ihr schönes Töchterlein?"

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar.
Mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr'."

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach, lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit."

Der zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu:

„Ach, daß du liegst auf der Totenbahr'!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr."

Der dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut
Und werde dich lieben in Ewigkeit."

Die Mähderin

Guten Morgen, Marie! So frühe schon rüstig und rege?
Dich, treuste der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja, mähst du die Wiese mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger versagen."

Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen.
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder:
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden danieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den Schatten;
Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen;
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute.
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute."
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von hinnen;
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

Schon sinket der Tau, schon erglänzen der Mond und die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt aus der Ferne;
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,
Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend.
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen;
Dort seht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

„Guten Morgen, Marie! Was seh' ich? O fleißige Hände!
Gemäht ist die Wiese, das lohn' ich mit reichlicher Spende;
Allein mit der Heirat ... du nahmest im Ernste mein Scherzen,
Leichtgläubig, man sieht es, und töricht sind liebende Herzen."

Er spricht es und gehet des Wegs; doch der armen Marie
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Knie
Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung geschwunden,
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise.
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer wie diese.

Das Schifflein

Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin seine Gleise;
Es schweigen, die drin wandern,
Denn keiner kennt den andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Weidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
Das Ufer widerhallet.

Von seinem Wanderstabe
Schraubt jener Stift und Habe
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen

Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede;
Jetzt stimmt sie mit Gesange
Zu Horn und Flötenklange.

Die Rudrer auch sich regen
Mit taktgemäßen Schlägen;
Das Schiff hinunterfliegет,
Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande:
„Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf *einem* Schifflein wieder?"

Der gute Kamerad

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen;
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad':
„Kann dir die Hand nicht geben;
Bleib du im ew'gen Leben,
Mein guter Kamerad!"

Bertran de Born

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermeßner Prahlerei,
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nötig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!"

„Wie du sagst, mein Herr und König,
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zuliebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale,
Festlich eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,

Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Tränen war betaut.

Aus des Ölbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Tor.

Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Über Meer, Gebirg und Tal;
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft."

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.

Nimm die Hand, du Freund des Toten,
Die verzeihend ihm gebührt!
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

König Karls Meerfahrt

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen;
Doch hält mir diese Kunst nicht stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh;
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altekläre."

Dann sprach der schlimme Ganelon
(Er sprach es nur verstohlen):
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!"

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienst getan;
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Naimes diesen Ausspruch tat:
„Schon vielen riet ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rat
Sind oft zu Schiffe teuer."

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen."

Es war ein Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein;
Wollt' mich zu Liebchen schwingen."

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den roten Wein,
Als Wasser in dem Meere."

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Äß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich lass' mir's halt gefallen;
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer saß;
Der hat kein Wort gesprochen,
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Taillefer

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt
Im Hofe, wenn er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht."

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer; der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
Und singet so hell; das höhet mir den Mut."

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!"

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld:
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott, ein stattlicher Held."

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust;
Es zittert der Turm, und es zittert mein Herz in der Brust."

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand;
„Hei," rief er, „ich faſſ' und ergreife dich, Engelland!"

Als nun das Normannenheer zum Sturme ſchritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich geſungen und Feuer geſchürt,
Manch Jährlein geſungen und Schwert und Lanze gerührt.

Und hab' ich Euch gedient und geſungen zu Dank,
Zuerſt als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den erſten Schlag!"

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
Er ſang ſo herrlich, das klang über Haſtingsfeld;
Von Roland ſang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erſcholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze ſchwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut;
Der Taillefer ſang und ſchürte das Feuer gut.

Dann ſprengt' er hinein und führte den erſten Stoß,
Davon ein engliſcher Ritter zur Erde ſchoß;
Dann ſchwang er das Schwert und führte den erſten Schlag,
Davon ein engliſcher Ritter am Boden lag.

Normannen ſahen's, die harrten nicht allzulang,
Sie brachen herein mit Geſchrei und mit Schilderklang.
Hei, ſauſende Pfeile, klirrender Schwerterſchlag!
Bis Harald fiel und ſein trotziges Heer erlag.

Herzog Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld;
Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt;
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

„Mein tapfrer Taillefer, komm! trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang."

Graf Eberstein

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im luftigen Reigen,
Da flüstert sie leise (sie kann's nicht verschweigen):
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein,
Heut nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein."

„Ei," denket der Graf, „Euer kaiserlich Gnaden,
So habt Ihr mich darum zum Tanze geladen!"
Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Feste, da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seie die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all';

„Herr Kaiser, beschleicht Ihr ein andermal Schlösser,
Tut's not, Ihr verstehet aufs Tanzen Euch besser.
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Feste geöffnet sein."

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein."

Der letzte Pfalzgraf

Ich Pfalzgraf Götz von Tübingen
Verkaufe Burg und Stadt
Mit Leuten, Gülten, Feld und Wald;
Der Schulden bin ich satt.

Zwei Rechte nur verkauf' ich nicht,
Zwei Rechte, gut und alt:
Im Kloster eins, mit schmuckem Turm,
Und eins im grünen Wald.

Am Kloster schenkten wir uns arm
Und bauten uns zugrund,
Dafür der Abt mir füttern muß
Den Habicht und den Hund.

Im Schönbuch, um das Kloster her,
Da hab' ich das Gejaid;
Behalt' ich das, so ist mir nicht
Um all mein andres leid.

Und hört ihr Mönchlein eines Tags
Nicht mehr mein Jägerhorn,
Dann zieht das Glöcklein, sucht mich auf!
Ich lieg' am schatt'gen Born.

Begrabt mich unter breiter Eich'
Im grünen Vogelsang
Und lest mir eine Jägermess'!
Die dauert nicht zu lang.

Der Überfall im Wildbad

In schönen Sommertagen, wenn lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Toren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus;
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß;
Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein;
Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Tal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus;
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast;
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoßner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verriet voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch;
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf, es zieht ein Haufe das obre Tal herab;
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein rot von Golde und einen Eber wild."

„Mein Sohn, das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein.
Gib mir den Leibrock, Junge! Das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn;
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

Da kommt ein armer Hirte in atemlosem Lauf:
„Herr Graf, es zieht 'ne Rotte das untre Tal herauf;
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt."

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend Wolf genannt.
Gib mir den Mantel, Knabe! Der Glanz ist mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut.
Bind mir das Schwert zur Seite! Der Wolf, der lechzt nach Blut.

Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt;
Das ist ein lustig Necken, das niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld."

Da spricht der arme Hirte: „Des mag noch werden Rat;
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort.
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort."

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan;
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt;
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf;
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich tu's von Herzen gern."

Da denkt der alte Greiner: „Es tut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut.
In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt;
Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht."

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal.
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsofort;
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

Die Ulme zu Hirsau

Zu Hirsau in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum
Frischgrünend seine Krone
Hoch überm Giebelsaum.

Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Klosterbau;
Er wölbt sich statt des Daches
Hinaus ins Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob sie nur bestimmt,
Den kühnen Wuchs zu schirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Tale
Ich einsam mich erging,
Die Ulme war's, die hehre,
Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, stummen
Getrümmer ich gelauscht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauscht.

Ich sah ihn oft erglühen
Im ersten Morgenstrahl;
Ich sah ihn noch erleuchtet,
Wann schattig rings das Tal.

Zu Wittenberg im Kloster
Wuchs auch ein solcher Strauß
Und brach mit Riesenästen
Zum Klausendach hinaus.

O Strahl des Lichts, du dringest
Hinab in jede Gruft!
O Geist der Welt, du ringest
Hinauf in Licht und Luft!

Schwäbische Kunde

Als Kaiser Rotbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Not,
Viele Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgetan;
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,

Des Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach;
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher.
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und tät nur spöttlich um sich blicken,
Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus;
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,

Die auch zurückgeblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen.
Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter wert!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang;
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

Justinus Kerner (1786–1862)

Wanderung

Wohlauf und froh gewandert
Ins unbekannte Land,
Zerrissen, ach! zerrissen
Ist manches teure Band.

Ihr heimatlichen Kreuze,
Wo ich oft betend lag,
Ihr Bäume, ach! ihr Hügel,
O blickt mir segnend nach.

Noch schläft die weite Erde,
Kein Vogel weckt den Hain,
Doch bin ich nicht verlassen,
Doch bin ich nicht allein:

Denn, ach! auf meinem Herzen
Trag' ich ihr teures Pfand,
Ich fühl's, und Erd' und Himmel
Sind innig mir verwandt.

Kein Geburtstag

An Sie

Wann du geboren, weiß ich nicht,
Will's wissen nicht, wenn ich's auch fände,
Sei mir ein Kreis, ein ew'ges Licht,
Wie ohne Anfang, so ohn' Ende!

Auf eine schöne Hand

Wär' ich König, spräch' ich: „Du
Schöne Hand, bleib' mir in Ruh'!
Sollst nicht nähen, sollst nicht stricken,
Nichts tun sollst du, als einst drücken
Mir im Tod die müden Augen zu."

Der Einsame

Wohl gehest du an Liebeshand,
Ein übersel'ger Mann;
Ich geh' allein, doch mit mir geht,
Was mich beglücken kann.

Es ist des Himmels heilig Blau,
Der Auen Blumenpracht,
Einsamer Nachtigallen Schlag
In alter Wälder Nacht.

Es ist der Wolke stiller Lauf,
Lebend'ger Wasser Zug,
Der grünen Saaten wogend Meer,
Und leichter Vögel Flug.

Du ruhst im zarten Frauenarm,
Am Rosenmund voll Duft;
Einsam geh' ich, im Mantel spielt
Die kühle Abendluft.

Es kommt kein Wandrer mehr des Wegs,
Der Vogel ruht im Baum;
Ich schreite durch die düstre Nacht,
In mir den hellsten Traum.

Abschied

Geh ich einsam durch die schwarzen Gassen,
Schweigt die Stadt, als wär' sie unbewohnt,
Aus der Ferne rauschen nur die Wasser,
Und am Himmel zieht der bleiche Mond.

Bleib ich lang' vor jenem Hause stehen,
Drin das liebe, liebe Liebchen wohnt,
Weiß nicht, daß sein Treuer ferne ziehet,
Stumm und harmvoll, wie der bleiche Mond.

Breit' ich lange sehnend meine Arme
Nach dem lieben, lieben Liebchen aus,
Und nun sprech' ich: Lebet wohl, ihr Gassen!
Lebe wohl, du stilles, stilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
Nach dem oft das warme Herze schwoll,
Und du Fensterlein, draus Liebchen schaute,
Und du Türe, draus sie ging, leb' wohl!

Geh ich bang nun nach den alten Mauern,
Schauend rückwärts oft mit nassem Blick,
Schließt der Wächter hinter mir die Tore,
Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück.

Erbarmen

Wohl vor dem Fenster im Bauer
Sitzt ein Vöglein im Regenschauer,
Hinaus tat's das Mägdlein im Sonnenschein,
Nun stürmt's, und sie holt es erbarmend herein.

Hand Gottes! bet' ich in Trauer —
Längst stürmt's um mich, fehlt mir der Sonne Schein,
Hand Gottes! hol' mich erbarmend herein!

Wanderer

Die Straßen, die ich gehe,
So oft ich um mich sehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg', wo ich möcht' weilen,
Ich kann sie nicht ereilen,
Weit, weit ist sie von hier.

So fremd mir anzuschauen
Sind diese Städt' und Auen,
Die Burgen stumm und tot!
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimat tragen,
Ein ewig Morgenrot.

Letzte Bitte

Tief in Waldeinsamkeit ein Grab! ein Grab!
Von allen Menschen ferne, ja! recht ferne!
Da senkt den müden Sänger bald hinab,
Wann funkeln durchs Gezweig die Abendsterne.

Dann aber geht und laßt das Grab in Ruh'!
Verborgen und vergessen werd' die Stätte!
Efeu und Moos deck' ganz den Hügel zu,
Und nur das wunde Reh find' ihn zum Bette.

Alte Heimat

In einem dunklen Tal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenroter Au
War Vaters Haus gelegen.
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt ich weit hinaus
Ins öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such das Haus
Und find' es nicht vor Tränen.

Abendschiffahrt

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erschallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle;
Dann sinkt Schiffer betend nieder,
Und wie von dem Himmel helle

Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.
Eines ist dann Wolk' und Welle,
Und die Engel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

Keine Heimat mehr!

O daß du mich verlassen,
Du liebe, treue Hand!

Den Wanderstab zu fassen
Bin ich nicht mehr imstand.
Nur durch die Zimmer geh' ich
Mit Füßen müd' und schwer,
Die alten Wände seh' ich,
Doch keine Heimat mehr.
Geh' durch des Gartens Räume
Im Sonn- und Mondenlicht,
Seh' wohl die alten Bäume,
Die alte Heimat nicht.
Die sank, seit du verschieden,
Ins tiefe, tiefe Meer,
Hab' keinen, keinen Frieden,
Hab' keine Heimat mehr!

Wie dir so mir

Wie dir geschah, so soll's auch mir geschehn,
Nur wo du hinkamst, will auch ich hingehn:
Ich will ins Licht nur, wirst im Licht du sein,
Bist du in Nacht, so will ich in die Nacht,
Bist du in Pein, so will ich in die Pein.
Von dir getrennt hab' ich mich nie gedacht,
Zu dir, zu dir will ich allein, allein!

Todesprobe

Wohl ihr Aug' erloschen steht,
Wohl die Pulse nicht mehr schlagen,
Und mit Klagen
Jedes von der Toten geht.
Doch sie kann noch lebend sein!
Todeskälte, Blick der Leichen,
Schlechte Zeichen!

Bringet schnell ihr Kind herein!
Legt ihr das ans kalte Herz!
Rührt auch dann ihr Herz sich nimmer,
Dann auf immer
Ist sie tot — und aus ihr Schmerz.

Wunsch

Daß du vor mir gestorben,
O Herz! geschah wohl nur,
Weil du dir früh erworben
Hast himmlische Natur.

Ich aber, der voll Erde,
Muß noch auf Erden sein,
Bis daß wie du ich werde
Zum Licht der Himmel rein.

Send' mir ein Zeichen nieder,
Daß ich mich täusche nicht,
Daß ich zu dir komm' wieder,
Bin licht ich wie du licht.

Doch kann mir's nicht gelingen,
Daß je dein Licht mir lacht,
Bitt' Gott: er woll' mich bringen
Doch in die stillste Nacht.

Mauerinschrift auf der Burg Weibertreu

Getragen hat mein Weib mich nicht,
Aber — — ertragen!
Das war ein schwereres Gewicht
Als ich mag sagen.

Zur Ruh, zur Ruh ...

Zur Ruh, zur Ruh,
Ihr müden Glieder!
Schließt fest euch zu,
Ihr Augenlider!

Ich bin allein,
Fort ist die Erde;
Nacht muß es sein,
Daß Licht mir werde.

O führt mich ganz,
Ihr innern Mächte!
Hin zu dem Glanz
Der tiefsten Nächte.

Fort aus dem Raum
Der Erdenschmerzen
Durch Nacht und Traum
Zum Mutterherzen.

Im Grase

Wie sich's so wohl im Grase liegt
Bei Kraut und Blumendüften,
Wenn über uns ein Vogel fliegt
In goldnen Himmelslüften.

Da kann man wahrlich denken nicht,
Daß man bald liegen werde
Tief unten ohne Sang und Licht
Bei Wurzeln in der Erde.

Man denkt nur an des Himmels Schein
Und an den Vogel drinnen,
Denkt: Gott wird wohl so gnädig sein,
Daß wir das auch gewinnen.

Wanderlied

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihre Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;

Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus,
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das fernste Land.

An das Trinkglas eines Freundes

Du herrlich Glas, nun stehst du leer,
Glas, das er oft mit Lust gehoben;
Die Spinne hat rings um dich her
Indes den düstren Flor gewoben.

Jetzt sollst du mir gefüllet sein
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau' ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erschau' in deinem Grund,
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieser Stund',
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf diesen Glauben, Glas so hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Mute.
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem teuren Blute.

Still geht der Mond das Tal entlang,
Ernst tönt die mitternächtige Stunde,
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem kristallnen Grunde.

Trinklied zum neuen Weine

Laßt uns heut' mit Geistern ringen;
Blickt der Alte noch so klar,
Bringet jetzt den Neuen dar,
Der dem Kerker will entspringen!

Hört sein unterirdisch Beben!
Aus der Nacht will er hinaus,
Mächtig dringt sein Geist durchs Haus,
Daß wir stehn von ihm umgeben.

Horcht! Der weiß von Jugendwonne
Noch zu singen euch ein Lied:
Wie er hat in Duft geblüht,
Wie ihn hat durchglüht die Sonne:

Wie von hohen Bergen nieder
Frei er sah die Welt entlang,
Unter ihm der Flußgott sang,
Um ihn tönten Vogellieder;

Wie mit Sonn' und Stern im Bunde
Mählich seine Traube schwoll,
Bis sie war des Saftes voll,
Der von Geistern nun gibt Kunde.

Füllet mutig bis zum Rande
Den Pokal mit seiner Glut!
Stoßet an! Dem Jugendblut
Heil im weiten deutschen Lande!

Ach! es liegt erstarrt, veraltet
Mancher Völker großes Herz,
Jugendwärme, Lust und Scherz
Sind in ihrer Brust erkaltet.

Laßt der Jugend warmes Leben
Strömen euch ins Herz hinein.
Trinkt in Lust den neuen Wein,
Den der neue Stern gegeben!

Im Grase

Laßt mich in Gras und Blumen liegen
Und schaun dem blauen Himmel zu:
Wie goldne Wolken ihn durchfliegen,
In ihm ein Falke kreist in Ruh'.

Die blaue Stille stört dort oben
Kein Dampfer und kein Segelschiff,
Kein Menschentritt, kein Pferdetoben,
Nicht des Dampfwagens wilder Pfiff.

Laßt satt mich schauen in die Klarheit,
In diesen keuschen, sel'gen Raum,
Denn bald könnt' werden ja zur Wahrheit
Das Fliegen, der unsel'ge Traum.

Dann flieht der Vogel aus den Lüften
Wie aus dem Rhein der Salme schon,
Und wo einst singend Lerchen schifften,
Schifft grämlich stumm Britannias Sohn.

Blick' ich gen Himmel, zu gewahren
Warum's so plötzlich dunkel sei,
Erschau' ich einen Zug von Waren,
Der an der Sonne schifft vorbei.

Fühl' Regen ich im Sonnenscheine,
Such' ich den Regenbogen keck,
Ist es kein Regen, wie ich meine,
Ward in der Luft ein Ölfaß leck.

Laßt schaun mich von dem Erdgetümmel
Zum Himmel, eh' es ist zu spät,
Eh' wie vom Erdball so vom Himmel
Die Poesie still trauernd geht.

Verzeiht dies Lied des Dichters Grolle,
Träumt er von solchem Himmelsgraus,
Er, den die Zeit, die dampfestolle,
Schließt von der Erde lieblos aus.

Poesie

Poesie ist tiefes Schmerzen,
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchsten Poesien
Schweigen wie der höchste Schmerz,
Nur wie Geisterschatten ziehen
Stumm sie durchs gebrochene Herz.

Spruch

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,
Weiß nicht, wohin ich werd genommen,
Doch weiß ich fest: daß ob mir ist
Eine Liebe, die mich nicht vergißt.

Ein anderer

Was im weinenden Aug' mir oft die Tränen zurückhält,
Ist ein spielendes Kind, oder ein Vogel im Flug.

Der Wanderer in der Sägmühle

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh'
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie
Durch alle Fasern bebend
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein!

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Der schwere Traum

Mir träumt', ich flög' gar bange
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gassen,
Bis vor Feinsliebchens Haus.

Feinsliebchen ist betrübet,
Als ich so flieg', und weint:
Wer dich so fliegen lehret,
Das ist der böse Feind.

Feinsliebchen, was hilft lügen,
Da du doch alles weißt!
Wer mich so fliegen lehrt,
Das ist der böse Geist.

Feinsliebchen weint und schreiet,
Daß ich am Schrei erwacht,
Da lieg' ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.

Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schwank' ich in freier Luft.

Stirb, Lieb' und Freud'!

Zu Augsburg steht ein hohes Haus,
Nah bei dem alten Dom,
Da tritt an hellem Morgen aus
Ein Mägdelein gar fromm;
Gesang erschallt,
Zum Dome wallt
Die liebe Gestalt.

Dort vor Mariä heilig Bild
Sie betend niederkniet,
Der Himmel hat ihr Herz erfüllt
Und alle Weltlust flieht:
„O Jungfrau rein!
Laß mich allein
Dein eigen sein!“

Alsbald der Glocke dumpfer Klang
Die Betenden erweckt.
Das Mägdlein wallt die Hall entlang,
Es weiß nicht, was es trägt;
Auf dem Haupte, ganz
Von Himmelsglanz,
Einen Lilienkranz.

Mit Staunen sehen all die Leut'
Dies Kränzlein licht im Haar,
Das Mägdlein aber wallt nicht weit,
Tritt vor den Hochaltar:
„Zur Nonne weiht
Mich arme Maid!
Stirb, Lieb' und Freud'!“

Gott, gib, daß dieses Mägdelein
Ihr Kränzlein friedlich trag'!
Es ist die Allerliebste mein,
Bleibt's bis zum Jüngsten Tag.
Sie weiß es nicht. —
Mein Herz zerbricht —
Stirb, Lieb' und Licht!

Der Geiger zu Gmünd

Einst ein Kirchlein sondergleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenrot bekränzten
Goldne Rosen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geschlagen,
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo überm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmündschen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilias Kirchlein viel;
Ungesehn woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Not,
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brot.

Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der leblosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz vom Glück berauscht.
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.

Weh! du armer Sohn der Lieder
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mitzuführen,
War des Geigers letzte Bitt'.
„Wo so viele musizieren,
Musizier' ich Geiger mit!"

An Cäcilias Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!" —
„Eins noch bitt' ich," singt er, „lasset
Mich zur Heil'gen noch hinein!"

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst der Heil'gen teuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl gestärkt mit Geld und Wein
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Obenan beim lust'gen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh' zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen —
Und es muß getanzet sein.

Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

Der reichste Fürst

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Tälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster!
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
Schaffen, daß mein Land dem euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Untertan in Schoß.

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
Graf im Bart, Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein!

Gustav Schwab (1792—1850)

Abendsegen

Dank, Vater! dir für Leid und Lust
Und was du mir gegeben.
Laß mich, wie dieses liebe Heut,
Mein Morgen auch erleben.
Erfüll' mir keinen tör'gen Wunsch,
Das Gute laß nicht säumen.
Und was du mir nicht geben kannst,
Oh, davon laß mich träumen!

An die Geliebte

Sie fassen nicht den ew'gen Schimmer
Der dir aus deinen Augen geht,
So wie des Mondes heil'gen Flimmer
Kein irdisches Gemüt versteht.
Hell muß es, wie die Sonne, blenden,
Was dieser Welt gefällt und lacht,
Muß alles mit dem Tage enden,
Denn für den Schlaf ist ihre Nacht.

Mir wird dein Leben erst entfaltet,
Wann alles rings in Schatten fällt;
Ich weiß, so lang die Sonne waltet,
Von dir kein Gleichnis auf der Welt.
Du gehst in unbemerkter Fülle
Einsam vorüber und verwirrt,
Ein Stern, der sich aus Nacht und Stille
In dieses fremde Licht verirrt.

O dann erst, wann der Abend dichter
Sich um die stille Erde schließt,
Und wann der Schein verwandter Lichter
Auf dich vom blauen Himmel fließt;
Dann erst, du namenloses Wesen,
Du Stern des Himmels, faß' ich dich,
Und mein' in deinem Blick zu lesen,
Beim Strahl des Monds, du liebest mich.

Vermächtnis

An die Freunde[1]

Es kommt die Zeit, da ich nicht mehr zu sagen,
Was dieses Lied euch deuten soll, vermag;
Da dieser Mund auf eure Grüß' und Fragen
Tief schweigen wird, und nun mein letzter Tag
Mir ohne Sang und Lust wird nächtlich tagen:
Drum eh' dies Leben hemmt der jähe Schlag,
So lang' es noch beim Frohen bleibt und Alten,
Hört, wie ich's ewig wissen will gehalten.

Soll ich der Erste sein, der von euch scheidet,
Sollt ihr mich starr und stille liegen sehn,
So soll der Anblick, dran der Schmerz sich weidet,
Vor eurer Seele schnell vorübergehn;
Nie soll das Bild des Freundes, wie er leidet,
Und wie er stumm im Tode muß vergehn,
Sein bleiches Antlitz nie, wann ihr in Freuden
Den Bund erneut, euch Wein und Lied verleiden.

Nein! wie ihm Lust und Liebe stets gelungen,
Wie er, lebendig steh'nd im Brüderkreis,
Hoch den Pokal in fester Hand geschwungen
Zu der versammelten Gemeine Preis;

[1] Durch einen Traum veranlaßt.

Bei schönen Namen festlich angeklungen,
Die Wangen glühend und die Blicke heiß;
Und mit Gesang zur brüderlichen Flechte
Euch rings geboten seine deutsche Rechte:

So soll er allen vor der Seele stehen,
Als führt' er noch ein Leben unter euch,
Als könntet ihr ihn hören noch und sehen,
Als wär' er froh und allen andern gleich.
Ihr müßt nicht glauben, daß aus euren Nähen
Er lang entschwunden, fern vom Freudenreich,
Nur unterm Boden, den ihr fröhlich tretet,
Sein Lager tief und stille sich gebettet.

So bleibe denn bei euren Bundesfesten
Kein Sitz noch Glas zu seiner Ehre leer;
Noch eine Lück' auch in dem treuen, festen,
Verschlungnen Kranz der Brüderhände mehr.
Denkt nur, wie er den teuren Kreis am besten
Beherrschen kann vom blauen Himmel her,
Und wie er blickt auf die verbundnen Rechten,
Ein Bundesglied, aus sternenhellen Nächten.

Lied eines abziehenden Burschen

Bemooster Bursche zieh' ich aus,
Behüt dich Gott, Philisters Haus!
Zur alten Heimat geh' ich ein,
Muß selber nun Philister sein.

Fahrt wohl, ihr Straßen grad und krumm,
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Gesang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all' von mir?
Mein Bleiben ist nicht mehr allhier,
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durstig Herz nicht warm.

Ei grüß' euch Gott, Collegia!
Wie steht ihr in Parade da.
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein.

Auch du von deinem Giebeldach
Siehst mir umsonst, o Karzer, nach.
Für schlechte Herberg, Tag und Nacht,
Sei dir ein Pereat gebracht!

Du aber blüh' und schalle noch,
Leb', alter Waffenboden, hoch!
Es stärkt den Geist die Wissenschaft,
So stärke du des Armes Kraft.

Da komm' ich, ach, an Liebchens Haus:
O Kind, schau noch einmal heraus!
Heraus mit deinen Äuglein klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und hast du mich vergessen schon,
So wünsch' ich dir nicht bösen Lohn;
Such' dir nur einen Buhlen neu,
Doch sei er flott gleich mir und treu!

Und weiter, weiter geht mein Lauf,
Tut euch, ihr alten Tore, auf!
Leicht ist mein Sinn, und frei mein Pfad,
Gehab dich wohl, du Musenstadt!

Ihr Freunde, drängt euch um mich her,
Macht mir mein leichtes Herz nicht schwer,
Auf frischem Roß, mit frohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang.

Im nächsten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von einem Wein. —
Und nun denn, Brüder, sei's, weil's muß!
Das letzte Glas, den letzten Kuß!

Heimkunft

Jetzo steh' ich vor dem Tale,
Das der Dunst nicht mehr verhüllt,
Das sich, eine blanke Schale,
Bis zum Rand mit Sonne füllt.

Bin aus ihm gleich einem Diebe
Durch der Nebel Nacht entflohn;
Komme jetzt voll Heimatliebe
Her, wie der verlorne Sohn.

Und dort winkt's aus hellen Fenstern,
Arme, Köpfe kreuzen sich.
Keine Schar von Nachtgespenstern!
Traute Blicke grüßen mich.

Mutter, Kinder! was sind Blüten
Gegen euch, was Berg und Wald?
Schätze gibt es hier zu hüten;
Wieder wandr' ich nicht so bald.

Jüngster Knabe, komm und funkle
Mich mit schwarzen Augen an:
Wie das Erdenleben dunkle,
So ein Strahl macht sich noch Bahn.

Alle künftigen Geschicke
Des bewegten Vaterlands
Les' ich hier in diesem Blicke,
Dieser Kinderaugen Glanz.

Wachse rüstig, lieber Knabe!
Vieles wartet wohl auf dich.
Doch als Greis am Wanderstabe
Siehst du Schöneres, denn ich!

Der Sänger und die Fremden

Ein Harfner sitzt auf moos'gen Steinen,
Er läßt das Volk des Weges ziehn,
Er spielt und kümmert sich um keinen,
Und keiner kümmert sich um ihn.

Zuweilen schielet wohl den Sänger
Ein Weidmann oder Pflüger an
Und denkt: Wer ist der Müßiggänger,
Der nur zum Liede klimpern kann?

Man sieht, es mag ihn niemand hören,
Er fährt, in sich versunken, fort,
Als spielt' und säng' er Geisterchören,
So in der Wolke lauschen dort.

Jetzt nimmt der Wind auf seinen Flügel
Den Ton, der in den Lüften schwamm;
Und trägt ihn über grüne Hügel
Ins Tal, zu einem frohen Stamm.

Da spielt ums Ohr der Hirtensöhne
Der ferne, wunderbare Klang,
Die Frauen horchen auf die Töne,
Und mancher pilgert nach dem Sang.

Sie steigen von dem Berge nieder,
Sie reihn sich um den Mann im Kreis
Und trinken seine süßen Lieder,
Indes er nichts von ihnen weiß.

Die Mütter mit den Töchtern lauschen,
Sie senken hold ihr Lockenhaupt,
Des Harfners Töne mächtig rauschen,
Der immer noch sich einsam glaubt.

Doch wie er nun sein Lied geendet,
Schlägt er die Augen auf, erschrickt —
Er spricht: „Wer hat mir euch gesendet,
Euch, so in Wolken ich erblickt?"

Und voller schlägt er in die Saiten:
„Nimm an, o Muse, mein Gebet!
Du trägst mein Lied in alle Weiten,
Wenn es die Nähe nicht versteht!

Du hütest deines Sängers Ehre,
Nie bleibt um ihn die Stätte leer;
Du brächtest ihm selbst über Meere
Das Ohr, das ihn vernommen, her."

Das Mahl zu Heidelberg

Von Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüte
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Ährenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz;
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten samt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer,
Da ragt ein Turm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest:
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Württemberger Utz,
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsternis und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt,
Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt!“

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es atzten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam sein!
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein;
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir, nichts?
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebricht's?

Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein!
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz beschert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sahn verlegen
Den andern jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch eines tut ihm not,
Das mag kein Knecht vermissen:
Wo ließest du das Brot?"

„Wo ich das Brot gelassen?"
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er tat die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man allerorten
Ins offne Neckartal.

Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besät mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brot den rechten Platz!“

Johannes Kant

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wissen's, wie die Sache bewandt.
Derselb' ein Doktor Theologiä war,
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüt, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht tun, stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.

Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Den Säckel nahm er, und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doktor durch der polnischen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
Ins Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt er nicht, wie das Tier in finstrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh' sie's fordern, teilt er sein Gut dem Troß;
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin beim Groschen manch blanker Taler war,
Vom Halse löst er ab die güldne Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett;
Den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes bar,
Da flehet er um sein Leben zu der Schar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust,
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch alles?" brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt im Stiefel oder Gurt?"
Die Todesangst schwört aus dem Doktor: „Nein!"

Und aber „Nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimat wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hilfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich tun.
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imperativ:
„Leug' nicht! leug' nicht! du hast gelogen, Kant!“
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergessen war der Heimat fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von ferne der unglücksel'ge Platz,
Die Räuber teilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
Er stellt demütig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;

Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verleugnet, nehmt!"
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge taut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!" und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich all' aufs Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar.
Ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt,
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinst;
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er teilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!"
Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in roter Glut,
Da ward dem frommen Wandrer froh zumut.
„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!"
So betet der Kant, und gibt die Sporen dem Pferd.

Das Gewitter

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Tal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der tat, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was tu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Der Reiter und der Bodensee

Der Reiter reitet durchs helle Tal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee;

Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus;

So flieget er hin eine Meil', und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Samt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"

Die Maid, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du."

Der Fremde schaudert, er atmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!"

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! so rittest du über den See!

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?"

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!"

Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grins't noch die grause Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's, wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Die Glocke vom Wunnenstein

Es steigt ein schöner Hügel, er steht voll Wald und Wein;
Dort weht der Lüfte Flügel so kühlend und so rein.
Er trägt umsonst von Wonne den alten Namen nicht,
Es glänzt sein Haupt voll Sonne bis spät zum Abendlicht.

Und wenn ihr stehet droben und seht die goldne Flur,
Wenn es euch drängt, zu loben die herrliche Natur;
Wollt ihr im Lied euch laben, durch drei der Lande hallt's:
Durch Franken und durch Schwaben und in die blaue Pfalz.

Wohl lauschte heil'gen Klängen die graue Vorzeit schon:
Eine Glocke sah man hängen, die gab so hellen Ton.
Sie glänzte goldig im Blauen, wenn sie geschwungen ward,
Von frommen Klosterfrauen Geschenk von seltner Art.

Wenn man sie hörte nieden im Dorf und nahen Tal,
Da legten sich im Frieden die Menschen nach dem Mahl.
Sie schliefen bei dem Klange, nach heißem Sommertag,
Und ihnen war nicht bange vor Blitz und Wetterschlag.

In ihrem Erz da lebte so segenvolle Macht,
Als wenn ein Herz drin bebte, laut schlüg' auf hoher Wacht.
Wenn die Gewitter dräuten, hört' man aus hohem Sitz
Sie durch die Donner läuten, und sah sie glühn im Blitz.

Und auf die fromme Stimme horcht' aller Wolken Schar,
Daß sie in scheuem Grimme zerstäubten wunderbar.
Da fuhren links die Wetter zum Albgebirge bald,
Und rechts ab mit Geschmetter zum fernen Odenwald.

Und weh den schönen Fluren, durch die sie zogen hin,
Wo auf die grausen Spuren die Morgensonne schien!
Doch an des Berges Fuße das Dörflein sicher lag,
Da schaute mit heitrem Gruße herein der junge Tag.

Den dichten Blumenlauben kein Blättlein war gekränkt,
Die Pfirschen hatte, die Trauben ein süßer Tau getränkt.
Es wogten froh die Ähren, und wie vom Regen die Flur,
So glänzte von Freudezähren der Menschen Antlitz nur.

Da sah mit stillem Neide Heilbronn, die reiche Stadt,
Daß solche Wetterscheide das arme Dörflein hat.
Es muß sie wohl gelüsten, der Klang tönt gar so hold;
Wozu liegt in den Kisten das Silber und das Gold?

Des Schatzes Augen lauern mit tückisch rotem Schein;
Sie bieten ihn den Bauern, er lacht aus offnem Schrein,
Sie sind bereit zu legen ihr Gold den Weg entlang,
Sobald der Glocke Segen von ihrem Turme klang.

Bald hat die schwachen Herzen der eitle Glanz betört:
„Es läßt sich ja verschmerzen, daß man sie nicht mehr hört!
Was kann ein Erz, das blinde? hell blickt des Goldes Strahl!
Auch haben wir Berg' und Winde, die schützen unser Tal!" —

Und unter dumpfem Dröhnen die Glocke steigt vom Turm,
Es tönt, wie banges Stöhnen, zerrissner Klang im Sturm.
Auf einen stolzen Wagen lädt sie das Stadtvolk auf;
Er kann die Wucht kaum tragen, oft stockt der Rosse Lauf.

Und wie sie langsam führten durchs Tal den Trauerzug,
Die Wind' und Wolken sich rührten, sich senkte der Vögel Flug;
Und brütend lag die Hitze auf Feld und Wald ringsum,
Es leckten scheue Blitze den Boden bleich und stumm.

Und als sie vor den Toren abluden ihren Hort,
Da sprach in ihre Ohren der Donner ein zornig Wort;
Und als man hub die Glocken mit Eile den Turm hinan,
Sie kam hinauf nicht trocken, zu traufen es begann.

Jetzt ist es Zeit zu läuten, der Türmer faßt den Strang.
Doch wehe, was will's bedeuten? die Glocke gibt keinen Klang!
Da draußen aber stürmet der Hagel und zuckt der Blitz,
Und Wolk' auf Wolke türmet des Himmels finstrer Sitz.

Wie bang sie horchen alle zum Glockenturm empor,
Nicht tönt von andrem Schalle denn schwerem Donner das Ohr.
Es winkt des Himmels Feuern das glühende Metall,
Und Häuser und volle Scheuern ergreift der Flamme Schwall.

Die Felder sind zerschlagen, die Bäume sind zerschellt,
Von Beten und von Klagen erschallen Stadt und Feld:
„Die Luft läßt nicht vom Sturme, der Himmel hängt voll Nacht,
Seit wir nach unsrem Turme den stummen Fluch gebracht!“

So lösen sie mit Zittern die Glock' im hohen Haus,
Da hallt von den Gewittern der Donner mählich aus.
Mit Macht und Müh' gehoben, steigt sie zum Wagen empor;
Der blaue Himmel droben tut auf das schwarze Tor.

Zwölf starke Rosse ziehen am Wagen schnaubend fort;
Doch fehlt die Kraft den Knieen, sie kommen kaum vom Ort;
Eilt, eilet, seid nicht träge, fort mit dem schlimmen Gast! —
Doch auf dem halben Wege erliegen sie der Last.

Es hatten groß Betrüben die Bürger bei dem Zug;
Da kommt vom Dorfe drüben ein Bäuerlein am Pflug.
Wie der die Glock' erblicket, so weint er wie ein Kind,
Hat schnell sich angeschicket, lös't seine Stiere geschwind.

Er spannt sie vor den Wagen und schickt die Rosse fort,
Die Bürger stehn und zagen — denn auf sein Schmeichelwort
Ermannen sich die Tiere, sie ziehen rüstig, leicht,
Am Dorfe sind die Stiere, bevor der Tag erbleicht.

O herzlicher Willkommen mit Liedern und Gebet!
Wie, aller Angst entnommen, das Dörflein aufersteht!
Denn auf den Knien gelegen war es in Wettersnacht,
Weil draußen stand sein Segen verwais't und unbewacht.

Es stand der Berg im Flimmern des letzten Sonnenstrahls,
Und wieder sah man schimmern die Wächterin des Tals;
Und als des Abends Dunkel verhüllend niedersank,
Ertönt' im Sterngefunkel von selbst der fromme Klang.

Albert Knapp (1798—1864)

Der Morgenstern

Wenn ich in stiller Frühe
Vom Schlummer aufgewacht,
Blick ich empor, und siehe,
Des Morgensternes Pracht!
Mit sanftem Glanz begegnet
Sein heitres Auge mir;
So früh bin ich gesegnet!
Mein Gott, ich danke dir!

In Nacht und Schlummer liegen,
Das schufst du mir nicht an;
Ein Licht ist aufgestiegen,
Da man nicht schlummern kann.
O selig, wer zum Lichte
Durchdrang aus seiner Nacht
Und vor dem Angesichte
Der ewigen Sonne wacht!

Ich freue mich mit Tränen,
Daß ich geboren bin;
Mich zieht zu dir ein Sehnen;
Dich, Liebe, zu mir hin;
Geh auf nach Gram und Schmerzen
Und bleibe immer fern,
Geh auf in meinem Herzen,
Du heller Morgenstern!

Wilhelm Hauff (1802—1827)

Reiters Morgengesang

Morgenrot,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht,
War der Lust ein End' gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Tust du stolz mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen?
Ach, die Rosen welken all'!

Darum still
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun, so will ich wacker streiten,
Und soll ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

Soldatenliebe

Steh' ich in finsterer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und weinend mich ans Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemut,
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es ans ferne Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern!

Doch wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst — — —
Sei ruhig, bin in Gottes Hut!
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
Und löst mich ab zu dieser Stund';
Schlaf wohl im stillen Kämmerlein
Und denk in deinen Träumen mein.

Die Wurmlinger Kapelle

Lustig, wie ein leichter Kahn
Auf des Hügels grüner Welle,
Schwebt sie lächelnd himmelan,
Dort die friedliche Kapelle.

Einst bei Sonnenuntergang
Schritt ich durch die öden Räume,
Priesterwort und Festgesang
Säuselten um mich wie Träume.

Und Marias schönes Bild
Schien vom Altar sich zu senken,
Schien in Trauer, heilig mild,
Alter Tage zu gedenken.

Rötlich kommt der Morgenschein,
Und es kehrt der Abendschimmer
Treulich bei dem Bilde ein;
Doch die Menschen kommen nimmer.

Leise werd' ich hier umweht
Von geheimen, frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein fromm Gebet
Sich verspätet in den Mauern.

Scheidend grüßet hell und klar
Noch die Sonn' in die Kapelle,
Und der Gräber stille Schar
Liegt so traulich vor der Schwelle.

Freundlich schmiegt des Herbstes Ruh
Sich an die verlass'nen Grüfte;
Dort dem fernen Süden zu,
Wandern Vögel durch die Lüfte.

Alles schlummert, alles schweigt,
Mancher Hügel ist versunken,
Und die Kreuze stehn geneigt
Auf den Gräbern — schlafestrunken.

Und der Baum im Abendwind
Läßt sein Laub zu Boden fallen,
Wie ein schlafergriffnes Kind
Läßt sein buntes Spielzeug fallen. — —

Hier ist all mein Erdenleid
Wie ein trüber Duft zerflossen;
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umschlossen.

Eduard Mörike (1804—1875)

An einem Wintermorgen vor Sonnenaufgang

O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!
Welch neue Welt bewegest du in mir?
Was ist's, daß ich auf einmal nun in dir
Von sanfter Wollust meines Daseins glühe?

Einem Kristall gleicht meine Seele nun,
Den noch kein falscher Strahl des Lichts getroffen;
Zu fluten scheint mein Geist, er scheint zu ruhn,
Dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,
Die aus dem klaren Gürtel blauer Luft
Zuletzt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.

Bei hellen Augen glaub' ich doch zu schwanken:
Ich schließe sie, daß nicht der Traum entweiche.
Seh' ich hinab in lichte Feenreiche?
Wer hat den bunten Schwarm von Bildern und Gedanken
Zur Pforte meines Herzens hergeladen,
Die glänzend sich in diesem Busen baden,
Goldfarb'gen Fischlein gleich im Gartenteiche?
Ich höre bald der Hirtenflöten Klänge,
Wie um die Krippe jener Wundernacht,
Bald weinbekränzter Jugend Lustgesänge;
Wer hat das friedenselige Gedränge
In meine traurigen Wände hergebracht?

Und welch Gefühl entzückter Stärke,
Indem mein Sinn sich frisch zur Ferne lenkt!
Vom ersten Mark des heut'gen Tags getränkt,
Fühl' ich mir Mut zu jedem frommen Werke.

Die Seele fliegt, soweit der Himmel reicht,
Der Genius jauchzt in mir. Doch sage:
Warum wird jetzt der Blick von Wehmut feucht?
Ist's ein verloren Glück, was mich erweicht?
Ist es ein werdendes, was ich im Herzen trage? —
— Hinweg, mein Geist! hier gilt kein Stillestehn:
Es ist ein Augenblick, und alles wird verwehn.

Dort, sieh! am Horizont lüpft sich der Vorhang schon.
Es träumt der Tag, nun sei die Nacht entflohn;
Die Purpurlippe, die geschlossen lag,
Haucht, halb geöffnet, süße Atemzüge:
Auf einmal blitzt das Aug', und, wie ein Gott, der Tag
Beginnt im Sprung die königlichen Flüge.

Jägerlied

Zierlich ist des Vogels Tritt im Schnee,
Wenn er wandelt auf des Berges Höh':
Zierlicher schreibt Liebchens liebe Hand,
Schreibt ein Brieflein mir in ferne Land'.

In die Lüfte hoch ein Reiher steigt,
Dahin weder Pfeil noch Kugel fleugt:
Tausendmal so hoch und so geschwind
Die Gedanken treuer Liebe sind.

In der Frühe

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
Dort gehet schon der Tag herfür
An meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstörter Sinn
Noch zwischen Zweifeln her und hin
Und schaffet Nachtgespenster. —

Ängste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu' dich! schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

Er ist's

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen. —
Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!

Im Frühling

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach, sag' mir, alleinzige Liebe,
Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen,
Sehnend,
Sich dehnend
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd' ich gestillt?

Die Wolke seh' ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis ins Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauschet,
Tun, als schliefen sie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.

Ich denke dies und denke das,
Ich sehne mich und weiß nicht recht, nach was:
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;
Mein Herz, o sage,
Was webst du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung? —
Alte unnennbare Tage!

Fußreise

Am frischgeschnittnen Wanderstab
Wenn ich in der Frühe
So durch Wälder ziehe,
Hügel auf und ab:
Dann, wie's Vögelein im Laube
Singet und sich rührt,
Oder wie die goldne Traube
Wonnegeister spürt
In der ersten Morgensonne:
So fühlt auch mein alter, lieber
Adam Herbst- und Frühlingsfieber,
Gottbeherzte,
Nie verscherzte
Erstlings-Paradieseswonne.
Also bist du nicht so schlimm, o alter
Adam, wie die strengen Lehrer sagen:

Liebst und lobst du immer doch,
Singst und preisest immer noch,
Wie an ewig neuen Schöpfungstagen,
Deinen lieben Schöpfer und Erhalter!
Möcht' es dieser geben,
Und mein ganzes Leben
Wär' im leichten Wanderschweiße
Eine solche Morgenreise.

An eine Äolsharfe

Angelehnt an die Efeuwand
Dieser alten Terrasse,
Du, einer luftgebornen Muse
Geheimnisvolles Saitenspiel,
Fang an,
Fange wieder an
Deine melodische Klage!
Ihr kommet, Winde, fern herüber
Ach! von des Knaben,
Der mir so lieb war,
Frisch grünendem Hügel.
Und Frühlingsblüten unterweges streifend
Übersättigt mit Wohlgerüchen,
Wie süß bedrängt ihr dies Herz
Und säuselt her in die Saiten,
Angezogen von wohllautender Wehmut,
Wachsend im Zug meiner Sehnsucht
Und hinsterbend wieder.

Aber auf einmal,
Wie der Wind heftiger herstößt,
Ein holder Schrei der Harfe

Wiederholt, mir zu süßem Erschrecken,
Meiner Seele plötzliche Regung;
Und hier — die volle Rose streut, geschüttelt,
All ihre Blätter vor meine Füße.

Frage und Antwort

Fragst du mich, woher die bange
Liebe mir zum Herzen kam,
Und warum ich ihr nicht lange
Schon den bittern Stachel nahm?

Sprich, warum mit Geisterschnelle
Wohl der Wind die Flügel rührt,
Und woher die süße Quelle
Die verborgnen Wasser führt?

Banne du auf seiner Fährte
Mir den Wind in vollem Lauf!
Halte mit der Zaubergerte
Du die süßen Quellen auf!

Mein Fluß

O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!
Empfange nun, empfange
Den sehnsuchtsvollen Leib einmal
Und küsse Brust und Wange!
— Er fühlt mir schon herauf die Brust,
Er kühlt mit Liebesschauerlust
Und jauchzendem Gesange.

Es schlüpft der goldne Sonnenschein
In Tropfen an mir nieder,
Die Woge wieget aus und ein
Die hingegebnen Glieder.

Die Arme hab' ich ausgespannt:
Sie kommt auf mich herzugerannt,
Sie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelst so, mein Fluß, warum?
Du trägst seit alten Tagen
Ein seltsam Märchen mit dir um
Und mühst dich, es zu sagen;
Du eilst so sehr und läufst so sehr,
Als müßtest du im Land umher,
Man weiß nicht wen, drum fragen.

Der Himmel, blau und kinderrein,
Worin die Wellen singen,
Der Himmel ist die Seele dein:
O laß mich ihn durchdringen!
Ich tauche mich mit Geist und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin
Und kann sie nicht erschwingen!

Was ist so tief, so tief wie sie?
Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht satt und sättigt nie
Mit ihrem Wechselscheine.
— Schwill an, mein Fluß, und hebe dich!
Mit Grausen übergieße mich!
Mein Leben um das deine!

Du weisest schmeichelnd mich zurück
Zu deiner Blumenschwelle.
So trage denn allein dein Glück
Und wieg' auf deiner Welle
Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh':
Nach tausend Irren kehrest du
Zur ew'gen Mutterquelle.

Gesang zu zweien in der Nacht

Sie. Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift,
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verstummt,
Hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Gesänge
Der reingestimmten Lüfte summt.

Er. Vernehm' ich doch die wunderbarsten Stimmen,
Vom lauen Wind wollüstig hingeschleift,
Indes, mit ungewissem Licht gestreift,
Der Himmel selber scheinet hinzuschwimmen.

Sie. Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchsichtiger und heller aufzuwehen;
Dazwischen hört man weiche Töne gehen
Von sel'gen Feen, die im blauen Saal
Zum Sphärenklang,
Und fleißig mit Gesang,
Silberne Spindeln hin und wieder drehn.

Er. O holde Nacht, du gehst mit leisem Tritt
Auf schwarzem Samt, der nur am Tage grünet,
Und luftig schwirrender Musik bedienet
Sich nun dein Fuß zum leichten Schritt,
Womit du Stund' um Stunde missest,
Dich lieblich in dir selbst vergissest —
Du schwärmst, es schwärmt der Schöpfung Seele mit!

Die traurige Krönung

Es war ein König Milesint,
Von dem will ich euch sagen:
Der meuchelte sein Bruderskind,
Wollte selbst die Krone tragen.
Die Krönung ward mit Prangen
Auf Liffey-Schloß begangen.
O Irland! Irland! warest du so blind?

Der König sitzt um Mitternacht
Im leeren Marmorsaale,
Sieht irr in all die neue Pracht,
Wie trunken von dem Mahle;
Er spricht zu seinem Sohne:
„Noch einmal bring die Krone!
Doch schau, wer hat die Pforten aufgemacht?"

Da kommt ein seltsam Totenspiel,
Ein Zug mit leisen Tritten,
Vermummte Gäste groß und viel,
Eine Krone schwankt inmitten;
Es drängt sich durch die Pforte
Mit Flüstern ohne Worte;
Dem Könige, dem wird so geisterschwül.

Und aus der schwarzen Menge blickt
Ein Kind mit frischer Wunde;
Es lächelt sterbensweh und nickt,
Es macht im Saal die Runde,
Es trippelt zu dem Throne,
Es reichet eine Krone
Dem Könige, des Herze tief erschrickt.

Darauf der Zug von dannen strich,
Von Morgenluft berauschet,
Die Kerzen flackern wunderlich,
Der Mond am Fenster lauschet;
Der Sohn mit Angst und Schweigen
Zum Vater tät sich neigen —
Er neiget über eine Leiche sich.

Nimmersatte Liebe

So ist die Lieb'! So ist die Lieb'!
Mit Küssen nicht zu stillen:
Wer ist der Tor und will ein Sieb
Mit eitel Wasser füllen?
Und schöpfst du an die tausend Jahr',
Und küssest ewig, ewig gar,
Du tust ihr nie zu Willen.

Die Lieb', die Lieb' hat alle Stund'
Neu wunderlich Gelüsten;
Wir bissen uns die Lippen wund,
Da wir uns heute küßten,
Das Mädchen hielt in guter Ruh',
Wie's Lämmlein unterm Messer;
Ihr Auge bat: Nur immer zu,
Je weher, desto besser!

So ist die Lieb' und war auch so,
Wie lang es Liebe gibt,
Und anders war Herr Salomo,
Der Weise, nicht verliebt.

Der Gärtner

Auf ihrem Leibrößlein,
So weiß wie der Schnee,
Die schönste Prinzessin
Reit't durch die Allee.

Der Weg, den das Rößlein
Hintanzet so hold,
Der Sand, den ich streute,
Er blinket wie Gold.

Du rosenfarbs Hütlein,
Wohl auf und wohl ab,
O wirf eine Feder
Verstohlen herab!

Und willst du dagegen
Eine Blüte von mir,
Nimm tausend für eine,
Nimm alle dafür!

Schön-Rotraud

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
  Rotraud, Schön-Rotraud.
Was tut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
  Tut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und Jagen freute mich sehr.
  — Schweig stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
  Rotraud, Schön-Rotraud,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
  Mit Rotraud zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rotraud, Schön-Rotraud lieb' ich so sehr.
  — Schweig stille, mein Herze!

Einstmals sie ruhten am Eichenbaum,
  Da lacht Schön-Rotraud:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
  Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: Mir ist's vergunnt,
Und küsset Schön-Rotraud auf den Mund.
  — Schweig stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
  Rotraud, Schön-Rotraud;
Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
Und würd'st du heute Kaiserin,
  Mich sollt's nicht kränken:
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' Schön-Rotrauds Mund geküßt!
  — Schweig stille, mein Herze!

Das verlassene Mägdlein

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schau so drein,
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Träne auf Träne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Elfenlied

Bei Nacht im Dorf der Wächter rief:
Elfe!
Ein ganz kleines Elfchen im Walde schlief —
Wohl um die Elfe! —
Und meint, es rief' ihm aus dem Tal
Bei seinem Namen die Nachtigall,
Oder Silpelit hätt' ihm gerufen.
Reibt sich der Elf die Augen aus,
Begibt sich vor sein Schneckenhaus,
Und ist als wie ein trunken Mann,
Sein Schläflein war nicht voll getan,
Und humpelt also tippe tapp
Durchs Haselholz ins Tal hinab,
Schlupft an der Mauer hin so dicht,
Da sitzt der Glühwurm, Licht an Licht.
„Was sind das helle Fensterlein?
Da drin wird eine Hochzeit sein:

Die Kleinen sitzen beim Mahle,
Und treiben's in dem Saale.
Da guck' ich wohl ein wenig 'nein!"
— Pfui, stößt den Kopf an harten Stein!
Elfe, gelt, du hast genug?
Guckuck! Guckuck!

Die Soldatenbraut

Ach, wenn's nur der König auch wüßt',
Wie wacker mein Schätzelein ist!
Für den König, da ließ' er sein Blut,
Für mich aber ebensogut.

Mein Schatz hat kein Band und kein' Stern,
Kein Kreuz wie die vornehmen Herrn,
Mein Schatz wird auch kein General;
Hätt' er nur seinen Abschied einmal!

Es scheinen drei Sterne so hell
Dort über Marien-Kapell;
Da knüpft uns ein rosenrot Band,
Und ein Hauskreuz ist auch bei der Hand.

Gesang Weylas

Du bist Orplid, mein Land!
Das ferne leuchtet;
Vom Meere dampfet dein besonnter Strand
Den Nebel, so der Götter Wange feuchtet.

Uralte Wasser steigen
Verjüngt um deine Hüften, Kind!
Vor deiner Gottheit beugen
Sich Könige, die deine Wärter sind.

Die schöne Buche

Ganz verborgen im Wald kenn' ich ein Plätzchen, da stehet
Eine Buche, man sieht schöner im Bilde sie nicht.
Rein und glatt, in gediegenem Wuchs erhebt sie sich einzeln,
Keiner der Nachbarn rührt ihr an den seidenen Schmuck.
Rings, so weit sein Gezweig der stattliche Baum ausbreitet,
Grünet der Rasen, das Aug' still zu erquicken, umher;
Gleich nach allen Seiten umzirkt er den Stamm in der Mitte;
Kunstlos schuf die Natur selber dies liebliche Rund.
Zartes Gebüsch umkränzet es erst, hochstämmige Bäume,
Folgend in dichtem Gedräng', wehren dem himmlischen Blau.
Neben der dunkleren Fülle des Eichbaums wieget die Birke
Ihr jungfräuliches Haupt schüchtern im goldenen Licht.
Nur wo, verdeckt vom Felsen, der Fußsteig jäh sich hinabschlingt,
Lässet die Hellung mich ahnen das offene Feld.
— Als ich unlängst einsam, von neuen Gestalten des Sommers
Ab dem Pfade gelockt, dort im Gebüsch mich verlor,
Führt' ein freundlicher Geist, des Hains auflauschende Gottheit,
Hier mich zum erstenmal plötzlich, den Staunenden, ein.
Welch Entzücken! Es war um die hohe Stunde des Mittags:
Lautlos alles, es schwieg selber der Vogel im Laub.
Und ich zauderte noch, auf den zierlichen Teppich zu treten;
Festlich empfing er den Fuß, leise beschritt ich ihn nur.
Jetzo, gelehnt an den Stamm (er trägt sein breites Gewölbe
Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergehn,
Wo den beschatteten Kreis die feurig strahlende Sonne,
Fast gleich messend umher, säumte mit blendendem Rand.
Aber ich stand und rührte mich nicht; dämonischer Stille,
Unergründlicher Ruh' lauschte mein innerer Sinn.
Eingeschlossen mit dir in diesem sonnigen Zauber-
Gürtel, o Einsamkeit, fühlt' ich und dachte nur dich.

Im Park

Sieh, der Kastanie kindliches Laub hängt noch wie der feuchte
Flügel des Papillons, wenn er die Hülle verließ;
Aber in laulicher Nacht der kürzeste Regen entfaltet
Leise die Fächer und deckt schnelle den luftigen Gang.
Du magst eilen, o himmlischer Frühling, oder verweilen,
Immer dem trunkenen Sinn fliehst du, ein Wunder, vorbei.

Inschrift auf eine Uhr mit den drei Horen

Βάρδισται μακάρων Ὧραι φίλαι
(Theokrit)

Am langsamsten von allen Göttern wandeln wir,
Mit Blätterkronen schön geschmückte, schweigsame.
Doch wer uns ehrt und wem wir selber günstig sind,
Weil er die Anmut liebet und das heil'ge Maß,
Vor dessen Augen schweben wir im leichten Tanz
Und machen mannigfaltig ihm den langen Tag.

Auf eine Lampe

Noch unverrückt, o schöne Lampe, schmückest du,
An leichten Ketten zierlich aufgehangen hier,
Die Decke des nun fast vergeßnen Lustgemachs.
Auf deiner weißen Marmorschale, deren Rand
Der Efeukranz von goldengrünem Erz umflicht,
Schlingt fröhlich eine Kinderschar den Ringelreihn.
Wie reizend alles! lachend, und ein sanfter Geist
Des Ernstes doch ergossen um die ganze Form,
Ein Kunstgebild der echten Art. Wer achtet sein?
Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.

Erinna an Sappho

(Erinna, eine hochgepriesene junge Dichterin des griechischen Altertums um 600 v. Chr., Freundin uud Schülerin Sapphos zu Mitylene auf Lesbos. Sie starb als Mädchen mit neunzehn Jahren.)

„Vielfach sind zum Hades die Pfade", heißt ein
Altes Liedchen — „und einen gehst du selber,
Zweifle nicht!" Wer, süßeste Sappho, zweifelt?
Sagt es nicht jeglicher Tag?
Doch den Lebenden haftet nur leicht im Busen
Solch ein Wort, und dem Meer anwohnend ein Fischer von
Kind auf
Hört im stumpferen Ohr der Wogen Geräusch nicht mehr.
— Wundersam aber erschrak mir heute das Herz. Vernimm!

Sonniger Morgenglanz im Garten,
Ergossen um der Bäume Wipfel,
Lockte die Langschläferin (denn so schaltest du jüngst Erinna!)
Früh vom schwüligen Lager hinweg.
Stille war mein Gemüt, in den Adern aber
Unstet klopfte das Blut bei der Wangen Blässe.

Als ich am Putztisch jetzo die Flechten löste,
Dann mit nardeduftendem Kamm vor der Stirn den Haar-
Schleier teilte — seltsam betraf mich im Spiegel Blick in Blick.
Augen, sagt' ich, ihr Augen, was wollt ihr?
Du, mein Geist, heute noch sicher behaust da drinne,
Lebendigen Sinnen traulich vermählt,
Wie mit fremdendem Ernst, lächelnd halb, ein Dämon,
Nickst du mich an, Tod weissagend!
— Ha, da mit eins durchzuckt' es mich
Wie Wetterschein, wie wenn, schwarzgefiedert, ein tödlicher Pfeil
Streifte die Schläfe hart vorbei,
Daß ich, die Hände gedeckt aufs Antlitz, lange
Staunend blieb, in die nachtschaurige Kluft schwindelnd hinab.

Und das eigene Todesgeschick erwog ich;
Trockenen Augs noch erst,
Bis da ich dein, o Sappho, dachte
Und der Freundinnen all
Und anmutiger Musenkunst,
Gleich da quollen die Tränen mir.

Und dort blinkte vom Tisch das schöne Kopfnetz, dein Geschenk,
Köstliches Byssosgeweb, von goldnen Bienlein schwärmend.
Dieses, wenn wir demnächst das blumige Fest
Feiern der herrlichen Tochter Demeters,
Möcht' ich ihr weihn für meinen Teil und deinen;
Daß sie hold uns bleibe (denn viel vermag sie),
Daß du zu früh dir nicht die braune Locke mögest
Für Erinna vom lieben Haupte trennen.

Abreise

Fertig schon zur Abfahrt steht der Wagen,
Und das Posthorn bläst zum letzten Male,
Sagt, wo bleibt der vierte Mann so lange?
Ruft ihn, soll er nicht dahinten bleiben!
— Indes fällt ein rascher Sommerregen;
Eh' man hundert zählt, ist er vorüber,
Fast zu kurz, den heißen Staub zu löschen;
Doch auch diese Letzung ist willkommen.
Kühlung füllt und Wohlgeruch den weiten
Platz, und an den Häusern ringsum öffnet
Sich ein Blumenfester um das andre.
Endlich kommt der junge Mann. Geschwinde?
Eingestiegen! — Und fort rollt der Wagen.
Aber sehet! auf dem nassen Pflaster
Vor dem Posthaus, wo er stillgehalten,

Läßt er einen trocknen Fleck zurücke,
Lang und breit, sogar die Räder sieht man
Angezeigt und wo die Pferde standen.
Aber dort in jenem hübschen Hause,
Drin der Jüngling sich so lang' verweilte,
Steht ein Mädchen hinterm Fensterladen,
Blicket auf die weiß gelass'ne Stelle,
Hält ihr Tüchlein vors Gesicht und weinet.
Mag es ihr so ernst sein? Ohne Zweifel;
Doch der Jammer wird nicht lange währen:
Mädchenaugen, wißt ihr, trocknen hurtig,
Und eh' auf dem Markt die Steine wieder
Alle hell geworden von der Sonne,
Könnet ihr den Wildfang lachen hören.

Septembermorgen

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen:
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

Verborgenheit

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure, weiß ich nicht,
Es ist ein unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Tränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, die mich drücket,
Wonniglich in meiner Brust.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Denk' es, o Seele!

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß? im Walde,
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
Denk' es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden
Auf der Wiese,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis gehn
Mit deiner Leiche,
Vielleicht, vielleicht noch eh'
An ihren Hufen
Das Eisen los wird,
Das ich blitzen sehe!

Peregrina

(Aus Maler Nolten)

I.

Der Spiegel dieser treuen, braunen Augen
Ist wie von innerm Gold ein Widerschein;
Tief aus dem Busen scheint er's anzusaugen,
Dort mag solch Gold in heil'gem Gram gedeihn.
In diese Nacht des Blickes mich zu tauchen,
Unwissend Kind, du selber lädst mich ein —
Willst, ich soll kecklich mich und dich entzünden,
Reichst lächelnd mir den Tod im Kelch der Sünden.

II.

Aufgeschmückt ist der Freudensaal,
Lichterhell, bunt, in laulicher Sommernacht
Stehet das offene Gartengezelte.
Säulengleich steigen, gepaart,
Grünumranket, eherne Schlangen,
Zwölf, mit verschlungenen Hälsen,
Tragend und stützend das
Leicht gegitterte Dach.

Aber die Braut noch wartet verborgen
In dem Kämmerlein ihres Hauses.
Endlich bewegt sich der Zug der Hochzeit,
Fackeln tragend,
Feierlich stumm.
Und in der Mitte,
Mich an der rechten Hand,
Schwarz gekleidet, geht einfach die Braut;
Schöngefaltet ein Scharlachtuch
Liegt um den zierlichen Kopf geschlagen.
Lächelnd geht sie dahin; das Mahl schon duftet.

Später im Lärmen des Fests
Stahlen wir seitwärts uns beide
Weg, nach den Schatten des Gartens wandelnd,
Wo im Gebüsche die Rosen brannten,
Wo der Mondstrahl um Lilien zuckte,
Wo die Weimutsfichte mit schwarzem Haar
Den Spiegel des Teiches halb verhängt.

Auf seidnem Rasen dort, ach, Herz am Herzen,
Wie verschlangen, erstickten meine Küsse den scheueren Kuß!
Indes der Springquell, unteilnehmend
An überschwenglicher Liebe Geflüster,
Sich ewig des eigenen Plätscherns freute;
Uns aber neckten von fern und lockten
Freundliche Stimmen,
Flöten und Saiten umsonst.

Ermüdet lag, zu bald für mein Verlangen,
Das leichte, liebe Haupt auf meinem Schoß.
Spielender Weise mein Aug' auf ihres drückend
Fühlt' ich ein Weilchen die langen Wimpern,
Bis der Schlaf sie stellte,
Wie Schmetterlingsgefieder auf und nieder gehn.

Eh' das Frührot schien,
Eh' das Lämpchen erlosch im Brautgemache,
Weckt' ich die Schläferin,
Führte das seltsame Kind in mein Haus ein.

III.

Ein Irrsaal kam in die Mondscheingärten
Einer einst heiligen Liebe.
Schaudernd entdeckt' ich verjährten Betrug.

Und mit weinendem Blick, doch grausam,
Hieß ich das schlanke,
Zauberhafte Mädchen
Ferne gehen von mir.
Ach, ihre hohe Stirn
War gesenkt, denn sie liebte mich;
Aber sie zog mit Schweigen
Fort in die graue
Welt hinaus.

Krank seitdem,
Wund ist und wehe mein Herz.
Nimmer wird es genesen!
Als ginge, luftgesponnen, ein Zauberfaden
Von ihr zu mir, ein ängstig Band,
So zieht es, zieht mich schmachtend ihr nach!
— Wie? wenn ich eines Tags auf meiner Schwelle
Sie sitzen fände, wie einst, im Morgenzwielicht,
Das Wanderbündel neben ihr,
Und ihr Auge, treuherzig zu mir aufschauend,
Sagte: Da bin ich wieder
Hergekommen aus weiter Welt!

IV.

Warum, Geliebte, denk' ich dein
Auf einmal nun mit tausend Tränen
Und kann gar nicht zufrieden sein
Und will die Brust in alle Weite dehnen?
Ach, gestern in den hellen Kindersaal,
Beim Flimmer zierlich aufgesteckter Kerzen,
Wo ich mein selbst vergaß in Lärm und Scherzen,
Tratst du, o Bildnis mitleid-schöner Qual;
Es war dein Geist, er setzte sich ans Mahl,

Fremd saßen wir mit stumm verhaltnen Schmerzen;
Zuletzt brach ich in lautes Schluchzen aus,
Und Hand in Hand verließen wir das Haus.

V.

Die Liebe, sagt man, steht am Pfahl gebunden,
Geht endlich arm, zerrüttet, unbeschuht;
Dies edle Haupt hat nicht mehr, wo es ruht,
Mit Tränen netzet sie der Füße Wunden.

Ach, Peregrinen hab' ich so gefunden!
Schön war ihr Wahnsinn, ihrer Wange Glut,
Noch scherzend in der Frühlingsstürme Wut,
Und wilde Kränze in das Haar gewunden.

War's möglich, solche Schönheit zu verlassen?
— So kehrt nur reizender das alte Glück.
O komm, in diese Arme dich zu fassen!

Doch weh! o weh! was soll mir dieser Blick?
Sie küßt mich zwischen Lieben noch und Hassen,
Sie kehrt sich ab und kehrt mir nie zurück.

Auf einer Wanderung

In ein freundliches Städtchen tret' ich ein,
In den Straßen liegt roter Abendschein.
Aus einem offnen Fenster eben,
Über den reichsten Blumenflor
Hinweg, hört man Goldglockentöne schweben,
Und eine Stimme scheint ein Nachtigallenchor,
Daß die Blüten beben,
Daß die Lüfte leben,
Daß in höherem Rot die Rosen leuchten vor.

Lang' hielt ich staunend, lustbeklommen.
Wie ich hinaus vors Tor gekommen,
Ich weiß es wahrlich selber nicht.
Ach hier, wie liegt die Welt so licht!
Der Himmel wogt in purpurnem Gewühle,
Rückwärts die Stadt in goldnem Rauch;
Wie rauscht der Erlenbach, wie rauscht im Grund die Mühle;
Ich bin wie trunken, irrgeführt —
O Muse, du hast mein Herz berührt
Mit einem Liebeshauch!

An meine Mutter

Siehe! von allen den Liedern nicht eines gilt dir, o Mutter:
Dich zu preisen, o glaub's, bin ich zu arm und zu reich.
Ein noch ungesungenes Lied, ruhst du mir im Busen,
Keinem vernehmbar sonst, mich nur zu trösten bestimmt,
Wenn sich das Herz unmutig der Welt abwendet und einsam
Seines himmlischen Teils bleibenden Frieden bedenkt.

Auf ein altes Bild

In grüner Landschaft Sommerflor
Bei kühlem Wasser, Schilf und Rohr,
Schau, wie das Knäblein Sündelos
Frei spielet auf der Jungfrau Schoß!
Und dort im Walde wonnesam,
Ach, grünet schon des Kreuzes Stamm!

Auf eine Christblume

I.

Tochter des Walds, du lilienverwandte,
So lang von mir gesuchte, unbekannte!
Im fremden Kirchhof, öd' und winterlich,
Zum erstenmal, o schöne, find' ich dich.

Von welcher Hand gepflegt du hier erblühtest,
Ich weiß es nicht, noch wessen Grab du hütest;
Ist es ein Jüngling, so geschah ihm Heil,
Ist's eine Jungfrau, lieblich fiel ihr Teil.

Im nächt'gen Hain, von Schneelicht überbreitet,
Wo fromm das Reh an dir vorüberweidet,
Bei der Kapelle, am kristallnen Teich,
Dort sucht' ich deiner Heimat Zauberreich.

Schön bist du, Kind des Mondes, nicht der Sonne;
Dir wäre tödlich andrer Blumen Wonne,
Dich nährt, den keuschen Leib voll Reif und Duft,
Himmlischer Kälte balsamsüße Luft.

In deines Busens goldner Fülle gründet
Ein Wohlgeruch, der sich nur kaum verkündet;
So duftete, berührt von Engelshand,
Der benedeiten Mutter Brautgewand.

Dich würden, mahnend an das heil'ge Leiden,
Fünf Purpurtropfen schön und einzig kleiden:
Doch kindlich zierst du um die Weihnachtszeit
Lichtgrün mit einem Hauch dein weißes Kleid.

Der Elfe, der in mitternächt'ger Stunde
Zum Tanze geht im lichterhellen Grunde,
Vor deiner mystischen Glorie steht er scheu
Neugierig still von fern und huscht vorbei.

II.

Im Winterboden schläft, ein Blumenkeim,
Der Schmetterling, der einst um Busch und Hügel
In Frühlingsnächten wiegt den samtnen Flügel;
Nie soll er kosten deinen Honigseim.

Wer aber weiß, ob nicht sein zarter Geist,
Wenn jede Zier des Sommers hingesunken,
Dereinst, von deinem leisen Dufte trunken,
Mir unsichtbar, dich blühende umkreist?

Zu viel

Der Himmel glänzt vom reinsten Frühlingslichte,
Ihm schwillt der Hügel sehnsuchtsvoll entgegen,
Die starre Welt zerfließt in Liebessegen
Und schmiegt sich rund zum zärtlichsten Gedichte.

Am Dorfeshang, dort bei der luft'gen Fichte,
Ist meiner Liebsten kleines Haus gelegen —
O Herz, was hilft dein Wiegen und dein Wägen,
Daß all der Wonnestreit in dir sich schlichte!

Du, Liebe, hilf den süßen Zauber lösen,
Womit Natur in meinem Innern wühlet!
Und du, o Frühling, hilf die Liebe beugen!

Lisch aus, o Tag! Laß mich in Nacht genesen!
Indes ihr sanften Sterne göttlich kühlet,
Will ich zum Abgrund der Betrachtung steigen.

An die Geliebte

Wenn ich, von deinem Anschaun tief gestillt,
Mich stumm an deinem heil'gen Wert vergnüge,
Dann hör' ich recht die leisen Atemzüge
Des Engels, welcher sich in dir verhüllt.

Und ein erstaunt, ein fragend Lächeln quillt
Auf meinem Mund, ob mich kein Traum betrüge,
Daß nun in dir, zu ewiger Genüge,
Mein kühnster Wunsch, mein einz'ger, sich erfüllt?

Von Tiefe dann zu Tiefen stürzt mein Sinn,
Ich höre aus der Gottheit nächt'ger Ferne
Die Quellen des Geschicks melodisch rauschen.

Betäubt kehr' ich den Blick nach oben hin,
Zum Himmel auf — da lächeln alle Sterne;
Ich kniee, ihrem Lichtgesang zu lauschen.

Neue Liebe

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde
Ganz, wie er möchte, sein? —
In langer Nacht bedacht' ich mir's und mußte sagen: Nein!

So kann ich niemands heißen auf der Erde,
Und niemand wäre mein? —
Aus Finsternissen hell in mir aufzückt ein Freudenschein:

Sollt' ich mit Gott nicht können sein,
So wie ich möchte, mein und dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?

Ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte sein,
Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!

Gebet

Herr, schicke, was du willt,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, daß beides
Aus deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
Und wollest mit Leiden

Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden.

Nixe Binsefuß

Des Wassermanns sein Töchterlein
Tanzt auf dem Eis im Vollmondschein,
Sie singt und lachet sonder Scheu
Wohl an des Fischers Haus vorbei.

„Ich bin die Jungfer Binsefuß
Und meine Fisch' wohl hüten muß;
Meine Fisch' die sind im Kasten,
Sie haben kalte Fasten;
Von Böhmerglas mein Kasten ist,
Da zähl' ich sie zu jeder Frist.

Gelt, Fischermatz? gelt, alter Tropf,
Dir will der Winter nicht in Kopf?
Komm mir mit deinen Netzen!
Die will ich schön zerfetzen!
Dein Mägdlein zwar ist fromm und gut,
Ihr Schatz ein braves Jägerblut.

Drum häng' ich ihr zum Hochzeitsstrauß
Ein schilfen Kränzlein vor das Haus
Und einen Hecht, von Silber schwer,
Er stammt von König Artus her,
Ein Zwergen-Goldschmieds-Meisterstück,
Wer's hat, dem bringt es eitel Glück:
Er läßt sich schuppen Jahr für Jahr,
Da sind's fünfhundert Gröschlein bar.

Ade, mein Kind! Ade für heut'!
Der Morgenhahn im Dorfe schreit."

An Wilhelm Hartlaub

Durchs Fenster schien der helle Mond herein;
Du saßest am Klavier im Dämmerschein,
Versankst im Traumgewühl der Melodien,
Ich folgte dir an schwarzen Gründen hin,
Wo der Gesang versteckter Quellen klang
Gleich Kinderstimmen, die der Wind verschlang.

Doch plötzlich war dein Spiel wie umgewandt,
Nur blauer Himmel schien noch ausgespannt,
Ein jeder Ton ein lang' gehaltnes Schweigen.
Da fing das Firmament sich an zu neigen,
Und jäh daran herab der Sterne selig Heer
Glitt rieselnd in ein goldig Nebelmeer,
Bis Tropf' um Tropfen hell darin zerging,
Die alte Nacht den öden Raum umfing.

Und als du neu ein fröhlich Leben wecktest,
Die Finsternis mit jungem Lichte schrecktest,
War ich schon weit hinweg mit Sinn und Ohr;
Zuletzt warfst du es selbst, in den ich mich verlor.
Mein Herz durchzückt' mit eins ein Freudenstrahl:
Dein ganzer Wert erschien mir auf einmal.
So wunderbar empfand ich es, so neu,
Daß noch bestehe Freundeslieb' und Treu',
Daß uns so sichrer Gegenwart Genuß
Zusammenhält in Lebensüberfluß!

Ich sah dein hingesenktes Angesicht
Im Schatten halb und halb im klaren Licht;
Du ahntest nicht, wie mir der Busen schwoll,
Wie mir das Auge brennend überquoll.
Du endigtest; ich schwieg. — Ach, warum ist doch eben
Dem höchsten Glück kein Laut des Danks gegeben?

Da tritt dein Töchterchen mit Licht herein,
Ein ländlich Mahl versammelt groß und klein,
Vom nahen Kirchturm schallt das Nachtgeläut',
Verklingend so des Tages Lieblichkeit.

Besuch in der Kartause

Epistel an Paul Heyse

Als Junggesell, du weißt ja, lag ich lang' einmal
In jenem luftigen Dörflein an der Kindelsteig
Gesundheitshalber müßig auf der Bärenhaut.
Der dicke Förster, stets auf mein Pläsier bedacht,
Wies mir die Gegend kreuz und quer und führte mich
Bei den Kartäusern gleich die ersten Tage ein.
Nun hätt' ich dir von Seiner Dignität zunächst,
Dem Prior, manches zu erzählen: wie wir uns
In Scherz und Ernst trotz meines schwäbischen Ketzertums
Gar bald verstanden; von dem kleinen Gartenhaus,
Wo ein bescheidnes Bücherbrett die Lieblinge
Des würdigen Herrn, die edlen alten Schwarten, trug,
Aus denen uns bei einem Glase Wein, wie oft!
Pränestes Haine, Tiburs Wasser zugerauscht.
Hievon jedoch ein andermal! Er schläft nun auch
In seiner Ecke dort im Chor. Die Mönche sind,
Ein kleiner Rest der Brüderschaft, in die Welt zerstreut;
Im Kreuzgang lärmt der Küfer, aus der Kirche dampft
Das Malz, den Garten aber deckt ein Hopfenwald,
Kaum daß das Häuschen in der Mitte frei noch blieb,
Von dessen Dach, verwittert und entfärbt, der Storch
Auf einem Beine traurig in die Ranken schaut.

So, als ich jüngst, nach vierzehn Jahren, wiederkam,
Fand ich die ganze Herrlichkeit dahin. Sei's drum!

Ein jedes Ding währt seine Zeit. Der alte Herr
Sah alles lang' so kommen, und ganz andres noch,
Darüber er sich eben nicht zu Tod gegrämt.

Bei dünnem Weißbier und versalzenem Pökelfleisch
Saß ich im Gasthaus, der gewes'nen Prälatur,
Im gleichen Sälchen, wo ich jenes erstemal
Mit andern Fremden mich am ausgesuchten Tisch
Des Priors freute klösterlicher Gastfreiheit.
Ein großer Aal ward aufgetragen, Laberdan,
Und Artischocken aus dem Treibhaus. „Fleischiger",
So schwur, die Lippen häufig wischend, ein Kaplan,
„Sieht sie Fürst Taxis selber auf der Tafel nicht."
Des höchsten Preises würdig aber deuchte mir
Ein gelber, weihrauchblumiger Vierunddreißiger,
Den sich das Kloster auf der sonnigsten Halde zog.
Nach dem Kaffee schloß unser wohlgelaunter Wirt
Sein Raritätenkästchen auf, Bildschnitzereien
Enthaltend, alte Münzen, Gemmen und so fort,
Geweihtes und Profanes ohne Unterschied;
Ein heiliger Sebastian in Elfenbein,
Desgleichen Sankt Laurentius mit seinem Rost,
Verschmähten nicht als Nachbarin Andromeda,
Nackt an den Fels geschmiedet, trefflich schön in Buchs.
Nächst alle dem zog eine altertümliche
Stutzuhr, die oben auf dem Schranke ging, mich an,
Das Zifferblatt von grauem Zinn, vor welchem sich
Das Pendelchen nur in allzu peinlicher Eile schwang,
Und bei den Ziffern, groß genug, in schwarzer Schrift
Las man das Wort: Una ex illis ultima.
„Derselben eine ist die letzt'", verdeutschte flugs
Der Pater Schaffner, der bei Tisch mich unterhielt
Und gern von seinem Schulsack einen Zipfel wies,

Ein Mann wie Stahl und Eisen; die Gelehrsamkeit
Schien ihn nicht schwer zu drücken, und der Küraß stand
Ihm ohne Zweifel besser als die Kutte an.

Dem dacht' ich nun so nach für mich, da streift mein Aug'
Von ungefähr die Wand entlang und stutzt mit eins:
Denn dort, was seh' ich? Wäre das die alte Uhr?
Wahrhaftig, ja, sie war es! Und vergnügt wie sonst,
Laufst nicht, so gilt's nicht, schwang ihr Scheibchen sich auf und ab.
Betrachtend stand ich eine Weile still vor ihr
Und seufzte wohl dazwischen leichthin einmal auf.
Darüber plötzlich wandte sich ein stummer Gast,
Der einzige, der außer mir im Zimmer war,
Ein älterer Herr, mit freundlichem Gesicht zu mir:
„Wir sollten uns fast kennen, mein' ich — hätten wir
Nicht schon vorlängst in diesen Wänden uns gesehn?"

Und alsbald auch erkannt' ich ihn: der Doktor war's
Vom Nachbarstädtchen und weiland der Klosterarzt,
Ein Erzschelm damals, wie ich mich noch wohl entsann,
Vor dessen derben Neckerein die Mönche sich
Mehr als vor seinem schlimmsten Tranke fürchteten.
Nun hatt' ich hundert Fragen an den Mann und kam
Beiher auch auf das Ührchen. „Ei, jawohl, das ist",
Erwidert' er, „vom seligen Herrn ein Erbstück noch,
Im Testament dem Pater Schaffner zugeteilt,
Der es zuletzt dem Brauer, seinem Wirt, vermacht." —
„So starb der Pater hier am Ort?" — „Es litt ihn nicht
Auswärts; ein Jahr, da stellte sich unser Enakssohn,
Unkenntlich fast in Rock und Stiefeln, wieder ein:
‚Hier bleib' ich,' rief er, ‚bis man mich mit Prügeln jagt!'
Für Geld und gute Worte gab man ihm denn auch
Ein Zimmer auf der Sommerseite, Hausmannskost

Und einen Streifen Gartenland. An Beschäftigung
Fehlt' es ihm nicht: er brannte seinen Kartäusergeist
Wie ehedem, die vielbeliebte Panazee,
Die sonst dem Kloster manches Tausend eingebracht;
Am Abend, wo es unten schwarz mit Bauern sitzt,
Behagt' er sich beim Deckelglas, die Dose und
Das blaue Sacktuch neben sich, im Dunst und Schwul
Der Zechgesellschaft, plauderte, las die Zeitung vor,
Sprach Politik und Landwirtschaft — mit einem Wort,
Es war ihm wohl, wie in den schönsten Tagen kaum.
Man sagt, er sei bisweilen mit verwegenen
Heiratsgedanken umgegangen — es war damals
So ein lachendes Pumpelchen hier, für den Stalldienst, wie
mir deucht —
Doch das sind Possen. Eines Morgens rief man mich
In Eile zum Herrn Pater: er sei schwer erkrankt.
Ein Schläglein hatte höflich bei ihm angeklopft
Und ihn in größern Schrecken als Gefahr gesetzt.
Auch fand ich ihn am fünften oder sechsten Tag
Schon wieder auf den Strümpfen und getrosten Muts.
Doch fiel mir auf, die kleine Stutzuhr, welche sonst
Dem Bette gegenüberstand und allezeit
Sehr viel bei ihm gegolten, nirgends mehr zu sehn.
Verlegen, als ich ihn danach frage, fackelt er:
Sie sei kaputt gegangen, leider, soundso.
Der Fuchs! dacht' ich, in seinem Kasten hat er sie
Zuunterst, völlig wohlbehalten, eingesperrt,
Wenn er ihr nicht den Garaus etwa selbst gemacht.
Das unliebsame Sprüchelchen! Mein Pater fand,
Die alte Hexe fange nachgerade an
Zu sticheln, und das war verdrießlich." — „Exzellent!
Doch setzten Sie den armen Narren hoffentlich
Nicht noch auf Kohlen durch ein grausames Verhör?" —

„Je nun, ein wenig stak er allerdings am Spieß,
Was er mir auch im Leben, glaub' ich, nicht vergab." —
„So hielt er sich noch eine Zeit?" — „Gesund und rot
Wie eine Rose sah man Seine Reverenz
Vier Jahre noch und drüber, da denn endlich doch
Das leidige Stündlein ganz unangemeldet kam.
Wenn Sie im Tal die Straße gehn dem Flecken zu,
Liegt rechts ein kleiner Kirchhof, wo der Edle ruht.
Ein weißer Stein, mit seinem Klosternamen nur,
Spricht Sie bescheiden um ein Vaterunser an.
Das Ührchen aber — um zum Schlusse kurz zu sein —
War rein verschwunden. Wie das kam, begriff kein Mensch.
Doch frug ihm weiter niemand nach, und längst war es
Vergessen, als von ungefähr die Wirtin einst
In einer abgelegnen Kammer hinterm Schlot
Eine alte Schachtel, wohl verschnürt und zehenfach
Versiegelt, fand, aus der man den gefährlichen
Zeitweisel an das Tageslicht zog mit Eklat.
Die Zuschrift aber lautete: Meinem werten Freund,
Bräumeister Ignaz Raußenberger auf Kartaus."

Also erzählte mir der Schalk mit innigem
Vergnügen, und wer hätte nicht mit ihm gelacht?

Ach, nur einmal noch im Leben!



Im Fenster jenes alt verblichnen Gartensaals
Die Harfe, die, vom leisen Windhauch angeregt,
Lang ausgezogne Töne traurig wechseln läßt

In ungepflegter Spätherbst-Blumen-Einsamkeit,
Ist schön zu hören einen langen Nachmittag.
Nicht völlig unwert ihrer holden Nachbarschaft,
Stöhnt auf dem grauen Zwingerturm die Fahne dort,
Wenn stürmischer oft die Wolken ziehen überhin.

In meinem Garten aber (hieß' er nur noch mein!)
Ging so ein Hinterpförtchen frei ins Feld hinaus,
Abseits vom Dorf. Wie manches liebe Mal stieß ich
Den Riegel auf an der geschwärzten Gattertür
Und bog das überhängende Gesträuch zurück,
Indem sie sich auf rost'gen Angeln schwer gedreht! —
Die Tür nun, musikalisch mannigfach begabt,
Für ihre Jahre noch ein ganz annehmlicher
Sopran (wenn sie nicht eben wetterlaunisch war),
Verriet mir eines Tages — plötzlich, wie es schien,
Erweckt aus einer lieblichen Erinnerung —
Ein schöneres Empfinden, höhere Fähigkeit.
Ich öffne sie gewohnterweise, da beginnt
Sie zärtlich eine Arie, die mein Ohr sogleich
Bekannt ansprach. Wie? rief ich staunend; träum' ich denn?
War das nicht „Ach, nur einmal noch im Leben" ganz?
Aus Titus, wenn mir recht ist? — Alsbald ließ ich sie
Die Stelle wiederholen, und ich irrte nicht;
Denn langsamer, bestimmter, seelenvoller nun
Da capo sang die Alte: „Ach, nur einmal noch!"
Die fünf, sechs ersten Noten nämlich, weiter kaum,
Hingegen war auch dieser Anfang tadellos. —
Und was, frug ich nach einer kurzen Stille sie,
Was denn noch einmal? Sprich!' woher, Elegische,
Hast du das Lied? Ging etwa denn zu deiner Zeit
(Die neunziger Jahre meint' ich) hier ein schönes Kind,
Des Pfarrers Enkeltochter, sittsam aus und ein,

Und hörtest du sie durch das offne Fenster oft
Am grünlackierten, goldbeblümten Pantalon
Hellstimmig singen? Des gestrengen Mütterchens
Gedenkst du auch, der Hausfrau, die so reinlich stets
Den Garten hielt, gleichwie sie selber war, wann sie
Nach schwülem Tag am Abend ihren Kohl begoß,
Derweil der Pfarrherr ein paar Freunden aus der Stadt,
Die eben weggegangen, das Geleite gab;
Er hatte sie bewirtet in der Laube dort,
Ein lieber Mann, redseliger Weitschweifigkeit.
Vorbei ist nun das alles und kehrt nimmer so!
Wir Jüngern heutzutage treiben's ungefähr
Zwar gleichermaßen, wackre Leute ebenfalls;
Doch besser dünkt ja allen, was vergangen ist.
Es kommt die Zeit, da werden wir auch ferne weg
Gezogen sein, den Garten lassend und das Haus.
Dann wünschest du nächst jenen Alten uns zurück
Und schmückt vielleicht ein treues Herz vom Dorf einmal,
Mein denkend und der Meinen, im Vorübergehn
Dein morsches Holz mit hellem Ackerblumenkranz.

An meinen Vetter

Juni 1837

Lieber Vetter! Er ist eine
Von den freundlichen Naturen,
Die ich Sommerwesten nenne;
Denn sie haben wirklich etwas
Sonniges in ihrem Wesen.
Es sind weltliche Beamte,
Rechnungsräte, Revisoren
Oder Kameralverwalter,
Auch wohl manchmal Herrn vom Handel,

Aber meist vom ältern Schlage,
Keineswegs Petitmaitres,
Haben manchmal hübsche Bäuche,
Und ihr Vaterland ist Schwaben.

Neulich auf der Reise traf ich
Auch mit einer Sommerweste
In der Post zu Besigheim
Eben zu Mittag zusammen.
Und wir speisten eine Suppe,
Darin rote Krebse schwammen,
Rindfleisch mit französ'schem Senfe,
Dazu liebliche Radieschen,
Dann Gemüse und so weiter,
Schwatzten von der neusten Zeitung,
Und daß es an manchen Orten
Gestern stark gewittert habe.
Drüber zieht der wackre Herr ein
Silbern Büchslein aus der Tasche,
Sich die Zähne auszustochern;
Endlich stopft er sich zum schwarzen
Kaffee seine Meerschaumpfeife,
Dampft und diskuriert und schaut in-
Mittelst einmal nach den Pferden.

Und ich sah ihm so von hinten
Nach und dachte: Ach, daß diese
Lieben, hellen Sommerwesten,
Die bequemen, angenehmen,
Endlich doch auch sterben müssen!

Niobe

Oh, solang eine Mutter noch heilig ist, und nur eine
Mutterbrust noch fürs Kind ihrer Umarmungen glüht;
Eine Seele noch leidet, und eine den Schmerz noch der Liebe,
Den unsäglichen, fühlt, eine für andre noch seufzt,
Eine mit menschlicher Kraft noch gefüllt ist, eine mit Treue,
Eine das klopfende Herz liebend dem Tod noch weiht,
Bleibst du das heiligste, rührendste Bild, denn es schuf dich die Liebe,
Sanft wie ein Muttergemüt, stark wie Olympische sind.
Reiche dem Tod nur den Busen, empfange den Pfeil nur und drücke
Sterbend dein furchtsames Kind schirmend und zärtlich an dich!
Dein erbarmen die Götter sich schon, ja die himmlische Schönheit
Zaubert ihr süßestes Licht schon auf die Stirne dir hin.
Kaum noch gewahr' ich den menschlichen Schmerz, dein erhabenes Antlitz
Ist mir verklärt, und du sinkst eben dem Himmel in Arm.

Aus den Liedern aus Capri

Dem Fischer, der das Netz den falschen Wellen
So manches Jahr geduldig anvertrauet,
Mag ich mich gern am Strande zugesellen.

Fast ist er nackt; vom heißen Sonnenscheine
Gedunkelt und verbrannt ist Kopf und Nacken,
Und Brust und Schulter, und auch Arm und Beine.

Sein einziger Schmuck ist eine Wollenmütze,
Beglückt ist er vielleicht in eines Kahnes,
In einer Hütte sparsamem Besitze.

Ein Mädchen ist die Sehnsucht seiner Jugend,
Und ihm getraut, so bringt's ihm frische Kinder,
Und übt bewußtlos eine strenge Tugend.

Die Kleinen lernen bald die Kunst der Alten,
Das Netz zu ziehn, das Ruder keck zu führen,
Den Dienst des Boots ausdauernd zu verwalten.

Oft sah ich's, daß mit liebevollem Bangen
Am Strand sie Mutter oder Weib erwartet,
Und offnen Arms die Kehrenden empfangen.

Friedfertig, nur im Kampf oft mit dem Meere,
Betreiben sie das Urgeschäft der Väter,
Ein volles Netz gibt ihnen Ruhm und Ehre.

Welch Bild der Menschheit! Mit vermess'nem Willen
Wagt ins Unendliche hinein sich jeder,
Das tägliche Bedürfnis nur zu stillen.

Ans Vaterland

. . . Ob auch vom Vaterlande
Mein Leib auf ewig schied,
Weih ich zum treuen Bande
Doch ihm mein Herz und Lied.

Gustav Pfizer (1807—1830)

Zwillingslos

Nicht einsam trat ich ein in diese Welt;
Ein Schwesterchen lag freundlich mir gesellt
In einer Wiege, und ein Mutterherz
Sah doppelt sich vergütet seinen Schmerz.
Zwei Engel stiegen aus dem stillen Reich,
Wo man der Menschheit Lose wägt, zugleich,
Doch einem ward die Vollmacht nur gegeben
Sein Kind zu lenken durch das wirre Leben.

Warum sie so und anders nicht geteilt?
Wer kann's erraten! Rasch davongeeilt
War meine Schwester; nenn' ich es ein Glück,
Daß in der Wieg' allein ich blieb zurück?
Daß nicht der Tod, der mir so nahe kam,
Auch mich als leichte Beute mit sich nahm?

Doch wenn ich auch dem frühen Grab entfloh:
Ich werde kaum des bittern Vorzugs froh;
Denn, lag ich auch bewußtlos träumend da:
Wenn einmal kam die kalte Hand so nah,
Daß sie berührte sein verschwistert Wesen:
Der kann zu echter Freude nie genesen.

Mir raunt's ins Ohr bei Jubel und Genuß:
„Du stehst im Schattenreich mit einem Fuß!
Warum ward dir verlängert noch die Frist,
Da doch dein Fleisch und Blut gestorben ist?"
Und drum, so weit mir das Gedächtnis reicht,
War mir das Leben nie wie andern leicht;

Schwer, wie den Schläfer drückt des Alpes Last,
Trüb wie des Abschieds Stunde wird dem Gast;
Mir bleibt das Herz erkältet und erschreckt,
Mein Mark vom Hauch des Todes angesteckt
Und du, o Genius, der du bei mir bliebst
Und dich mit mir durchs irre Leben triebst,
Das, wenn's auch den Planeten nicht bewegt,
Doch tausend Sorgen, Stürme, Flammen hegt:
Sprich: ward dir niemals deine Sendung leid?
Gedachtest du des Bruders nie mit Neid,
Der, von dem zarten Schützling ungekränkt,
Der Heimat gleich sich wieder zugelenkt
Und von der Mutter Brust in raschem Flug
Die unbefleckte junge Seele trug?

Der Junggesell

Ich bin ein leichter Junggesell
Und wandre durch die Welt,
Nomaden gleich erbau' ich schnell
Und breche ab mein Zelt.

Wohl träumt mir oft, es hab' ein Weib
Sich an mein Herz geschmiegt,
Ich hab' in süßem Zeitvertreib
Ein holdes Kind gewiegt.

Doch weg den Traum! Ich bin erwacht,
Er hat gar lang gewährt,
So lang, daß er bei Tag und Nacht
Mir immer wiederkehrt.

Der Ausgang liegt mir stets im Sinn:
Zum Grabe feucht und kalt
Trug man die schöne Mutter hin;
Das Kind dann welkte bald.

Der ganze Traum ist jetzt vorbei;
Mein Aug wasch' ich hell,
Durchwandre wieder leicht und frei
Die Welt als Junggesell.

Zwei Locken aber wunderbar
Vom Traum mir blieben sind;
Die braune von der Mutter Haar,
Die blonde von dem Kind.

Schau ich die goldne Locke an,
So bleicht das Abendrot;
Und seh' ich auf die dunkle dann,
So wünsch' ich mir den Tod.

Wünsche

Stumm lagerten die Herden auf dem Feld,
Der Mittag war so sonnig und so schwül,
Mein durst'ges Auge trank das Himmelskühl,
Des reines Blau durchschimmerte mein Zelt.

Die Sabbatruhe schwebte auf der Welt
Der Leidenschaft, der Sorgen bunt Gewühl
Verschwamm mir in ein blasses Lustgefühl;
Auf Ruhe war mein ganzes Herz gestellt;

Da sah ich rastlos an den grünen Hügeln
Den Schmetterling um tausend Blumen schweifen,
Und Kühlung weht' er sich mit eignen Flügeln;

Da dacht' ich: köstlicher noch ist als Rasten,
Leicht übers goldne Leben hinzustreifen
Und göttlich frei zu sein von seinen Lasten.

Almansor

Almansor klagt in der Wüste, verirrt;
Kein Vogel die brennenden Lüfte durchschwirrt;
Im Sande verloren ist jegliche Spur,
Der einzige Quell ist der Tränenbach nur,
Der heiß von den Wangen ihm flutet.

Da nahet dem Betenden eine Gestalt
Von weißem, glänzendem Mantel umwallt,
Verheißenden, milden, tröstlichen Blicks
Und glückliche Wendung des droh'nden Geschicks
Im Auge, dem seligen, tragend.

Dem Hoffenden reicht sie mit gütiger Hand
Durchwirket mit seltsamen Zeichen ein Band:
„Ein herrliches Wunder gönnt Allah dir!
Verbürget ist mit dem Pfande hier
Dir des liebsten Gebetes Erhörung!"

Almansor beugte sich tief in den Staub;
Doch achtet es seine Seele für Raub,
Jetzt gleich zu verschwenden des Himmels Huld;
Es wuchs ihm die Kraft und die ehrne Geduld;
Er entkam dem Grab in der Wüste.

Nach Jahren wurde das Feld ihm verheert
Und das Haus und die Habe vom Feuer verzehrt;
Doch focht es den Mann, den verarmten, nicht an;
Ihm blieben die Kräfte ja untertan,
Die er anzurufen noch zögert.

Dann starb ihm die blühende Gattin dahin;
Er sah auf die Leiche mit heiterem Sinn:

„Ich kann ja noch immer zu neuem Glück
Aus dem Grabe die Tote rufen zurück!
Mein bist du, sobald ich gebiete!“

Die lieblichen Kinder auch pflückte der Tod;
„Es führt samt der Mutter sie mein Gebot
Dem Leben, dem goldenen, wieder zu!“
Er lächelte sanft und schaute mit Ruh
Die Särge versenken im Grabe.

Und Monde und Jahre noch zögert der Greis
Und sparet das mächtige Zaubergeheiß;
Er darf nur wünschen, so kehret das Glück,
Das Leben dem einsamen Hause zurück;
Oft labt sich sein Geist an dem Bilde!

Die tödliche Krankheit nagt ihm das Mark;
Doch ist noch immer der Talisman stark;
Bald will er beleben nun Kinder und Weib,
Sich selber verjüngen den welkenden Leib;
Die Hoffnung verscheucht ihm die Schmerzen.

An einem Morgen, da müd' er erwacht,
Beschließet er fest: heut sei es vollbracht!
Er schlummerte ein und schlummerte fort,
Der Tod, der eilende, nahm ihm das Wort
Von der bleichen lächelnden Lippe.

Die Nachbarn fanden den Alten tot,
Der immer so froh war in Armut und Not;
Sie schmückten den Sarg mit dem seltsamen Band,
Und keiner von allen Weisen im Land
Vermochte die Zeichen zu deuten.

Die Überreste

Wenn heimgegangen sind die bunten Gäste,
Die lärmenden, vom üppig frohen Mahle,
Dann stehen in den Körbchen, im Pokale
Umher noch manche lockend süße Reste.

Da nahet erst das scheue Kind zum Feste;
Verwundert sieht sich's um im leeren Saale,
Und aus der Mutter Hand vom Bacchanale
Empfängt es nun zu seinem Teil das Beste.

Viel muntre Gäste sah ich bei mir heute;
Was ich nur hegte in der Seele Tiefen
Gab ich freiwillig ihnen hin zur Beute;

Doch nachher kam, als satt des frohen Schmauses
Wohl längst die lustberauschten Gäste schliefen,
Die Wehmut, das geliebte Kind des Hauses.

Aus dem Totenopfer für O. B.

Mich treibt mein Herz, das Sich're nur zu fassen,
Auf festem Grunde nur mich anzubauen,
Und selbst den holden Sagen zu mißtrauen,
Die Paradies und Himmel ahnen lassen.

So muß ich selbst die süße Quelle hassen,
Daraus der milde Trost mir könnte tauen,
In anderen Sphären wieder dich zu schauen!
Mich warnt Irion, Wolken zu umfassen!

So bleibt mir nur des eignen Busens Raum,
Darin du lebst, so lang ich selber lebe;
Trittst du heraus — so bist du nur ein Traum!

O bleib' in dem Asyl, das ich dir gebe!
Selbst deinen Namen nennt die Lippe kaum,
Damit dein Bild mir nicht in Nichts verschwebe!

Genügsamkeit

Dem frostgewohnten Bettler ist ein Gewand genug,
Dem Schiffer, der gescheitert, der öde Strand genug;
Doch einem Geizhals wäre nicht Salomonis Schatz
Und nicht, in Gold verwandelt, des Meeres Sand genug.
Mich gerne zu bescheiden mit spärlichem Besitz
Gab mir dein holdes Lächeln, o Kind, Verstand genug.
In einem Blumengarten, an einem schmalen Feld
Steht meine ganze Habe; doch hab' ich Land genug,
Nicht hab' ich stolze Rosse, mich trägt der eigne Fuß;
Breit ist für mich zum Wandeln der Straße Rand genug.
Mich fest an dich zu binden, braucht's goldne Ketten nicht. —
Stark ist dazu von Seide das rote Band genug.
Wenn in des Herzens Tiefe die echte Freude wohnt:
Sie auf die Stirn zu locken, ist jeder Tand genug.
Fern, sagt man, ist der Himmel: mir aber ist er nah;
Ihn zu umfassen, ist mir die bloße Hand genug.

Die Betenden

Die Hände haben wir gefaltet,
Von irdischen Geschäften rein;
Wir schließen ihn, der um uns waltet,
Den wesenlosen Gott, drin ein.

Es neigt sich unser Leib zum Staube,
Womit er seines Ursprungs denkt;
Indes sich himmelwärts der Glaube
Im frei erhobnen Auge lenkt.

Wir beten still, weil aller Orten
Ein heil'ges Echo widerklingt,
Und so, in rauschenden Akkorden,
Das Weltall seine Hymnen singt.

Wir beten aber, weil die Quelle
Sich immer sehnt zu ihrer Flut;
Weil in der stets bewegten Welle
Derselbe Himmel ewig ruht.

Das Mitleid des Engels

Als nach des Menschen erster Sünde
In Schmerz erbleichte die Natur,
Und bis in ihre tiefsten Gründe
Sie ein erschütternd Weh durchfuhr;

Als ringend Heiterkeit zu lügen,
Ihr Herz in kalter Unlust brach
Und schon aus ihren Jugendzügen
Die schmerzenvolle Zukunft sprach:

Da flohen, Grau'n im Angesichte,
Die blühnden Engel scheu davon
Und wandten sich zum reinen Lichte,
Zu Gottes strahlenvollem Thron.

Doch einer sprach, in Schmerz verloren:
Was frommet mir des Himmels Pracht,
Wenn, die als Brüder mir geboren,
Bedrückt der Sünde ew'ge Nacht?

Sie aus dem Jammer zu erretten
Mit meiner Liebe starkem Arm,
Zu brechen ihre schweren Ketten,
Stürz' ich mich in das Land voll Harm.

Gewährung fleh'nd so süßem Triebe,
Schaut er voll Wehmut himmelwärts;
Und sieh! ein Strahl der ew'gen Liebe
Floß zündend in sein weiches Herz.

Und nieder steigt er. Ohne Zagen
Trägt er der Erde eisig Weh'n,
Fühlt in der Fremde ohne Klagen
Der Glieder Götterpracht vergehn.

Die Erde muß das Kleid zerstören,
Das ihm der Himmel strahlend gab.
Die Menschen, wie die Engel kehren
Sich von dem bleichen Bruder ab.

Doch er geht still umher auf Erden.
Die Müden legt er sanft zur Ruh'
Und trägt mit freudigen Gebärden
Sie einem neuen Eden zu. —

Wenn alle die verlornen Söhne
Geführt er in der Heimat Haus,
Dann ruht in neu verjüngter Schöne
Er von der langen Wallfahrt aus.

Den Sturm der Seligkeit zu lindern
Strömt seiner Tränen weiche Lust,
Dann langt von allen seinen Kindern
Das liebste an des Vaters Brust.

Vorfrühling

Noch keine Sänger schwingen
Sich durch den blauen Raum,
Doch Melodien klingen
Schon in der Seele Traum.

Wie glühend in der Wiege
Ein holdes Kind erwacht
Und durch die stillen Züge
Der Engel Friede lacht;

Es lächelt dir entgegen,
Doch bleibt es liegen still,
Die Ärmchen mag's nicht regen,
Es weiß nicht, was es will:

So mit gebundnen Armen
Und leerer Hand, winkst du,
O Erde, mir mit warmen,
Beseelten Blicken zu.

Das Kind in meinem Innern
Vom Wintertraum erwacht,
Mit trunkenem Erinnern
An alte Frühlingspracht.

Die Sommergeister

Sommers laufen in Mittagsglut,
Ohne die Sohlen zu ritzen,
Luftige Geister ohne Blut
Über die Ährenspitzen.

Wenn die Erde recht dürr und heiß,
Werden sie erst lebendig;
Wenn der Himmel vor Hitze weiß,
Spielen sie fort beständig.

Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
Daß sie sich eilig verschlupfen;
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
Stürben sie hin am Schnupfen.

Leicht gekleidet im güldenen Hemd,
Glänzen die weißen Gliedchen;
In silberner Sprache, seltsam und fremd,
Singen sie köstliche Liedchen.

Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall
Schwingen gebräunte Hände,
Dann hat der glänzende Kinderball,
Das Spiel des Sommers, ein Ende.

Fröstelnd in Höhlen kauern sie
Sich jetzt im Herbste zusammen;
Sehnend und weinend betrauern sie
Des Sommers liebliche Flammen.

Treue

Hand in Hand!
Nie zerrissen in des Volks Gedränge,
Nie geschieden durch des Pfades Enge,
Über blassen Schnee und glüh'nden Sand —
Hand in Hand!

Mund an Mund!
Selbst dem Wort, dem irdischen, mißtrauend,
Heimlichere Zeichen uns erbauend,
Schlürfen wir aus Quellen ohne Grund —
Mund an Mund!

Herz an Herz!
Lassen wir in göttlichem Vertrauen
Uns in unsrer Seelen Tiefe schauen
Freud' um Freude tauschend, Schmerz um Schmerz,
Herz an Herz!

Grab an Grab!
Gleichest, strenger Gott, du nur dem Schlummer?
Weckst du einst uns wieder? Rede, Stummer!
Grünet wieder der verdorrte Stab? —
Grab an Grab!

Der Post gegenüber

Wenn ich kaum den Schlaf gefunden,
Wacht' ich wieder auf mit Zorn,
Denn es weckte alle Stunden
Mich ein lärmend, kreischend Horn.

Auch die Stunde der Gespenster
Kam herbei und ohne Ruh';
Murrend trat ich an das Fenster,
Schaute dem Getreibe zu.

Von den halb verhüllten Sternen
Floß herab ein mattes Licht,
Trübe schwankende Laternen
Blendeten, doch hellten nicht.

Rütteln hört' ich am Gepäcke,
Und die Ketten klirrten schwer;
Tief in Mänteln, um die Ecke
Schlichen Reisende daher.

Ob der Zög'rung schilt ein Wandrer,
Weil die Nacht so rauh und kalt;
Schmerzvoll scheidend preist ein andrer
Still bei sich den Aufenthalt.

Jener sucht mit leichtem Herzen
In der Fremde Gold und Glück;
Dieser läßt mit bittern Schmerzen,
Was ihm teuer, hier zurück.

Bei dem Licht, dem zitternd matten,
Drin die Szene sich verlor,
Kamen sie mir selbst wie Schatten,
Wie gespenst'ge Pilger vor.

„Selbst auch werd' ich bald nun wandern,"
Fiel mir schreckhaft plötzlich ein,
„Und so werd' auch ich den andern
Nur wie Traum und Schatten sein."

Aus des finstern Stalles Türe
Trabte schwer der Pferde Troß,
Und gleichgültig, wen er führe,
Stieg der Postillon aufs Roß.

Und so fort zu allen Stunden
Schmetterte das heis're Horn;
Zwar mein Schlummer war verschwunden,
Doch erloschen auch der Zorn.

Das Geheimnis

Wohin, o Freund, uns rufen die Trommeten?
Verborgen ist es dir und mir!
Wir folgen dem verschleierten Propheten,
Dem unentrollten Schlachtpanier;

Wir tragen fest versiegelt und verschlossen
Den Brief des Schicksals auf der Brust;
Wenn unsrer Tage Sanduhr abgeflossen,
Wird erst sein Inhalt uns bewußt.

So wie der Seemann erst auf hohem Meere
Das ernste Blatt eröffnen darf,
Das ihn belehrt, in welcher Hemisphäre
Der Schlachtgott ihm den Lorbeer warf.

Noch dunkler ist der Schicksalsschluß und schlimmer
Der für den Erdensohn besteht:
Was unser Los — wird kund erst, wenn in Trümmer
Der leichte Bau des Lebens geht.

Und wie, o mein Geliebter! wenn am Ende,
Wenn unsre Seelen kampfesmatt,
Dann, vor Erwartung zitternd, unsre Hände
Entfalteten ein weißes Blatt?

Wenn uns ein Antlitz wiese der Prophete,
Aus dem kein Strahl der Gottheit blickt?
Wenn schlaff und traurig unser Banner wehte,
Dem keine Kronen eingestickt?

Ein Mutterherz kann eine Nacht verhehlen
Die Weihnachtsgaben vor dem Kind —
Doch d i e s e Dämm'rung deutet nicht auf Seelen,
Die für das Licht berufen sind!

Und doch, o Wunder, wie der Geist, der bange,
Nach der Entscheidung mächtig drängt,
Dem Vogel gleich, der in dem Blick der Schlange
Als einem geist'gen Netze hängt.

In Ungeduld wünscht sich den Tod der Kranke,
Weil niemand auf sein Leiden merkt
Und in des Fiebers Glut mit kühlem Tranke
Die fast verzagte Seele stärkt.

Geduld jedoch! bis völlig ausgekrochen
Die Zukunft aus dem eignen Schoß;
Denn jedes Siegel läßt, zu früh erbrochen,
Des Wahnsinns Dämon auf uns los.

Doch sehn' ich mich, zu hören die Trommete!
Das lange Rätsel löse sich!
Enthülle dich, verschleierter Prophete!
Entrolle, Schlachtenbanner, dich!

Die Summe meines Schicksals möcht' ich lesen,
Zur Hieroglyphe abgekürzt,
Ob auch, berührt von diesem Blitz, mein Wesen
In seinen eignen Abgrund stürzt.

Friedrich Theodor Vischer (1807—1887)

Kahnfahrt

Es sinkt der Tag; still wird es weit und breit. —
Auf flüsternder, auf kühler Wasserbahn
Trägt leis zwei Menschen hin ein leichter Kahn,
Zwei stille Menschen, still vor Seligkeit.

Der Mann ergreift des Weibes zarte Hand
Und spricht, indem er nah zu ihr sich bückt,
Der Stimme Zittern mühsam unterdrückt,
Mühsam die Träne, die im Aug' ihm stand:

„O möge keines von uns zweien doch
Je wiedersehn dies Land und diesen See,
Das Herz zerrissen von der Trennung Weh!"
Schon war es Nacht. Wir schwiegen. Weißt du's noch?

Das ersehnte Gewitter

Es glüht das Land, es lechzet
Die ausgebrannte Au,
Jedwedes Wesen ächzet
Nach einem Tropfen Tau.

O Himmel, brich! Entschließe
Dies Blau aus sprödem Stahl,
Nur Regen, Regen gieße
Herab ins schwüle Tal!

Er hört. Im Westen webet
Und spinnt ein grauer Flor;
Er ballt sich, schwillt und schwebet
Als Wolkenberg empor.

Jetzt mit den Feuerzügeln
Fährt auf der jähe Blitz,
Und auf den luft'gen Hügeln
Löst er sein Feldgeschütz.

Heut hat man baß geladen,
Es zuckt wie gestern nicht
In fahlem Schwefelschwaden
Ein stumm verglühend Licht.

Wild schießt der Strahl, der grelle,
Aus dichter Wolkenwand,
Rings lodert Geisterhelle,
Der Himmel steht in Brand.

Es kracht. In Ketten wandern
Die dumpfen Donner fort,
Von einer Wacht zur andern
Rollt hin das Schlachtenwort.

Was atmet, rauscht und sauset?
Frischauf! der Sturmwind naht,
Der Wald erbebt und brauset,
In Wogen geht die Saat.

Schon dampft ein Meer von Würzen
Aus der behauchten Welt,
Und satte Wetter stürzen
Auf das geborstne Feld.

Nachts

Sie schläft. Ein süßes Atmen hebet
Den holden Busen sanft und leicht;
Der Geist ist in ein Land geschwebet,
Wohin der Sorge Pfeil nicht reicht.

Scharf war die Pein der letzten Tage —
Schließ nur die müden Augen zu!
Das Schicksal pocht mit schwerer Frage;
Sie wird sich lösen, schlummre du.

Schlaf nur! Du brauchst es nicht zu wissen,
Daß unter dir der Freund sich regt,
Daß er in tiefen Finsternissen
Dein Los in seiner Brust bewegt.

Und doch! Er naht dem stillen Raume
Mit Geistertritt und rührt sich nicht
Und horchet, ob sie nicht im Traume
Wohl leise seinen Namen spricht.

Zwei Brüder

(Erich und Axel, Grafen von Taube, gefallen in Champigny 2. Dezember 1870)

Da liegen sie in offnen Särgen beide,
Das Schwert zur Seite und den Lorbeerkranz;
Vom Wundenkrampf, vom letzten grimmen Leide
Weiß nichts ihr Angesicht; zufrieden ganz,
Ganz friedlich sind die jugendlichen Züge,
Als sagten sie jedwedem, der sie früge:

Zusammen sind wir hoffnungsvoll erblühet,
Zusammen griffen wir zur blanken Wehr,
Fürs Vaterland in tiefster Brust erglühet,
Zusammen kämpften wir im Siegesheer,
Zusammen sind wir brüderlich gefallen,
Zusammen gehn wir in die ew'gen Hallen.

Mir aber ist vor diesem Totenbilde,
Das wunderbar des Herzens Tiefen rührt,

Als würd' ich zu entlegenem Gefilde,
Ins ferne Griechenland vom Geist entführt,
Dorthin, ins enge Tor der Thermopylen,
Wo die Dreihundert einst zusammen fielen.

Die schlichte Schrift am Male dieser Toten:
„Kommst, Wandrer, du nach Sparta, melde dort,
Daß du gehorsam, wie es uns geboten,
Uns liegen hier gesehen“ — dieses Wort,
Ihr Totenzüge, oh, ihr stillen, lieben,
Mir ist, als läs' ich es in euch geschrieben.

An Uhlands Geist

(Ems 1871, als an der Wirtstafel ein Kellner aufwartete, der Sonntags zwei Orden trug)

Wenn heut dein Geist herniederstiege
In diese deine deutsche Welt,
Wie sie nach neuem, heil'gem Kriege
Ihr Haus gemauert und bestellt:
Hoch auf dem Giebel Preußens Krone,
Der Bau ein erblich Kaisertum —
Du zögst in Falten zweifelsohne
Die Stirn und schautest kaum dich um;

Dein Auge sänk' in seine Höhle,
Ein Seufzer kündete dein Leid:
„Oh, von der Freiheit heil'gem Öle
Ist solch ein Scheitel nicht geweiht!
O Tag, so bist du nicht gewesen,
An den ich lange fromm geglaubt,
Tag, wo mein Volk sich würd' erlesen
In freier Wahl sein Herrscherhaupt!“ —

In Ehrfurcht sei von uns gebeten,
Hieher in diesen heitern Saal
Zum Tisch der Lebenden zu treten,
Du ernster Gast im Erdental!
Du pflegst das Volk nicht zu verachten,
So wolle denn, von uns umringt,
Den schlanken jungen Mann betrachten,
Der uns den Wein, die Schüsseln bringt.

Sieh hin, er trägt ein Kreuz von Eisen
An einem schwarz und weißen Band;
Dir ist, was dieser Schmuck will heißen,
Von alten Tagen wohlbekannt.
Doch kann er's nicht von damals haben,
Als Erbe streicht man es nicht ein,
Es muß von diesem wackern Knaben
Mit eignem Arm errungen sein.

Das zweite, das daneben funkelt
Von buntem Schmelz und Goldeslicht,
Das feine Ritterkreuz verdunkelt
Des schlichten Nachbars Ehre nicht:
Sein Landsherr hat's ihm angeheftet,
Des Männerwertes wohl bewußt.
Gib zu: hier ist dein Wort entkräftet
Vom trüben Stern auf kalter Brust.

Wenn er, gefällig anzuschauen,
Mit grünen Bohnen uns bedenkt:
Jüngst hat er mit gegoss'nen blauen
Aus heißem Rohr den Feind beschenkt.
Mit leichtem Griff befreit er eben
Das Rebenblut aus seiner Haft:
So sachte nicht im Kampf ums Leben
Entkorkte er den roten Saft.

Da diente er bei andrem Schmause
  Dem fürchterlichen Schlachtengott
Im mörderischen Kugelsause
  Bei Mars-la-Tour und Gravelotte.
Mit seinem Volk in Wehr und Waffen
  Hat er im blutgestriemten Feld
Redlich am Reiche mitgeschaffen,
  Zugleich ein Kellner und ein Held. —
Es taut auf deinem Angesichte;
  Dem Geist von höherem Geschlecht,
Dem Genius der Weltgeschichte
  Beugt sich der Trotz aufs alte Recht.
Noch ist nicht alles rund beisammen,
  Auch uns gefällt's nicht allerwärts,
Doch seh' ich dir das Auge flammen
  Und klopfen hör' ich dir das Herz.

Weisheitszahn

Der sogenannte Weisheitszahn,
Zwar als der letzte kommt er an,
Doch immer früh genug.
Der Name scheint mir Trug.
Der Weisheit kleine Portion,
Wozu es bringt der Erdensohn,
Sie wird mit Schmerzen erst geboren,
Wenn wir schon manchen Zahn verloren.

Alte Jungfer

Wie dauert mich ein Mägdelein,
  Das einsam sitzen bleibt,
An das ein Werbebriefelein
  Kein Herzfreund schreibt!
    Du Arme!

Hätt' auch so gern ein Kindelein
  An ihrer Brust ernährt!
„Wann stellt der brave Mann sich ein,
  Der mir's beschert?"
    Du Arme!

Sie sitzt in ihrem Kämmerlein
  Und wartet Jahr um Jahr,
Schon finden sich die Falten ein
  Und graues Haar.
    Du Arme!

Die Schwester hat schon Kinderlein,
  Als Tante hilft sie aus,
Wie besser wär' es, Mutter sein
  Im eignen Haus!
    Du Arme!

Tut manche groß und ist zu klein
  Zum schweren Übergang,
Sie schmeckt danach wie saurer Wein
  Ihr Leben lang.
    Die Arme!

Ein wackres Herze muß es sein,
  Das dieses Weh verschmerzt
Und gern im Abendsonnenschein
  Auch wieder scherzt.
    Du Gute!

Komm, heitres altes Jüngferlein,
  Und gönne mir zum Schluß
Für diese sanften Verselein
  Noch einen Kuß,
    Und lache!

Nur Traum

Wie hoch die Welt sich bäumet,
Wie laut auf breiter Spur
Das Leben schäumet,
Uns alle träumet
Der Weltgeist nur.

Schein und Sein

Was heißt denn Schein?
Was heißt denn Sein?
Das Rätsel, dacht' ich, ist nicht klein.
Da fiel mir ein Probe ein:
Das, was der Menge scheint nur Schein,
Ist Sein,
Und was ihr scheint das wahre Sein,
Ist Schein. —

Zum Schein
Sag' nein!
Zum Sein
Schlag ein,
So kannst du glücklich sein.
Freundlicher Sterne Schein
Obendrein
Wird dir zu wünschen sein.

Zu spät

Sie haben dich fortgetragen,
Ich kann es dir nicht mehr sagen,
Wie oft ich bei Tag und Nacht
Dein gedacht,

Dein und was ich dir angetan
Auf dunkler Jugendbahn.
Ich habe gezaudert, versäumet,
Hab' immer von Frist geträumet;
Über den Hügel der Wind nun weht:
Es ist zu spät.

Jugendtal

Da bist du ja im Morgenstrahl,
Mein nie vergess'nes Jugendtal!
Der Berge Kranz, die wunderblaue Quelle,
Städtchen und Kloster, alles ist zur Stelle.

Noch immer steigt, gezackt und wild,
Empor seltsames Felsgebild,
Burgtrümmer schauen über Höhlenschlünde
Auf stillen Fluß und zarte Wiesengründe.

So oft hab' ich geträumt von dir:
Fast, liebes Tal, erschienst du mir
Als Traum, als Märchen, alte, alte Sage
Vom Morgenland, vom jungen Erdentage.

Hier kennt mich keine Seele mehr,
Fremd sehn die Leute nach mir her,
Doch bring' ich mit, was Einsamkeit versüßet:
Ein Völkchen, das mich kennt und das mich grüßet.

Laut reget sich ein Knabenschwarm,
Zu zweien manche, Arm in Arm,
Mit hellem Aug' und rosenroten Wangen
Dort aus dem Kloster kommen sie gegangen.

O Duft, o Kelch der Blütezeit:
Der Jugend süße Trunkenheit!
  Die Liebe weint, der holde Mutwill' sprühet,
  Die Seele singt, der goldne Himmel glühet.

Wo sind sie hin? Zersprengt, verweht,
Wie Gras des Feldes hingemäht!
  Nur wenige Greise sind noch übrig blieben,
  Zu zählen, wer noch lebt von all' den Lieben.

Du dort in der gedrängten Schar,
Du mit dem weichen Lockenhaar,
  Dich kenn' ich näher, munterer Geselle,
  Ja, du bist ich auf meiner Jugend Schwelle.

Wie lachte ich das Leben an!
Wie sprang ich jauchzend in die Bahn!
  Wie arglos wohnte neben wilden Scherzen
  Gesunder Ernst im frischen, schlichten Herzen!

Fern leuchtet Rom und Griechenland
Durch die geteilte Nebelwand,
  Von Platos Silberfittichen gehoben
  Schwebt fromm und stolz der junge Geist nach oben.

Wie Licht so hell, wie Schnee so rein,
Gelobt' ich, soll mein Leben sein!
  Was wußt' ich von des Weltgangs irren Pfaden!
  Da bin ich nun, und bin so schuldbeladen.

Nicht, daß es bleiern mich beschwert,
Ich kenne meines Lebens Wert,
  Ich weiß, wie ich gestrebet und gerungen
  Und was der sauren Arbeit ist gelungen.

Doch heute, wo herauf zum Wald
Das alte Klosterglöcklein schallt,
Heut, wo ich aus so ungeteilter Nähe
Dem frohen Knaben in die Augen sehe,

Der ich einst war, der so vertraut,
So schuldlos mir entgegenschaut,
Heut weiß ich nichts von meinem Tagewerke,
Hin taut der Stolz, es beuget sich die Stärke.

Zur Felsenhöhle wandl' ich hin —
Vor Zeiten träumt' ich oft darin —;
Laß, alt Gestein, mich heut in meinen Tränen
Ganz still an deine graue Wand mich lehnen.

Gesellschaft

An einem Tische ganz allein
Saß ich im Wirtshaus bei meinem Wein.
In der Nebenstube war's nicht so leer,
Laut und lustig ging es da her.
Es schienen Männer in jüngeren Jahren.
Die wohl alle doch schon erfahren,
Was Leben heißt im Philistergeleis.
Und die sich verbunden zu fröhlichem Kreis.
Verschwundene Tage sich zu erneuen,
Der schönen Burschenschaft sich zu erfreuen.
Sie sangen die alten Studentenlieder —
Nach manchen Jahren hört' ich sie wieder —
Trinklieder, heiße, durstige,
Rauschige, tolle, hanswurstige.
Aber auch ernste, festlich hohe,
Lieder voll heiliger Glut und Lohe,
Wie sie erbrausten mit Sturmeskraft

Einst in der Halle der Burschenschaft.
Seltsam, als wär's mir angetan,
Kam mich ein junges Gelüsten an,
Zu den muntern Zechern hineinzudringen
Und ohne viel Vorwort mitzusingen;
Doch schien es mir ein zu kecker Schritt,
Ich ließ es und summte nur leise mit.

Auf einmal war ich nicht mehr allein,
Auch nicht zu zweien und nicht zu dreien,
Mein Tisch war voll,
Besetzt bis zum letzten Zoll.
Wohlbekannte junge Gesichter
Lachten mich an beim Schein der Lichter,
Augen blitzten, Wangen glühten,
Stirnen glänzten, Lippen blühten.
Locken wallten,
Rufe schallten,
Gefülltes Trinkhorn machte die Runde,
Scherze flogen von Mund zu Munde,
Und begann dort drinnen ein neuer Sang,
So begann er auch hier, und mit hellerem Klang.
Ja, es schien, als bleibe der andere Chor
Zurück und der unserige singe vor.

Jetzt wurde das Lied noch angestimmt
Vom bemoosten Burschen, der Abschied nimmt,
Dem die Brüder noch geben das Geleit,
Da zu Ende der Jugend goldene Zeit.
Hat's mancher mit nassen Augen gesungen,
Wenn es im trauten Kreis erklungen.
Weicher und weicher klagt die Weise,
Und von den Lippen nur noch leise

Flossen die Worte am Liedesschluß:
„Das letzte Glas, den letzten Kuß!
Ade, ade, ade,
Ja, Scheiden und Meiden tut weh!“

Nun war's still im Nebengemach,
Es verstummte der Lieder rauschender Bach.
Die Lichter drinnen löschte man aus,
Die Nachbarn Zecher gingen nach Haus.
Und wie es so still geworden war,
Verlor sich auch meiner Gesellen Schar.
Es war Mitternacht. Sie schwanden dahin,
Wie Nebelgebilde sich verziehn,
Wie ein Wölkchen verschwimmt im Mondenschein,
Und am Tische saß ich wieder allein.

Da brach ich auf und ging gelassen
Langsam heim durch die stillen Gassen
Und nannte mir zählend so im Gehn
Die Namen der Brüder, die ich gesehn,
Der guten Kameraden,
Die der Gesang zu mir geladen,
Der braven, der heitern, so frisch und rot — — —
Lebt keiner mehr, sind alle tot.

Ein Augenblick

Um die alte Stadt auf der Promenade,
Dem bequemen, beliebten Pfade,
Den die Platanen beschatten und zieren,
Ging ich am Sommerabend spazieren.
Ein Sonntag war's und ein Sonnentag,
Es wandelten Leute von allerhand Schlag,
Festlich geputzt, und alle dem Volke
Stand auf dem Gesicht keine einzige Wolke.

Da kam mir im goldnen Abendschein
Entgegen ein Kinderwägelein,
Ein nett geflochtenes auf leichten Rädchen,
Es zog ein sauberes Ulmer Mädchen.
Mein Blick fiel just ins Gefährt hinein,
Da lag ein Knabe gebettet fein,
Kaum jährig etwa, sein Angesicht
Umwob ein Schimmer von Rosenlicht,
Als ruht' er in einem Rosenhag,
Denn in den Schatten, worunter er lag,
Fiel erhellend ein Widerschein
Vom farbigen Obdach im Wägelein,
Auch kam von außen der Glanz ergossen,
Denn ganz mit Licht war die Luft umflossen;
Ja, vom Kind auch schien es auszugehn,
Denn ein schöneres hab' ich noch nie gesehn;
Man glaubte Herz und Auge zu laben
An einem von Raffaels Engelknaben,
Es schwamm wie ein Bild im erleuchteten Raum,
Wie ein Feenkind, wie ein seltener Traum.

Stillbeglückt sah es vor sich hinaus
Aus seinem fahrenden kleinen Haus,
In seiner Welt ein kleiner König,
Lächelte auch dazu ein wenig,
Als schwebten ihm an der Zukunft Tor
Schon die allerhand lustigsten Streiche vor,
Die man verübt in den Tagen der Jugend,
Welche — man weiß ja — nicht hat viel Tugend;
Er schaute so hell aus den dunklen Augen,
Als möcht' er nicht immer gar zu viel taugen.
Ich sah ihn an, ich blinzte und nickte
Schmunzelnd. Der reizende Knabe blickte

Mich an und blinzte, schmunzelte, nickte.
Gel du, es ist eben gar was Gutes
Ums Existieren, schmecken tut es?
Und ein bissel Spitzbüberei
Ist eben immer auch dabei.

Er hat es mir richtig im Auge gelesen,
Der Schelm, das kleine, kaum ahnende Wesen,
Er hat es verstanden und hat es bejaht,
Der liebliche Lebenskandidat.

Ich hätt' ihn mögen vor lauter Entzücken
Aus den Polstern heben, verküssen, verdrücken,
Doch ich sagte mir: laß es lieber gehn,
Es soll so bleiben, wie es geschehn,
Es soll bleiben ein Augenblick.

Fürbaß ging ich, sah nicht zurück.
Ein alter Bekannter begegnete mir,
Er stellte mich, fragte: was ist's mit dir?
Es strahlt ja ordentlich dein Gesicht,
So heiter sah ich dich lange nicht;
Wart, ich merk's schon, du kommst vom Wein!
Ein guter muß es gewesen sein!
Ja, sagt' ich, er war nicht eben schlecht,
Noch Most, aber Ausstich, feurig und echt.

Bald

Es währt noch eine kurze Weile,
Daß du durch diese Straße gehst
Hinauf, herab die lange Zeile,
Und manchmal grüßend stille stehst.

Bald wird der ein' und andre sagen:
Den Alten sehen wir nicht mehr,
Er ging an kalt' und warmen Tagen
Doch hier sein Stündchen hin und her.

Es sei! Des Lebens volle Schalen
Hab' ich geneigt an meinen Mund,
Und auch des Lebens ganze Qualen
Hab' ich geschmeckt bis auf den Grund.

Getan ist manches, was ich sollte,
Nicht spurlos laß ich meine Bahn;
Doch manches, was ich sollt' und wollte,
Wie manches ist noch ungetan!

Wohl sinkt sie immer noch zu frühe
Herab, die wohlbekannte Nacht,
Doch wer mit aller Sorg und Mühe
Hat je sein Tagewerk vollbracht!

Schau um dich! Sieh die hellen Blicke,
Der Wangen jugendfrisches Blut,
Und sage dir: In jede Lücke
Ergießt sich junge Lebensflut.

Es ist gesorgt, brauchst nicht zu sorgen;
Mach Platz, die Menschheit stirbt nicht aus.
Sie feiert ewig neue Morgen,
Du steige fest ins dunkle Haus!

David Friedrich Strauß (1808—1874)

Dank für die Erweckung

Ein Feuer hast du in mir erregt,
Das unaufhaltsam aufwärts schlägt.
Ich lag und schlief in Nacht und Schatten,
Kein Ziel noch Zug die Kräfte hatten:
Da kam von dir der Himmelsstrahl,
Fuhr mir durch Seel' und Leib zumal.

Kein Feuer war's, das frißt und zehrt,
Die Kreatur in Zorn empört;
Mit Lebenswasser war's gebunden,
Wie es in edlem Kraut wird funden,
Das es in sanftem Hoffnungsgrün
Ins Himmelblau empor läßt blühn.

Seitdem kenn' ich die Furcht nicht mehr
Vor dunkler Zukunft Wolkenheer;
Echo des Geists ist das Geschicke,
Wie der hinausruft, schallt's zurücke;
Ruf: Vater, gib, daß ich dich find'!
Ist stets die Antwort: Liebes Kind!

Auch davor ist mir nicht mehr bang,
Daß noch auf meinem Lebensgang,
Gleich als ein Bach in dürrer Erde,
Des Geistes Born versiegen werde:
Ich sah ja, wie es rauscht und fließt,
Durch alles, was sich dir nicht schließt.

Ja, sei du Sonn', ich grünes Kraut,
Das hoffend auf zu dir nur schaut;

Sei du das Brünnlein auf der Wiesen,
Laß mich an dir als Gräslein sprießen;
Ja, laß mich nimmer reich und mein,
Nur arm und dein, Herr Jesu, sein!

Westöstlich

Ich wollte reisen, nun verreis' ich nicht,
Doch ob ich bleiben werde, weiß ich nicht.
Daß hier ich in der Fremde bin, ist sicher:
Wo meine Heimat sei, das weiß ich nicht.
Ich mein', ich hatt' einmal zwei liebe Kinder:
Ob dies nicht bloß ein Traum sei, weiß ich nicht.
Ein Weib verstieß ich: ob zu Haß die Liebe,
Ob der Haß zu Liebe wurde, weiß ich nicht.
Ungläubig, hör' ich, nennen mich die Leute:
Ob ich nicht eher fromm sei, weiß ich nicht.
Nie hab' ich vor dem Tode mich gefürchtet:
Ob ich nicht längst gestorben, weiß ich nicht.

Auf der Landstraße
(Inschrift)

Der im Wagen fährt, er sei gesegnet,
Verachtet er nicht, wer zu Fuß ihm begegnet;
Und gesegnet sei, wer zu Fuße schreitet,
Wenn er den im Wagen nicht beneidet.

An den verlorenen Stock

Ei du schnöder, du ungetreuer Diener!
Mir durchs Fenster des Wagens fortzulaufen,
Deinem gütigen Herrn, du undankbarer!
Hab' ich je zu geringen Sklavendiensten
Dich erniedrigt, gemeine Last zu tragen,
Oder schmähliche Händel auszufechten?

Nein, am Wintermittag und Sommerabend,
Wo am schönsten der Tag, durch Wald und Felder
Gingen wir Hand in Hand vertraut spazieren;
Selbst zum Liebchen — zum Unglück hatt' ich keines —
Aber hätt' ich's gehabt, du mußtest nimmer
Vor der Pforte, wie Leporello, frieren.
Dennoch haben mich — Götter erst und Menschen
Endlich da, wie das lecke Schiff die Ratten,
Du, meineidiger Stock, im Stich gelassen.
Will das einzige, was mir noch geblieben,
Will das Leben dir nach, die Tür steht offen,
Und ich werde mir (sag's ihm), es zu halten
Oder wieder zu fahn nicht so viel Mühe
Als um einen verlorenen Stecken geben.

Haydns Schöpfung

Wenn andre sich den Sohn zum Preise nahmen,
So mochtest du es lieber mit dem Alten,
Ich meine, mit Gottvater selber, halten
Und priesest in der Schöpfung seinen Namen.

Erst machst du Licht; dann zeigst du, wie die Samen
Der Dinge sich in seinem Strahl entfalten:
Der Pflanzen wunderwürdige Gestalten,
Die Tiere drauf, die wilden mit den zahmen.

Und nun das liebe erste Menschenpaar,
Der Mann! Das Weib! Der erste Liebesblick!
Da geht das Herz dir auf, du guter Alter.

Erzengel bringen Gott ihr Loblied dar;
Doch ihm wie dir ist guter Menschen Glück
Der liebste Ton in seinem großen Psalter.

Ermunterung

Fort mit deinem alten Laster!
Allen Mißmut ausgefegt!
Für die Wunden, die es schlägt,
Reicht das Leben auch das Pflaster.

Riß der Strom hinweg die Brücke,
Mutig in den Kahn hinein!
Nahm die Kugel dir ein Bein,
Greife rüstig nach der Krücke!

Arabischer Spruch

Im Bogenschießen hab' ich keinen unterrichtet,
Der nicht zum Dank zuletzt den Pfeil auf mich gerichtet.

Ein Besucher

Einst kam vom fernen Gades
Nach Rom ein Mann gepilgert,
Den Livius zn sehen;
Und als er ihn gesehen
Schifft' er zurück nach Gades.
Da sprachen die zu Gades:
Nun, Landsmann, so bericht' uns,
Wie sieht er aus, der Edle?
Da sagte der Gereiste:
Der Edle, müßt ihr wissen,
Sieht aus, wie andre Leute.
Nun — sprachen die zu Gades —,
Der andern Leute haben
Wir hier genugs zu Gades,
Da sparen wir die Reise.

In einer Mozart-Matinee

Die süßen Friedensklänge
Überfüllen mich mit Glück;
Doch die bittern Tropfen zwänge
Ich ins Auge kaum zurück.

Elend war ich allzulange:
Sahst du nie die Mauerwand,
Die im Sturm und Flockendrange
Einen langen Winter stand.

Wenn im März durch Flur und Haine
Geht das erste laue Wehn,
Sahst du nie die alten Steine
Dann in hellen Tränen stehn?

Zur Konfirmation

Wem mich zu weihen will das Fest mich mahnen?
„Dem Himmel, dächt' ich." Doch wo fass' ich ihn?
Er war ein schönes Traumbild unsrer Ahnen;
Heut gilt's zu wachen, darum lass' ich ihn.

„So sei's der Erde." Weh' der engen Schranke!
Weit über sie hinaus in kühnem Flug
Trägt mich das Auge, trägt mich der Gedanke;
Nein, an der Erde hab' ich nicht genug.

„Die Menschheit denn, die Blüte dieser Erde."
Gewiß, den Menschen dien' ich stets mit Lust;
Doch wie mein Tun der Menschheit dienlich werde,
Der großen Menschheit, ist mir nicht bewußt.

„So weihe dich, o Jüngling, deinem Volke."
Das ist ein Mahnwort, das ich fassen mag;
Schon lüftet sich des Zweifels Nebelwolke,
Und meine Bahn erleuchtet heller Tag.

Wenn meine Hand am Vaterlande bauet,
Dien' ich der Menschheit in beschränktem Tun;
Und wenn vom Himmel hoch ein Auge schauet,
Sieht es mir freundlich zu — das weiß ich nun.

Im Walde

Der Frühling hat die jungen Lebensfluten
Von neuem durch die alte Welt ergossen;
Der Wald erwacht, die muntern Buchen sprossen,
Kuckuck, der Schalk, hört nimmer auf zu tuten.

Doch mitten unter all den Wohlgemuten
Zeigt sich die Eiche düster und verdrossen,
Die Knospen hält sie streng noch eingeschlossen,
Hegt noch das braune Laub an dürren Ruten.

Der eigensinnige Baum mit seinen Knorren! —
Je nun, er ist der deutsche Baum, so dächt' ich;
Laßt mir den deutschen Eichbaum unverworren.

Was dauern soll, kommt selten übernächtig;
Wenn längst die frühen Nachbarbäume dorren,
Steht Deutschland noch, die Eiche, grün und mächtig.

Die rechte Hoffnung

Es gibt eine zweifache Hoffnung:
Eine zum Leben,
Eine zum Sterben;
Die ward uns gegeben,
Die müssen wir erwerben;
Die eine ist für die Toren,
Sie hat die Menge sich erkoren;

Die andre für die Weisen,
Wollen nur wenige preisen,
Die sie aber kennen,
Werden sie den besten Trost im Leide nennen.

Großvaters Wunsch

Über den Neckar,
Über den Rhein,
Möcht' ich noch einmal
Wanderer sein.

Möchte die sieben
Berge noch sehen,
Die die gesunden
Lüfte durchwehen.

Eifrig der Stadt zu
Pilgert' ich dann,
Die mir den liebsten
Schatz abgewann.

Suchte die Straße,
Fände das Haus:
Mutter und Kinder
Schauen heraus.

Und in der Kammer,
Wohlig und nett,
Liegt noch ein Zwillings-
Pärchen im Bett.

Hütet die Äugchen
Hübsch vor dem Licht;
Nur euern Alten
Fürchtet mir nicht.

Ruhig schlaft weiter
Nach Kinderbrauch;
Bald schläft der alte
Großvater auch.

Suspirium

Stund' um Stunde fühl' ich meine Kräfte schwinden,
Sich die Bande lösen, die mich hier noch binden;
Wenig Monden noch, so ist von diesen Resten,
Die jetzt mich bedeuten, keiner mehr zu finden.
Ew'ge Kraft der Welten, hilf der müden Seele,
Diese letzten Qualen standhaft überwinden!
Ja, in Ruhestunden spür' ich schon ein Säuseln,
Wie von Siegeslüften, kühlenden, gelinden.
Doch nicht Lorbeer, nur der Liebe Kranz begehr' ich
Mir im Sarg die bleichen Locken zu umwinden.

* * *

Wem ich dieses klage,
Weiß, ich klage nicht;
Der ich dieses sage,
Fühlt, ich zage nicht.

Heute heißt's: verglimmen,
Wie ein Licht verglimmt,
In die Luft verschwimmen,
Wie ein Ton verschwimmt.

Möge schwach, wie immer,
Aber hell und rein,
Dieser letzte Schimmer,
Dieser Ton nur sein.

Hermann Kurz (1813—1873)

Im Weinberg

Die du grünst um meine Klause,
Junge, hoffnungsvolle Rebe,
Da ich selbst in Jugend brause,
Selbst in goldner Hoffnung schwebe:

Ist's mein Ahnen, ist's mein Glaube,
Daß wir beide Liebevollen,
Ich und deine zarte Traube,
Blutverwandte werden sollen?

Darum laß uns von der Flamme
Dieses Sommers Glut erlangen,
Wie Milchbrüder aus der Amme
Ein verbundnes Sein empfangen.

Durchgeglüht in allen Säften,
Reifen wir zum Herbst allmählich,
Im Gefühl von hohen Kräften
Schmerzensreich und tränenselig.

Endlich sterben Schmerz und Wonne,
Fällt das grüne Laub der Reben,
Flieht die heiße Sommersonne
Und der Jugend frisches Leben.

Junger Wein, der Weg zur Würde
Geht durch Leiden dir und Klagen,
Und auch ich muß meine Bürde,
Erd' und Himmel muß ich tragen.

Hat im gärenden Bewegen
Sich geläutert jede Welle,
Wogen wir dem Ziel entgegen,
Ruhig, rein und spiegelhelle.

Nachts, wann leise niederflammen
Nur der Himmel ferne Lichter,
Glühn und duften wir zusammen,
Und du segnest deinen Dichter.

Auf der Mühle

Ich sitz auf der Mühle,
Da wird es mir wohl!
Es schüttern die Gänge
Tief unten so hohl.
Das bebt durch die Seele
Mit Schauer und Lust
Und weckt mir zu Tönen,
Zu Liedern die Brust.

Die Wasser, sie rauschen:
Grüß Gott und komm mit!
Das liebliche Tälchen,
Es läßt mich ja nit.
Möcht allzeit hier sitzen,
Die Felsen und Aun,
Die waldgrünen Berge
Die ernsten, zu schaun.

Margretchen, mein Engel,
Kredenzt mir den Wein.
Ein Jährchen und drüber,
So könnt' ich sie frein.
Ach, lieben und sorgen!
Es wird nichts daraus.
Ich hab ja nicht Heimat,
Nicht Hof und nicht Haus.

Und wie ohne Weilen
Die Welle hinschwebt,
Wie schüttert die Mühle
Und unter mir bebt:
So muß ich durchs Leben
Mit flüchtigem Gruß,
So zittert der Boden
Mir unter dem Fuß.

Laßt mich von hinnen

Laßt mich von hinnen!
Haltet nicht länger!
Mir wird's im Herzen
Enger und bänger.
Qualm und Getümmel!
Flitter und Schmerz! — —
Fliehe zu Wäldern,
Einsames Herz!

Hoch auf den Bergen
Atmen die Lüfte.
Stille, wie stille
Schlummern die Klüfte!
Himmel, wie trübe,
Wolken, wie schwer!
Mächte der Liebe,
Bebt ihr nicht mehr?

Über den Wolken
Lauschen die Sterne,
Hinter den Nebeln
Lächelt die Ferne.

Brich durch die Ängste,
Fliege mein Mut!
Deine Gestirne
Führen dich gut.

Maulbronn

Dich, entlegnes, stilles Kloster, das mich heimlich einst umfing,
Seh ich oft im Geiste wieder hinter deinem Mauerring.
Deine alte Kirche steigt mir wieder aus der Jahre Kluft,
Mit dem Glöcklein, das so schrillend aus dem Feld die Schwärmer ruft.

In dem Kreuzgang altertümelnd wand'l ich, wo in Steines Truhn
Deine alten Mönche mit dem schlau verborgnen Gelde ruhn,
Lehn' im Chor mich an der Stühle künstlich ausgeschnitztes Holz,
Und es macht mich manche Inschrift, wie ich sie entziffre, stolz.

O wie oft schlug meine Sehnsucht eine Brücke durch die Luft
Zu den nahen Buchenwäldern mit dem herrlich frischen Duft.
Dort im halben Schlummer hab' ich oft der Rückkehr Frist versäumt,
Habe, wie die Siebenschläfer, manch Jahrhundert durchgeträumt.

Fröhlich aus der dumpfen Zelle folgt ich oft der eigenen Spur,
Oder schweift an Freundeshand durch Berge, Wälder, Tal und Flur.
Deine Meierhöfe haben kühle Milch mir aufgetischt,
Und die stillen Seen der Wälder mir das heiße Blut erfrischt.

Meine Flöte blies ich abends, einsam, nicht allein, im Wald,
Denn Eidechsen kamen lauschend, und so fand ich Kenner bald.
Dann im Kreise der Genossen ward manch Wagnis ausgeführt;
Ob es wohl als Heldensage deine grauen Mauern ziert?

Noch gedenk ich, wie wir stiegen zum Gemach, wo Doktor Faust
Bis zu seinem blutig an die Wand geschriebenen Tod gehaust,
Wie wir eine Hütte bauten, sie bewohnten mit Gesang,
Und wie auf den sieben Hügeln Jugendlust die Fahne schwang.

Aber nachts, wenn alle schliefen, wacht' ich bei der Lampe Licht,
Wühlend in des Lebens Tiefen, denn die Ruhe kannt' ich nicht.
Doch es kam ein Frühgewitter über meinen Lebenstraum,
Und ein Doppelregenbogen stand an meines Himmels Saum.

Lieb' und Freundschaft, wie erhellten sie mein dunkles Herz zugleich,
Wie mit Leid und Freude machten sie mein armes Leben reich!
Und in manchem leisen Liede löst' ich dunklen Herzensdrang,
Das in scheuen Tönen zwischen fernem Waldgebüsch verklang. — —

Schönes Tal, du liegst mir ferne, eine stille Siedelei,
Dran mich kaum auf raschen Schwingen einsam trägt mein Weg vorbei.
Aber, Wiege meines Herzens, meines Geistes, Segen dir,
Segen deiner Söhne jedem, dem die Seele flammt wie mir!

An Eduard Mörike

Cleversulzbach, 29. Mai 1838, morgens 4 Uhr

Früh, wie früh! beim ersten Graun
Treibt der Tag mich aus dem Bette.
Morgenröte säumt die Au'n,
Vögel singen um die Wette,

Sieh, am Abschiedstage doch
Wird der Siebenschläfer munter!
Seine Wirte sticht er noch,
Die ihn oft geneckt, herunter.

Alles schläft. Des Sieges froh
Und der ungewohnten Stunde,
Mach' ich durch den Garten so
In dem feuchten Gang die Runde.

Denke dein, des Träumenden,
Wie so oft du ihn beschreitest,
Wie den Freund, den säumenden,
Du ins Grüne heilsam leitest.

Sonne, die ereilt' ich auch,
Und auf deinem Lieblingshügel!
Und im frischen Morgenhauch
Prüf' ich halb erstaunt die Flügel.

Baum und Blume sind schon wach,
Mit betauten Augen blickend,
Und der Laube Blätterdach
Übergießt mich fröhlich nickend.

Alle sind bei gutem Mut,
Saftgeschwellt vom lauen Regen.
Nußbaum selbst, das junge Blut,
Streckt ein Knöspchen mir entgegen.

Wie so eigen doch Natur
Sich in ihrem Haushalt rühret,
Unbelauscht auf leiser Spur
Die geliebten Kinder führet!

Ja, sie lehrt mich hastigen Geist,
Nicht an jedem Keim zu rütteln,
Nicht vom jungen Baume dreist
Vor der Zeit die Frucht zu schütteln.

Lehret mich dem Gott vertraun
Meine Saaten, meine Sorgen,
Der mir linden Schlaf läßt taun
Und die Ernte zeigt am Morgen.

Wie? Was hat mich so erbaut?
Treibt mich so, mich umzuarten?
Woher stammt dies seltne Kraut?
Freund, es wuchs in deinem Garten.

Jugendbitte

Was braucht es weiter vorzusehn in Tagen und in Stunden,
Als daß der Gott in jedem Schlag des Pulses werd' erfunden?
Ja, gib den Geist mir, Herre Gott, in Stunden und in Tagen,
Und wenn ich ihn gewaltig spür', so hilf mir ihn ertragen.
Lehr' mich erkennen jedes Wort, das aus der Quelle springet,
Ja, was ich selber blindlings red', gib, daß es mich durchdringet,
Und was mir einmal hat geblitzt, das wahre mir zur Leuchte,
Auf daß es auch den Pfad erhellt, der mir umnachtet deuchte.
Laß mich erringen unverwandt, wozu ich bin berufen,
Und führst du mich zu deinen Höhn, gewähr' mir feste Stufen.
Der Worte Trugkunst will ich nicht, ja, mach' mich lieber blöde,

Daß desto mehr ich innerlich mit dir mich unterrede.
Gib mir der Liebe Feuerkraft, die Feuerkraft des Weines,
Und werd' ich nie ein großes Licht, so sei ich dir ein reines!

Nachlaß

Ich werde so von hinnen eilen
Mit tiefgeschlossenem Visier,
Und ein paar arme stumpfe Zeilen,
Die bleiben dann der Welt von mir.
Nach diesen werden sie mich wägen,
Verdammung sprechen oder Lob,
Nicht ahnend, ach, mit welchen Schlägen
Sich oft mein Herz in meinem Busen hob,
Wie ich am schönen Tag, in guter Stunde,
Mit einem kleinen Menschenbunde
Ein ganzes, volles Leben durchgelebt;
Wie wir das Herz, wie wir die Welt gemessen,
Wie manch gewichtig Wort in Lethes Wellen fiel,
Und wie wir dann in seligem Vergessen
Manch kecken Scherz geübt, manch übermütig Spiel.
Vor solchem Leben, frisch und reich,
Wie sind die Lettern tot und bleich.

Doch was ich mir in mir gewesen,
Das hat kein Freund gesehen, wird keine Seele lesen.

Stumm schläft der Sänger

Nach Thomas Moore

Stumm schläft der Sänger, dessen Ohr
Gelauschet hat an anderer Welten Tor.
Ein naher Waldstrom brauste sein Gesang
Und säuselt' auch wie ferner Quellen Klang.

Du schlummerst stille, schlummerst fest,
Indes am Hügel wechseln Sturm und West,
Der Sturm, der dir den Schlachtgesang durchdröhnt,
Der Hauch, der sanft im Hauch der Liebe tönt.

Alle Lust hat Leid

Nach Thomas Moore

Alle Lust hat Leid,
Das Schönste muß verderben,
Huld und Herrlichkeit
Lebt nur, um bald zu sterben.
Sternenschein vergeht,
Die Blume welkt im Keime,
Und so schnell sind auch verweht
Des Herzens liebste Träume!

Alle Lust hat Leid,
Das Schönste muß verderben,
Huld und Herrlichkeit
Lebt nur, um bald zu sterben.
Trau der Freude nicht!
Nur Tränen sind ihr Ende,
Jede Stunde bricht
Entzwei die liebsten Hände.
Lieber bleibe fern
Im Dunkel ohne Schimmer,
Seh nicht an den liebsten Stern,
Der dir verlischt auf immer!

Alle Lust hat Leid,
Das Schönste muß verderben,
Huld und Herrlichkeit
Lebt nur, um bald zu sterben.

An den Freund

Komm, laß dir nun die Hand im Frieden reichen
Am Grab der Braut, um die wir beide rangen;
Ob du, ob ich den holden Preis empfangen? —
Sie gibt uns nun da drunten mehr kein Zeichen.

Um Liebe gibt's kein liebevoll Vergleichen;
Den Frauendank im Kampfspiel zu erlangen,
Aufs Herz des Bruders richtet man die Stangen;
Nun können wir dem Stärkern friedlich weichen.

Nicht teilen konnten wir das Los der Freude,
Doch gleich ist unser Recht am schwarzen Lose
Und Raum an diesem Grab ist für uns beide.

Da laß uns sitzen, hüben ich, du drüben,
Da laß uns pflanzen, du die rote Rose
Und ich die weiße auf das Herz der Lieben!

Briefe einer Verstorbenen

Süß Vermächtnis; das ich heut' gefunden,
Holdes Zeugnis längst entflohner Stunden:
Mit verblich'nem Atlasband umwunden,
Briefe deiner lieben Mädchenhand!

Jener Hand, die einst so mild gewaltet,
Dann im Tode viel zu früh erkaltet,
Dann im Sarge zum Gebet gefaltet,
Nun zu Staub im Grabe längst zerfiel.

Sieben Jahre sind's, daß gramdurchdrungen
Deine Mutter dieses Band geschlungen;
Nun auch sie hienieden ausgerungen:
Schaudernd löſ' ich diesen Knoten auf.

Ach! aus diesen halbverblaßten Schriften
Weht mich's wie von fernen Frühlingstriften,
Haucht mich's wie mit sanften Rosendüften
Aus verlornen Paradiesen an!

Deiner Seele reine Jugendblüte,
Deines Herzens taubensanfte Güte,
Ach! dein engelfreundliches Gemüte
Duftet rosengleich auf jedem Blatt.

Leichte Freuden, längs im Wind verflogen,
Kleine Sorgen, längst wie Rauch verzogen,
Oh, wie rührend spricht aus diesen Bogen
Eines Mädchenherzens Lust und Leid!

Alle Wonnen, alle leisen Klagen
Fühl' ich nach aus jenen holden Tagen,
Aber über Erdenglück und Plagen
Hob sich selig dein verklärter Geist.

Deine schöne Hand, die dies geschrieben,
Mußt' in Staub und Asche längst zerstieben,
Doch dein schönes Herz ist uns geblieben,
Und die Liebe höret nimmer auf.

Herbstgefühl

1. Kor. 7, 31

Das Wesen dieser Welt vergehet

Müder Glanz der Sonne!
Blasses Himmelblau!
Von verklungner Wonne
Träumet still die Au.

An der letzten Rose
Löset lebenssatt
Sich das letzte, lose,
Bleiche Blumenblatt.

Goldenes Entfärben
Schleicht sich durch den Hain;
Auch Vergehn und Sterben
Deucht mir süß zu sein.

Spruch

Begrub im Schnee der Winterwind
Die Straßen weit und breit:
Nie wird der Weg, o Gotteskind,
Zum Vater dir verschneit!

Schneeweiß

Wie schön die Erde
Im weißen Kleid,
Da rings vom Winter
Die Welt verschneit!

In weichen Falten
Legt sich der Schnee
Um Tal und Hügel,
Auf Land und See.

So kirchenstille
Liegt Flur und Feld,
Und Geisterhauche
Durchwehn die Welt.

Schlaf sanft, o Erde,
In milder Ruh',
Du treue Mutter
Der Menschen du!

Warst schön im Lenze
Voll Blütenglanz,
Warst schön im Sommer
Im Früchtekranz

Liegst nun im Winter
So heiligschön,
Mahnst mich ans Sterben
Und Auferstehn.

Der Erde Farben
Zergehn zu nichts
Im Demantglanze
Des ew'gen Lichts.

Die Rosse von Gravelotte

Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,
Kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.

Droben vom Waldsaum nieder ins Tal
Dreimal schmettert Trompetensignal;

Ladet so laut und schmettert so hell,
Ruft die Dragoner zurück zum Appell.

Truppweis', in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die tapferen Reiter sich ein.

Aber nicht alle kehren zurück,
Mancher liegt da mit gebrochenem Blick.

Kam zur Reveille frisch noch und rot,
Liegt beim Appell bleich, blutig und tot.

Ledige Rosse, den Sattel leer,
Irren verwaist auf der Walstatt umher.

Doch der Trompete schmetternd Signal
Ruft aus der Ferne zum drittenmal.

Schau, und der Rappe, dort spitzt er das Ohr,
Wiehernd wirft er die Nüstern empor.

Sieh, und der Braune gesellt sich ihm bei,
Trabt ihm zur Seite wie sonst in der Reih'.

Selber der blutige Schimmel, so müd',
Hinkt auf drei Beinen und reiht sich ins Glied.

Truppweis', in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die ledigen Rosse sich ein.

Rosse wie Reiter verstehn den Appell,
Ruft die Trompete, so sind sie zur Stell'.

Über dreihundert hat man gezählt,
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.

Über dreihundert, o blutige Schlacht,
Die soviel Sättel hat ledig gemacht!

Über dreihundert, o tapfere Schar,
Wo bei vier Mann ein Gefallener war!

Über dreihundert, o ritterlich Tier,
Ohne den Reiter noch treu dem Panier!

Wenn ihr die Braven von Gravelotte nennt,
Denkt auch der Rosse vom Leibregiment!

Des deutschen Knaben Tischgebet

Das war einmal ein Jubeltag!
Bei Sedan fiel der große Schlag:
Mac Mahon war ins Garn gegangen,
Der Kaiser und sein Heer gefangen,
Und blitzschnell flog die Siegespost
Am Draht nach Süd und Nord und Ost,
Da gab's ein Jubeln ohne Maßen,
Von Flaggen wogten alle Straßen,
Vieltausendstimmig scholl Hurra,
Und waren noch Kanonen da,
So schoß man auch Viktoria.
Doch jedenfalls die Wacht am Rhein
Ward angestimmt von groß und klein,
Denn auch durch der Unmünd'gen Mund
Wird Gottes Lob von alters kund.

Und einer von den kleinsten Jungen
Der hat am laut'sten mitgesungen:
Die bunte Mütze auf dem Ohr,
Die Höslein flott im Stiefelrohr,
Marschiert er wacker mit im Chor,
Beteiligt sich den Morgen lang
An jedem Schrei und jedem Sang;

So wichtig nahm's der kleine Wicht,
Als ging's ohn' ihn entschieden nicht,
War so mit Leib und Seel' dabei,
Als ob er selbst die Rheinwacht sei,
Hat drum den Glockenschlag vergessen
Und kommt zu spät zum Mittagessen.
Mit heißen Wangen, rotem Kopf,
Mit offner Brust, verwehtem Schopf
Erscheint er endlich siegesmatt —
Die andern waren halb schon satt —,
Grüßt obenhin, setzt sich zu Tisch
Und greift nach seinem Löffel frisch.

Jedoch der biedre Vater spricht:
„Fritz, ungebetet ißt man nicht!"
Worauf mein Fritz vom Stuhl ersteht,
Die Hände faltet zum Gebet,
Und weil sein Kopf noch stark zerstreut,
Gibt's wie der Geist im just gebeut,
Spricht:
„Lieber Gott, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.
Amen!"

Das letzte Stündlein

Offenb. 14, 13
Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben

In einer seltnen Kirche war ich heut',
Da sah ich bebend Gottes Herrlichkeit.

Von einer Andachtsstunde komm' ich her,
Mein Leben lang vergeß ich sie nicht mehr.

Die Kirche war kein hoher Säulendom,
Durchwogt von farbenreichem Menschenstrom.

Zur Andacht rief kein voller Glockenklang,
Nicht Orgelton erscholl, noch Chorgesang.

Die Kirche war ein schmucklos Kämmerlein,
Durch trübe Scheiben fiel der Abendschein.

Als betende Gemeinde standen wir
Geschart im Kreis zu dreien oder vier.

Ein schlecht gezimmert Bettgestelle war
Im engen Kirchlein Kanzel und Altar.

Ein sterbend Mütterlein war Priesterin,
Die feierte ihr letztes Stündlein drin.

Seit siebzig Jahren trug sie ihre Last,
Nun kam der Tag der längst ersehnten Rast.

Durch manches Weltgedränge schlug sie sich;
Den letzten Kampf nun stritt sie ritterlich.

Sie sprach: „Mein Gott, im Frieden fahr' ich hin,
Christ ist mein Leben, Sterben mein Gewinn."

Dann lag sie da in seligmatter Ruh'
Und nickte leis noch unsrem Beten zu.

Wir lauschten still dem schweren Atemzug,
Dem seltnen Pulse, der schon stockend schlug.

Jetzt kam des Todes ernste Majestät,
Wir schauderten, von seinem Hauch umweht.

Sein Schatten traf entstellend ihr Gesicht,
Ihr Mund ward fremd und groß der Augen Licht.

Ein Seufzer noch, ein letzter Herzensstoß:
Nun war's vollbracht, der bange Geist war los.

Durchs offne Fenster säuselte gelind
Gleich Engelsfittichen der Abendwind.

Ins Stüblein floß der Sonne letzter Glanz,
Da ward ihr Anblick wieder Friede ganz.

Wie Wachs die Stirn, das volle Haar ergraut:
So lag sie schön wie eine Himmelsbraut.

Ihr Herz gebrochen, ihre Kraft dahin:
Doch lag sie stolz, wie eine Siegerin.

Wir standen da, vom Preise Gottes voll,
Und sprachen leis: Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Dann deckten wir ihr Haupt mit Linnen zu
Und wünschten ihr die ew'ge Himmelsruh'.

Ins Gäßlein steig ich nieder, heimzugehn,
Da trieb's die Welt, als wäre nichts geschehn.

Der Nachbar spaltete sein Restlein Holz,
Der Sperling lärmt im Glanz des Abendgolds;

Die Kinder warfen lustig ihren Ball,
Von ferne rasselte der Räder Schall;

Hier unten ging der laute Strom der Zeit,
Und oben floß die stille Ewigkeit.

Ich möchte heim

Hebr. 13; 14

Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir

Ich möchte heim, mich zieht's dem Vaterhause,
Dem Vaterherzen zu;
Fort aus der Welt verworrenem Gebrause
Zur stillen, tiefen Ruh';
Mit tausend Wünschen bin ich ausgegangen,
Heim kehr' ich mit bescheidenem Verlangen,
Noch hegt mein Herz nur einer Hoffnung Keim:
Ich möchte heim.

Ich möchte heim, bin müd' von deinem Leide,
Du arge, falsche Welt;
Ich möchte heim, bin satt von deiner Freude,
Glück zu, wem sie gefällt!
Weil Gott es will, will ich mein Kreuz noch tragen,
Will ritterlich durch diese Welt mich schlagen,
Doch tief im Busen seufz' ich insgeheim:
Ich möchte heim.

Ich möchte heim, ich sah in sel'gen Träumen
Ein bess'res Vaterland;
Dort ist mein Teil in ewig lichten Räumen,
Hier hab' ich keinen Stand:
Der Lenz ist hin, die Schwalbe schwingt die Flügel
Der Heimat zu, weit über Tal und Hügel,
Sie hält kein Jägergarn, kein Vogelleim —
Ich möchte heim.

Ich möchte heim; trug man als kleines Kindlein
Mich einst zu Spiel und Schmaus:
Ich freute mich ein leichtes, kurzes Stündlein,
Dann war der Jubel aus;
Wenn sternhell noch der Brüder Auge blitzte,
In Spiel und Lust sich erst ihr Herz erhitzte
Trotz Purpuräpfeln, goldnem Honigseim:
Ich wollte heim.

Ich möchte heim; das Schifflein sucht den Hafen,
Das Bächlein läuft ins Meer,
Das Kindlein legt im Mutterarm sich schlafen,
Und ich will auch nicht mehr;
Manch Lied hab' ich in Lust und Leid gesungen,
Wie ein Geschwätz ist Lust und Leid verklungen,
Im Herzen blieb mir noch der letzte Reim:
Ich möchte heim.

J. G. Fischer (1816—1897)

Zeitiger Frühling

Springt der Bub das Dorf hinaus:
„Vater, es ist schon Frühling draus,
Zum Schmetterlingsfangen die beste Zeit.“

Ist zwar kein Frühling noch weit und breit,
Hat kaum der Boden sich aufgetan;
Doch die Jugend will ihren Willen han. — —

Wie, wenn ich nach dem Jungen ging,
Zu schauen, was er im Garne fing?
Freute mich ja so ein Falter selber,
So ein roter oder zitronengelber!
Richtig! Da flattert's schon! — — und wie! —
Sah ich doch all mein Leben nie
Einen so artlichen Schmetterling:
Ein milchjung geschlacht und huschig Ding,
So scheu halb und so flüchtig noch,
So dreist halb und fürwitzig doch,
Minder im Flug, mehr im Lauf,
Ein herziger Kindskopf obenauf,
Schwarzaugen so funkelnd und feuernd schon,
Zöpfe, so lang als die ganze Person,
Eine rote Masche als Halsgeschmeid,
Statt der Flügel ein fliegend Kleid,
Und ein lustiges Kreuzband zum Beschluß,
Das den muntern Knöchel bezeichnen muß.

Ein extra Märzenvogel der!
Mein lustiger Ärgster hinterher,

Das Schmetterlingsgarn verächtlich weggeschmissen.
Ja nun, nun freilich muß Frühling sein,
Er blüht ja mir selber zum Haus herein; — — —
Was doch die Jungen alles besser wissen!

Unbewußt

Es war am frühen Morgenlicht,
Als Ostern angefangen,
Ein Veilchen aber wußte nicht,
Daß es schon aufgegangen.

Ans Ziel

Gestern ein Rieseln
Im weichen Eise,
Heute ein Bach
Auf der Frühlingsreise.
Gestern ein Kind
Mit Schleif' und Band,
Heute Jungfrau
Im Festgewand:
Wohin? — Wer weiß?
Und wem der Preis?
Frage die Biene,
Wohin sie fliegt,
Frage die Hoffnung,
Wo Eden liegt.

Der Preis

Es ist kein hoher Berg so hoch,
So tief kein tiefes Tal,
Es dringt hinauf ein Vögelein,
Hinab ein Sonnenstrahl.

Und wohntest du im Alpengold,
Und wo die Perlen sind,
Ich hätte doch so hoch und tief
Dein Herz geholt, mein Kind.

Geweihte Stätte

Wo zweie sich küssen zum erstenmal,
Bleibt nach auf Erden ein Duft und Strahl;

Es leuchtet der Platz, es wärmt der Weg,
Von seligem Zittern bebt der Steg;

Und der Baum geht früher in Blüt' und Blatt,
Wenn ein Sonnenregen geregnet hat.

Die Erde wimmelt von Klang und Licht,
Wie Feiertag ist's und ist doch nicht.

Wär' auch die Sonne am Untergehn,
Auf Erden ist's eben wie Auferstehn.

Denn alles ist Seele und Sonnenstrahl,
Wo zweie sich küßten zum erstenmal.

Eine Abendstunde

Keine Seele weit und breit,
Ich allein bin dein Geleit,
Liebste, sieh, es taut und dunkelt
Und der Stern der Liebe funkelt.

Trinke seinen vollen Schein,
Trinkt, ihr süßen Augenlider,
Liebste, laß den Himmel ein,
So ist keine Stunde wieder.

Sieh', nun lieben alle Sterne,
Und so bring' auch du, und gerne,
Jedem Wunsch Erfüllung zu,
Eh' ich sterben muß und du.

Trost in Schmerzen

Daß du mir vorangegangen,
Sterb' ich noch einmal so froh,
Drüben ewig uns umfangen,
Welch ein Glück beseligt so?

Von den zeitlichen Gestalten
Jede klagt und weint einmal,
Nur die ewigen Gewalten
Kennen keine Lebensqual.

Ewigkeiten ohnemaßen!
Freue dich, erlöstes Kind —
Wo die Schmerzen uns vergaßen
Und von uns vergessen sind.

Am hohen Mittag

Er breitet seine vollsten Schwingen,
So hat die Sonne es gewollt,
Ihn freut, wie seine Adler dringen
Durch des erwärmten Äthers Gold.

Man fühlt des Lebens Quellen fließen
So nahe und so himmelweit,
Man hört die Stunden leise gießen
Die Tropfen in das Meer der Zeit.

Es flutet wie für Ewigkeiten
Dahin, was der erfüllte Tag
Bis an der Ufer fernste Weiten
Verströmen und umfassen mag.

Des Weges aber zieht ein Wandrer,
Die Stirn mit Wunderlicht umsäumt,
Der, schon in dieser Welt ein andrer,
Von einer neuen Erde träumt.

Um die dritte Stunde

Die dritte Stunde des Nachmittags
Das ist die müde Stunde,
Es geht das Zittern ihres Schlags
Wie Lähmung in die Runde.

Da liegt sie stumm, die heiße Welt,
Verschmachtet und begraben,
Der Glutengott alleine hält
Die Fackel noch erhaben.

Wie Wüstenodem tödlich drückt
Sein schwüles Reich die Matten,
Und von des Turmes Kuppel bückt
Sich welk der müde Schatten.

Verlechzend ist auf dürrem Moos
Das Flurgeräusch entschlafen,
Die Welle schlurft gedankenlos
Ums träge Schiff im Hafen.

Wie ein erschlagner Riese schweigt
Die glühe Felsenflanke,
Im Menschenhaupt hat sich geneigt
Zum Schlummer der Gedanke.

Kein Laut ergeht, kein Hauch, kein Lied
Gibt noch von Leben Kunde,
Als ob der Erdengeist verschied'
Um diese dürre Stunde.

Die von des Mittags stolzen Höh'n
So fern ist abgefallen,
Wie von des Abends Lustgetön
Und seinen Nachtigallen.

Im Licht

Laß ins Herz von deinem Lichte,
Einzig Licht, mich treten,
Und zu deinem Angesichte
Dieses eine beten:

Senk in deine tiefsten Gründe
Meine ganze Seele,
Daß ich liebe ohne Sünde,
Daß ich nimmer fehle.

Gleichwie die, so vor mir kamen,
Selig von dir gingen,
Weil sie deinen Geist vernahmen
Und dein Licht empfingen.

Vor einer Knospe

Müde hab' ich mich geschaut,
Wann erblühen soll ihr Leben,
Doch es weigert sich die Braut,
Ihren Schleier zu erheben.

Und ich schloß die Lider kaum,
Wie man schnell das Auge feuchtet —
Sieh, da ist sie aus dem Traum
Schon erwacht und blüht und leuchtet.

Und der Blick so sehnsuchtsvoll,
Sah es nicht, wie sich's begeben;
Was ein Wunder bleiben soll,
Darf das Auge nicht erleben.

Weißdornbüschlein

Helles Büschlein am grünen Rain,
Glänzend von Blättern und Blüten,
Sommerlüfte und Sonnenschein
Mögen dich treulich hüten!

Wie so stille in deinen Schoß
Zwischen der Dornen Spitzen,
Neugeboren im weichen Moos
Schlafende Vöglein sitzen!

Nacktes Häuflein, in Schlummer und Traum!
Leben so zärtlich gewoben!
Hüpfender Atem, keimender Flaum!
Köpfchen so bittend gehoben!

Öffnet euch leise und duftet lind,
Wonneheimliche Zweige,
Daß mit klopfendem Herz mein Kind
Wundernd hinab sich neige.

Dann ums Büschlein am grünen Rain,
Glänzend von Blättern und Blüten,
Lagert euch, Lüfte und Sonnenschein,
Treu es zu schützen, zu hüten.

Daheim

Ich habe dein Bild am Himmel fern
Gesucht beim bleichen Morgenstern,
Ich schwebte dir nach mit dem Schwalbenzug,
Der gen Mittag nimmt den geschwinden Flug,
Die Arme hob ich nach deiner Gestalt,
Wenn die Berge des Abends goldumwallt,
An aller hohen Dinge Glanz
Hab' ich dein Bild gebunden,
Und habe dich nirgend so rein und ganz
Als bei dir selbst gefunden.

Mein stilles Lied

Schenke mir, Himmel, zu Kleid und Brot,
Gib mir in Lebens Lust und Not,
Daß ich dir danke mein stilles Lied.

Gib mir, wenn sie im Ruhmesdrang
Laut erheben des Kampfs Gesang,
Daß ich bewahre mein stilles Lied.

Oder, ein Herrlicher rauscht empor,
Wenn ich im Dunkel mich verlor,
Daß mich stärke mein stilles Lied.

Schenke mir, der du erhebst und schlägst,
Wenn du die Herzen und Taten wägst,
Daß ich dir danke mein stilles Lied.

Der Brückengeist

Nun sitz ich wie viel Jahr und Tag
Schon unter dieser Brücken!
Und nur ein Geist von meinem Schlag
Hält aus das lange Bücken.

Die Balken drücken sich die Hand
Unter den alten Jochen
Und halten sie in Rand und Band
Als wie Urväterknochen.

Manchmal verlangte mich's hinauf
Zum Weideroß ins Wilde,
Manchmal mit dieser Wellen Lauf
Hinab ans Meergefilde;
Dann sprach ich: Schlag's dir in den Wind,
Du Stirne mit den Falten,
Und sieh dein eigen Hausgesind'
Umher sein Wesen halten:

Den Trupp der Fische groß und klein,
Die goldhell feuchten Augen,
Wie den gekühlten Sonnenschein
Vom Wassergrund sie saugen;
Das schwüle Menschenangesicht
In Sommergluten droben,
Das froh sich abkehrt von dem Licht,
Um deine Flut zu loben.

Ein ganzes Reich umgibt dich hier
Mit allen Ufersassen,
Die Wasservögel fangen dir
Die Mücken von der Nasen;
Wird dir die Zeit am Tag zu lang,
Die Welle gluckst und brodelt,
Und willst du einen Schlafgesang,
Das Nachtgevögel jodelt.

Dann sieh dir beide Ufer an,
Wie sie herab sich senken

Und ewig keins zum andern kann,
Es ist nicht auszudenken;
Den ganzen Wellentaumel sieh,
Das Drängen und das Wühlen,
Den Uferblumen Hüft' und Knie
Mit weichem Druck zu fühlen.

Und wenn die Schar der Mädchen husch
Im Bad sich duckt mit Lachen,
Dann heiß verschwiegen sein den Busch
Und zu die Augen machen;
Doch öffne sie dem Burschen da,
Dem nichts bei uns will taugen,
Dem nachweint bis Amerika
Ein Paar der treusten Augen.

Denn alle spiegelt ab die Flut,
Die ob der Brücke jagen,
Den Frieden mit dem Erntehut,
Den Krieg mit Roß und Wagen,
Und alle, die in Hast und Schweiß
Hinüber, herüber sausen,
Weil eins daheim zu Haus sich weiß
Und keins zu Haus da draußen.

Ström' zu, du fahrendes Getreib,
Nach drüben und nach hüben!
Ich lobe mir das Bettelweib
Am andern Ende drüben,
Seh' ihre Hände, welk und kalt,
Herab am Stabe hangen,
Wie in das Wasser braun und alt
Baumwurzeln niederlangen.

Sie denkt nur eins, das Erst' und Letzt',
Den Posten festzuhalten,
Wie meine Stärke einst und jetzt
Ich selber hab im Alten;
Sie läßt das Zeug vorübergehn,
Dazu hat man die Brücken — — —
Und bleibt —; so laß ich's auch geschehn
Und trag's auf meinem Rücken.

Beim letzten Eisgang ist es schier
Zu unverschämt gekommen
Und hat die linke Hüfte mir
Bedenklich mitgenommen;
Noch einmal so, dann ist's verspielt,
Dann, Brücklein, munter, munter
Mitsamt dem Geist, der lang dich hielt,
Zum großen Bach hinunter!

Ein Prophet

Ihr könnt mir glauben, er hat's gesehn,
Ganz wie es kommt und ist und wird.

Im Hornungsspätrot ist's geschehn,
Vom Zweig ein Fink ist abgeschwirrt,
Der spürte ein Saften zuerst im Baum,
Spürte, spürte und nickte kaum,
Schwirrt ab und sagt: Auf Ehrenwort,
Schon rieselt's innen im Ast und kriecht
Wie Füße herauf an einer Wand,
Mir war's, wie wenn man Tauwind riecht,
Daß mir das Haar zu Berge stand;
Ich hab's gespürt, es rückt so fort

Und muß noch stärker und muß uns bald
Herüberlauten vom hohen Wald:
Es treibt und steigt und ist im Lauf,
Und unser keiner hält es auf;
Es kommt!
Es kommt!

So sagt er, und wie Lebensduft
Ging heimliches Schüttern durch die Luft.

Der rechte Frühlingstag

Das ist der rechte Frühling nicht,
Wenn alle Welt vom Frühling spricht.

Der Frühling ist ein holdverstohlen
Getauschtes Wort, mit Herzenspochen
Von zwei'n am Gartenhag gesprochen,
Ein Händedrücken süß verstohlen,
Gleicht einem Bande, das im Spiel,
Drin es dem liebsten Kind entfiel,
Geheimnisfroh in Jugendhaft
Eine beseligte Hand erfaßt,
Die ihre Wonne nun verborgen
Entgegenträumt dem nächsten Morgen.

Der Frühling ist ein süßerschrocken,
Kaum grüßendes Vorübergehn,
Ein göttlich stilles Auferstehn,
Schon früh vorm Schall der Osterglocken;

Und was kein Lied erklären mag,
Das ist der rechte Frühlingstag.

Elysium

Und ist's mit dieser Welt herum,
Und komm' ich ins Elysium,
Meiner Ahne Haus muß mit hinein,
Sonst mag ich nicht darinnen sein.
Hinter dem Hause muß am Hag
Die Sonne lagern den ganzen Tag,
Daß golden durch der Blätter Lucken
Wie Engelsbacken die Kürbiss' gucken,
Daß die Nachbarn wieder herüberschaun,
Die Arme aufgestellt am Zaun,
Wie sie am Sonntag aus den Pfeifen
Lassen die blauen Wolken schweifen;
Lustige Mägde ziehen am Haus
In weißer Schürze den Weg hinaus,
Doch draußen schütteln am Gartensaum
Wir Buben den frühesten Birnenbaum.

So sei es im Elysium,
Sonst scher' ich mich den Teufel drum.

Eure Weisheit

Ich sah am liebsten hoch im Turm
Weit nach den blauen Landen,
Bin jauchzend bei dem lauten Sturm
Des Glockenschwungs gestanden;
Ich kam hernieder, doch empor
Schlägt noch mein Herz nach Jahren.
So blieb ich immer euch ein Tor,
Die niemals droben waren.

Elegie der Freundin

Daß die Erde schöner sei,
Leuchten über ihr die Sterne,
Jedes Jahr hat seinen Mai,
Ihre Reize jede Ferne.

Breite du der Schönheit Licht,
Freund, ob meinen Lebenstagen,
Und wenn deine Treue bricht,
Nie soll dich ein Wort verklagen.

Ach, ich war der Götter Gast,
Seit du, wie ein Fels die Ranken,
Mich zu dir erhoben hast!
Noch im Sterben will ich's danken.

Soll erlöschen deine Huld,
Stille will ich, stille bleiben,
Ewig will ich alle Schuld
Auf des Himmels Fügung schreiben.

Blick der Liebe, o wie hell
In die Nacht wirst du geboren!
Blick der Liebe, o wie schnell
Bist du in die Nacht verloren!

Ihr Auge

Aug' der Besten, groß und tief,
Das mit mir gelacht,
Das an meiner Seite schlief
Und mit mir gewacht!

Stündlich jetzt, ich zähl' es kaum,
Frag' ich deinen Geist:
Ist es möglich? Ist's ein Traum,
Daß du nimmer seist?

Sagt mir's weinend, die ihr wißt,
Wie man's tragen mag,
Daß ein Himmel nicht mehr ist,
Auch nur einen Tag.

Abends

Die letzten Sonnenstreifen schweben
An meiner Hütte gleitend ab,
So sinkt ein Tag, so sinkt ein Leben
Und alles, was die Sonne gab.

O wär't ihr Teuren festzuhalten!
Doch eure Neige schon zerfloß,
Gewohnte, süße Lichtgestalten,
Wie sich das liebste Auge schloß.

Nun seid ihr weg, es ist geschehen,
Und wie der letzte Dämmer schied,
So wirst du selber niedergehen,
Du meine Seele, du mein Lied.

Das Weib

O Weib, wie sollt' ich reden
Und dein Verkünder sein?
Du müßtest mir aus Eden
Der Worte Zauber leihn;

Sei selber dein Bekenner
Und lehre du den Mann,
Was keine Kunst der Männer
Im Weib ergründen kann.

Doch über alles Fragen
Ist, wie du nahst und schweigst,
Und über alles Sagen,
Wie du die Stirne neigst.

Nur einen Mann aus Millionen

Februar 1849. (Gekürzt.)

Tritt aus der Führer wildem Zanken
Kein so antiker, ganzer Mann,
Der den unsterblichen Gedanken
Der deutschen Größe fassen kann?
Der ohne Ansehn und Erbarmen
Zuhauf uns treibt im Schlachtenschweiß
Und dann mit unbeugsamen Armen
Die deutsche Mark zu runden weiß!

Nur einen aus den Millionen,
So weit die deutsche Langmut haust!
Zum Heil der Völker und der Thronen
Nur eine eisern harte Faust,
Die wie ein Blitz durch alle Grade
Empor sich zum Diktator schwingt
Und die Rebellen ohne Gnade
Ins starre Joch der Einheit zwingt!

Die, nicht erwägend und nicht wählend,
Aufstelle das Kolumbusei,
Daß nicht der Deutschen Schmach und Elend
Ein Spottlied aller Völker sei.

Komm, Einz'ger, wenn du schon geboren,
Tritt auf, wir folgen deiner Spur,
Du letzter aller Diktatoren,
Komm mit der letzten Diktatur!

Am Tag der Schlacht

Wie still die Stadt an allen Enden!
Wie seltsam atmet diese Ruh!
Die Frauen von den Wällen senden
Den Blick des Westens Ferne zu.

Dort kämpft der Süden und der Norden
Auf Tod und Leben um die Welt,
Und eh' es Abend ist geworden,
Der eine siegt, der andere fällt.

Und hier? — Du liebster aller Schmerzen,
Wenn sich der Mann im Felde schlägt,
Indessen unterm Frauenherzen
Sich neues Leben keimend regt! — —

Der Gegner fiel, die Glocken melden:
Das kaum Erhörte ist getan,
Und eure ruhmgekrönten Helden,
Ihr sollt sie heute noch umfahn.

Die Sieger kommen! Auf, ihr Frauen,
Entgegen! Alles ist bewegt,
Und helfet eine Zeit erbauen,
Die unser Heil im Schoße trägt.

Ihr seid's, die durch der Zeiten Ferne
Als Welterhalterinnen gehn,
Wenn an dem Himmel Völkersterne
Verschwinden oder auferstehn,

Ihr, die ihr jetzt von diesen Wällen
Den Blick ins Weltgeschicke senkt
Und von des eignen Lebens Quellen
Des Kindes Lebensquelle tränkt.

An die Unsterblichen

Ihr streuet unter euren Himmelsräumen
Und pflanzet zwischen eurer Erde Säumen
Unendlich Wünschen euren Kindern hin,
Und jedes freue sich nach seinem Sinn;
Ihr laßt sie zweifeln, wählen, laßt gewähren,
Laßt andre sich zu frommer Bitte kehren,
Weil stille sie vertrauen eurem Rat,
Und unter diesen bin auch ich genaht
Und bat euch um das Kleinste und das Größte:
Verleiht, wenn ich entsinke eurer Hand,
Daß ich allein des Worts von euch mich tröste:
„Es lebt kein Schönes, das er nicht empfand.“

Wenn ich auf immer dereinst entschlief

Und wenn ich auf immer dereinst entschlief,
Dann machet mein Grab auch noch so tief,
Ich weiß ja, daß es kein tiefres gibt
Als die Erde, die ich so warm geliebt,

Weiß, daß ich in aller Geborenen Schar
Ich selber und nicht ein anderer war,
Daß keinem andern gehören kann,
Was ich gelebt, was ich begann.

Und wenn ich lange vergessen bin,
Wird über meinem Grabe hin
Eine neue Kette von Herzen sich
Fortschlingen, die fühlen so froh als ich:

Daß nimmer der herrliche Mut vergeht,
Welchem der Sinn nach dem Höchsten steht,
Und für jedes schönen Begehrens Lust
Die erfüllende Kraft in der Menschenbrust.

Georg Herwegh (1817—1875)

Reiterlied

Die bange Nacht ist nun herum,
Wir reiten still, wir reiten stumm,
Und reiten ins Verderben.
Wie weht so scharf der Morgenwind!
Frau Wirtin, noch ein Glas geschwind
Vorm Sterben, vorm Sterben.

Du junges Gras, was stehst so grün?
Mußt bald wie lauter Röslein blühn,
Mein Blut ja soll dich färben.
Den ersten Schluck, ans Schwert die Hand,
Den trink' ich, für das Vaterland
Zu sterben, zu sterben.

Und schnell den zweiten hinterdrein,
Und der soll für die Freiheit sein,
Der zweite Schluck vom Herben!
Dies Restchen — nun, wem bring' ich's gleich?
Dies Restchen dir, o römisch Reich,
Zum Sterben, zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,
Die Kugel saust, es blitzt der Speer;
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterschlag!
O Reiterlust, am frühen Tag
Zu sterben, zu sterben!

Ich möchte hingehn

Ich möchte hingehn wie das Abendrot
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittich blütenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingehn wie der Tau im Tal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust verklinget.

Du wirst nicht hingehn wie das Abendrot,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen,
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

Sonett

Sei mir gesegnet, frommes Volk der Alten,
Dem unglückselig sein hieß: selig sein,
Das jedes Haus, in das der Blitz schlug ein,
Für ein dem Zeus geweihetes gehalten!

Du fühltest wohl, des Himmels heimlich Walten
Enthüll' sich den Geschlagenen allein,
Und da leucht' erst der Wahrheit voller Schein,
Wo sich das Herz, der Wolke gleich, gespalten.

O sprecht, war's nicht zumeist des Unglücks Stunde,
Die euch hinan zum Ewigen gehoben,
Der Himmelsoffenbarung klang vom Munde?

Der Frieden nicht, der Sturm trägt uns nach oben,
Die höchsten Freuden sind auf dunklem Grunde,
Gleichwie des Äthers Sterne, eingewoben.

Die deutsche Flotte[1]

Erwach, mein Volk, mit neuen Sinnen!
Blick in des Schicksals goldnes Buch,
Lies aus den Sternen dir den Spruch:
Du sollst die Welt gewinnen!
Erwach, mein Volk, heiß' deine Töcher spinnen!
Wir brauchen wieder einmal deutsches Linnen
Zu deutschem Segeltuch.

[1] Gekürzt.

Hinweg die feige Knechtsgebärde;
Zerbrich der Heimat Schneckenhaus,
Zieh mutig in die Welt hinaus,
Daß sie dein eigen werde!
Du bist der Hirt der großen Völkerherde,
Du bist das große Hoffnungsvolk der Erde,
Drum wirf den Anker aus!

War Hellas einst von beßrem Stamme
Als du? von beßrem Stamme Rom?
Daß Hermann, dein geprief'ner Ohm,
Mein Volk, dich nicht verdamme —
Hinaus ins Meer mit Kreuz und Oriflamme!
Sei mündig und entlaufe deiner Amme,
Wie seinem Quell dein Strom!

Das Meer wird uns vom Herzen spülen
Den letzten Rost der Tyrannei,
Sein Hauch die Ketten wehn entzwei
Und unsre Wunden kühlen.
O laßt den Sturm in euren Locken wühlen,
Um frei wie Sturm und Wetter euch zu fühlen;
Das Meer, das Meer macht frei!

Kühn, wie der Adler kommt geflogen,
Nimmt der Gedanke dort den Lauf,
Kühn blickt der Mann zum Mann hinauf,
Den Rücken ungebogen.
Noch schwebt der Geist des Schöpfers auf den Wogen,
Und in den Furchen, die Kolumb gezogen,
Geht Deutschlands Zukunft auf.

Wie dich die Lande anerkennen,
Soll auch das Meer dein Leben sein,
Das alle Zungen benedein
Und einen Purpur nennen.
Er soll nicht mehr um Krämerschultern brennen —
Wer will den Purpur von dem Kaiser trennen?
Ergreif ihn, er ist dein.

Ergreif ihn, und mit ihm das Steuer
Der Weltgeschichte, faß es keck!
Ihr Schiff ist morsch, ihr Schiff ist leck,
Sei du der Welt Erneuer!
Du bist des Herrn Erwählter und Getreuer;
O sprich, wann lodern wieder deutsche Feuer
Von jenes Schiffes Deck?

Hör', Deutschland, höre deine Barden:
Dir blüht manch lustig Waldrevier —
Erbaue selbst die Segler dir,
Der Freiheit beste Garden,
Mit eignen Flaggen, eigenen Kokarden;
Bleib nicht der Skave jenes Leoparden
Und seiner schnöden Gier!

Es wird geschehn! sobald die Stunde
Ersehnter Einheit für uns schlägt,
Ein Fürst den deutschen Purpur trägt,
Und einem Herrschermunde
Ein Volk vom Po gehorchet bis zum Sunde;
Wenn keine Krämerwage mehr, wie Pfunde,
Europas Schicksal wägt.

Schon schaut mein Geist das nie Geschaute,
Mein Herz wird segelgleich geschwellt,
Schon ist die Flotte aufgestellt,
Die unser Volk erbaute;
Schon lehn' ich selbst, ein deutscher Argonaute,
An einem Mast und kämpfe mit der Laute
Ums goldne Vlies der Welt.

Wilhelm Ganzhorn (1818—1880)

Im schönsten Wiesengrunde

Im schönsten Wiesengrunde
Ist meiner Heimat Haus;
Da zog ich manche Stunde
Ins Tal hinaus.
Dich, mein stilles Tal,
Grüß ich tausendmal!

Müßt' aus dem Tal ich scheiden,
Wo alles Lust und Klang,
Das wär' mein herbstes Leiden,
Mein schwerster Gang.
Dich, mein stilles Tal,
Grüß ich tausendmal!

Sterb' ich, in Tales Grunde
Will ich begraben sein;
Singt mir zur letzten Stunde
Beim Abendschein:
Dir, o stilles Tal,
Gruß zum letztenmal!

Max Schneckenburger (1819—1849)

Die Wacht am Rhein

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
„Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?"
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
Und aller Augen blitzen hell;
Der deutsche Jüngling, fromm und stark,
Beschirmt die heilige Landesmark.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Er blickt hinauf in Himmelsau'n,
Wo Heldengeister niederschaun,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
„Du, Rhein, bleibst deutsch wie meine Brust!"
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

„Und ob mein Herz im Tode bricht,
Wirst du doch drum ein Welscher nicht;
Reich, wie an Wasser deine Flut,
Ist Deutschland ja an Heldenblut."
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

„Solang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Feind hier deinen Strand!"
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind:
„Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wir alle wollen Hüter sein!"
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Ludwig Pfau (1821—1894)

Sprach mein Herz...

Sprach mein Herz: Du weißer Wald!
Deck mich zu mit deinem Schnee,
Daß ich liege starr und kalt:
Ohne Hoffnung, ohne Weh.

Sprach der Wald: Du töricht Herz!
Dieses Leichentuch wird grün;
Beide schmelzen: Schnee und Schmerz —
Warte, bis die Veilchen blühn!

An ihrem Grabe

Mit Blumen senkte man dich Blüh'nde nieder,
Wie Schwestern so die gleichen Lose trafen;
Die Blumen haben alle ausgeschlafen,
Weckt dich allein der süße Lenz nicht wieder?

Schlaf denn, du Unversehrte, sichern Schlummer!
Solch lautre Seelen müssen viel erdulden,
Und zahlen oft der Menschheit alte Schulden
Dem Schicksal ab mit unverdientem Kummer.

Solch lautre Seelen will das Leben fassen
Und sie bedrängen mit dem herbsten Leide,
Bis an der Schönheit reinem Sonntagskleide
Sich trübe Werktagsflecken sehen lassen.

Du aber bist in deiner Pracht geschieden,
Dein junges Herz, wie eine Blume offen,
Ward über Nacht vom kalten Reif getroffen —
So ruhe sanft in deinem tiefen Frieden.

Begrabene Liebe

Schau mich nicht an
Mit Augen voll Versprechen,
Es heilt kein Wahn
Das Bündnis, das zerriß;
Es hält kein Erz
Die Ketten, die zerbrechen,
Es gleicht kein Herz
Dem Herzen, das man ließ.

An meiner Brust
Kannst du nicht wieder blühen,
Die alte Lust
Verscheucht das junge Glück;
Der Rosenstrauß
Muß seinen Duft versprühen,
Er haucht ihn aus
Und nimmt ihn nicht zurück.

Traum

Eiskalte Sterne scheinen,
Hoch liegt der Schnee im Feld,
Kein Hauch in allen Weiten —
Wie still ist's auf der Welt!

Die hohen Kuppeln ragen
Im hellen Mondenglanz.
Auf meinem weißen Grabe,
Da liegt ein grüner Kranz.

Halb will die Hand ihn greifen —
Laß ab, im Grab ist Ruh!
Ich lege mich auf die Seite
Und mache die Augen zu.

Burschenlieder

Mein Lieb ist eine Nachtigall,
Die sich verborgen hält —
O sag' mir, lieber Vogler mein,
Wie man die Vöglein stellt.

Mein Lieb, das ist ein scheues Reh,
Das jedes Rascheln irrt —
O sag' mir, lieber Jäger mein,
Wie man die Rehe kirrt.

Mein Lieb, das ist ein störrig Kind,
Das stets zur Seite sieht —
O sag' mir, liebe Mutter mein,
Wie man die Kinder zieht.

* * *

Im tiefsten Tale wohnt mein Kind,
Von Bergen ganz verborgen —
So hoch, wie diese Berge sind,
So groß sind meine Sorgen.

Durch Felsen bricht ein schmaler Steg,
Der wankt und schwankt im Winde —
Ach, noch viel schwanker ist der Weg,
Der Weg zu meinem Kinde.

Weit außen auf dem letzten Stein,
Hoch über wilden Bächen
Nickt eine Blum' im Sonnenschein —
Wer kann die Blume brechen?

Ja, wenn die Ströme stille stehn,
Erbarmen sich die Steine —
Und wenn die Berge weitergehn,
Dann wird mein Lieb die Meine.

Mädchenlieder

Einsam bin ich und alleine,
Tragen muß ich Lust und Schmerz,
Und zurück ins eigne Herz
Rinnt die Träne, die ich weine.

Frühling kam und hat nicht eine
Rose mir gesteckt ans Herz,
Frühling kam mit Spiel und Scherz,
Einsam bin ich und alleine.

Große Augen, arme Kleine,
Schick ich fragen allerwärts;
Aber in kein liebes Herz
Rinnt die Träne, die ich weine.

* * *

Wie ich dich liebe,
Soll ich dir sagen?
Wie ich dich liebe,
Kannst du mich fragen?

O du mein alles,
Das ich nicht lasse!
Einz'ger Gedanke,
Den ich noch fasse!

Weil ich dich liebe,
Kann ich's nicht sagen;
Kann ich nur stumm die
Seligkeit tragen.

Schau mir ins Auge,
Laß dich umfassen —
Wirst mir die Antwort,
Liebster, erlassen.

Wie das im Herzen
Wonniglich wühlet,
Das kann nur sagen,
Wer es nicht fühlet.

Der Geiger von Oppenau

Zu Oppenau war ein Geiger,
Der lustigste Geiger im Land,
Hat alle Wirtshauszeiger
Auf zwanzig Meilen gekannt.

Wo seine Fiedel geklungen,
Da konnte kein Fuß mehr stehn,
Da sprangen die Alten und Jungen,
Die Stube fing an zu drehn.

Wann ihm das Schweben und Schwingen
Im Herzen gar wohl gefiel,
Dann hub er an zu singen,
Zu jauchzen mitten im Spiel:

„O Handwerk sondergleichen,
Das die edle Fiedel streicht!
Da müssen die Sorgen weichen,
Die Herzen, die werden leicht —
Juhe!
Die Herzen, die werden leicht.

Ich weiß von keiner Plage,
Mein Weib von keiner Not;
In meinem Kalender die Tage,
Die Tage sind alle rot —
Juhe!
Die Tage sind alle rot.

Mein Weib ist wie die Fiedel:
Gestimmt bei Tag und Nacht;
Sie ist mein fröhlichstes Liedel,
Weist Zähne nur, wenn sie lacht —
Juhe!
Die Zähne nur, wenn sie lacht.

Drei Nächte hab' ich den Reigen
Geführt im Hochzeithaus;
Nun will ich zur Ruh' euch geigen:
Zuletzt geht alles aus —
O weh!
Zuletzt geht alles aus."

Da zog er heim vom Schmause,
Das war sein schwarzer Tag:
Sein Weib war nicht zu Hause,
Sein Weib im Sarge lag.

Der Sarg kam schon gefahren
Zum letzten Ruheort;
Da setzte sich auf die Bahren
Der Geiger und sprach kein Wort.

Da spielt' er also süße
Walzer auf seiner Truh' —
Zu hüpfen begannen die Füße,
Die Augen weinten dazu.

Da spielt' er so gewaltsam
Dem Trauerzug voraus —
Der tanzte unaufhaltsam
Den Kirchhofweg hinaus.

„Müßt nicht so finster schauen,
Herr Pfarre! zu diesem Reih'n;
Das soll meiner lieben Frauen
Ehrenbegängnis sein.

Wer fröhlich des Weges gekommen,
Dem gönnet ein fröhliches End' —
So heißt, ihr Leute, der frommen
Geigerin Testament.

Nun hat sie gefreit der eine,
Der große Fiedelmann,
Der alle Sorgen alleine
Für immer vergeigen kann."

Fabel

Im Garten sah ein Kind einst eine Rose,
Die Lieblingsblume von dem schweren Gast,
Dem Tau gebeugt, der perlt in ihrem Schoße.
Sie zu befrein von ihrer feuchten Last,
Erschüttert es den Stiel mit leisem Klopfen.
Doch plötzlich flattern mit den Wassertropfen
Die leichten Blätter fort. Da weint das Kind.
„Nun sieh, was ungeschickter Eifer tut" —
Sagt ihm die Mutter — „Sonnenstrahl und Wind,
Sie hätten deine Rose sanft befreit;
Bald hätte sie geprangt in frischer Glut.
So gibt es manche Last und Traurigkeit,
Die selbst der Liebe Hand nicht soll berühren,
Und die allein die unmerkbare Zeit
Auf sachtem Flügel leise kann entführen."

Wilhelm Hertz (1835–1902)

Frühlingstag

Sonnenschein auf allen Dächern;
In den Gassen laue Luft.
Silberbläulich strahlt der Himmel,
Und die Berge stehn in Duft.

Junges Herz, hinaus ins Freie
Und vorbei an Liebchens Haus!
Schau, vor ihrem offnen Fenster
Steht ein frischer Blumenstrauß!

Auf! Hinaus durch Tor und Brücke!
Fern durch Wald und Wies' und Hag!
Nur im Wandern wird genossen
Dieser erste Frühlingstag.

Müd' vom Jubel, müd' vom Sehnen
Und vom Wandern reg und warm
Kehr' ich auf verstohlnen Wegen
Heimwärts in der Liebsten Arm.

Bring' ihr Küsse, bring' ihr Lieder,
Wie man's hört im grünen Hag:
Nur in Liedern, nur in Küssen
Endet recht der Frühlingstag.

Am alten Zwingergraben

Am alten Zwingergraben,
Da steht manch hohes Erkerhaus;
Da schaun in hellen Tagen
Jungfräulein viel heraus.

Wer ist die Allerschönste?
Lustwandelnd streiten sich die Herrn;
Ich wüßt' es wohl zu sagen,
Doch ich bin allzufern.

Als ich von dannen mußte,
Am Fenster lehnt mein armes Kind.
Der Schnee fiel dicht hernieder;
Mein Blick, der wurde blind.

Wie blühn die fremden Frauen!
Das scherzt und kichert um mich her: —
Nach deiner Augen Weinen,
Da wird das Herz mir schwer.

An deines Daches Giebel
Hängt hoch ein leeres Schwalbennest:
Gib acht, es füllt sich wieder
Zu Ostern auf das Fest

Und durch die Weinbergfurchen
Geschmolzen rauscht der Winterschnee:
Vor Freuden sollst du weinen,
Wenn ich dich wiederseh'!

Den Manen meines Bruders

Kein Trauerzeichen trägt der Ort,
Drauf todwund du gesunken.
Nur bunter blüht die Erde fort,
Die einst dein Blut getrunken.

Wer fühlt mit uns? Stiefmutter Natur,
Zu groß für Hassen und Lieben,
Hat spielend unsres Namens Spur
Ins rinnende Wasser geschrieben.

Was blieb, o Bruder, noch von dir?
Nachdem verhallt die Klage,
Lebst du verbleichend nur in mir,
Ein Traumbild meiner Tage.

Und all das namenlose Leid,
Der Jammer unermessen
Ist über eine kleine Zeit
Mit dir und mir vergessen.

Bergeinsamkeit

Bergeinsamkeit,
Dein denk' ich sehnend manchen Tag,
Da ich in Blütenbüschen
Zur Frühlingszeit
Mit meinem Liebchen lag.

Der Lippen Spiel
Gab heißer jeden Kuß zurück;
Wir tauschten Blüt' um Blüte
Und hofften viel
Und glaubten an das Glück.

Was hofften wir?
Wir waren arm an Gut und Geld;
Das Glück ging mit den Winden:
Sie schied von mir, —
Und ich zog in die Welt.

O Bergesgrün,
Wie mag die Luft dort einsam wehn!
Verwachsen sind die Steige;
Die Blumen blühn
Und welken ungesehn.

Unter blühenden Bäumen

Unter blühenden Bäumen
Lieg' ich in Einsamkeit,
Von alter Zeit,
Von alter Liebe zu träumen.

Sehnsüchtige Stille ringsumher,
Nur Bienengesumm
Und fern im Tal ein Glockenklang:
Ob Hochzeitläuten,
Ob Grabgesang,
Ich will's nicht deuten.

Lenzwolken ziehn mit sanftem Flug.
O Jugendleben,
Das lang verblich,
O Frühlingsweben,
Was lockst du mich?
Goldsonnige Fernen lachen.

Neues Hoffen, neuer Trug!
Lenz, des Zaubers ist genug!
Nein, wieg' mich ein
Zur süßen Ruh'
Und decke du
Mein träumend Haupt mit Blüten zu!
Rosige Dämmrung hüllt mich ein:
O seliges Verschollensein,
Schlafen und nimmer erwachen!

Vision

Ich sah ein Weib in Dämmerlüften;
Aus Sternglanz wob sie ihr Gewand.
Sie stand auf grasverdeckten Grüften
Mit Saat und Sichel in der Hand.

Vor ihr im Staub rief um Erbarmen
Ein zahllos Volk mit Weh und Ach.
Sie flehten mit erhobnen Armen,
Und jammernd scholl es tausendfach:

„O wehr' dem Tod, dem nimmersatten!
Natur, was tat dir unser Glück?
Gib mir mein Kind! Gib mir den Gatten!
Nur einen Tag gib ihn zurück!" —

Sie sah mit keinem Blicke nieder,
Hinstarrend in ihr ew'ges Reich:
„Was ich vereint, das trenn' ich wieder.
Ihr wißt es. Warum liebt ihr euch?"

Hausinschrift

Du ziehst hinein, du ziehst hinaus,
Ein flücht'ger Gast im eignen Haus.
Drum wird dir Liebe zum Geleit:
Sie legt ins Heut' die Ewigkeit.

Christian Wagner (1835—1918)

Spätes Erwachen

So wie ein Mensch nach lärmendem Gelag
Noch spät zu Mitternacht nicht schlafen mag
Und seine Ruh erst findet knapp vor Tag;

Und süß erst schläft beim hellen Morgenschein,
So reichte in die Jugend mir hinein
Versäumter Schlaf von einem vorigen Sein.

O wüßt ich doch, was mich nicht schlafen ließ!
Ob mich ein Gott vom Bacchanal verstieß?
Ob ich betrunken kam vom Paradies?

Im Walde

Als ich im Wald mich erging,
Rosengeschling
Sich mir an die Kleider hing.
O schlängest auch du
Zu meiner Seele Ruh'
Um mich die Arme fester,
Du Rosenschwester!

Im Frühling

Und treten mich an im Haine
Schön silbrig im Frühlingsscheine,
Windröslein mit mildem Grüßen,
So ist mir immer, als müssen

All meine durch Schuld verlornen,
Nun wieder durchs Lied gebornen,
Süßen, frommen
Glückstage auch wieder kommen.

Dereinst

Es wird dereinst auf Erden
Noch sein ein Ruhen:
Bei vollen Truhen
Sie schlafen werden.

Es wird dereinst auf Erden
Noch sein Genügen:
In vollen Zügen
Sie trinken werden.

Es wird dereinst auf Erden
Noch sein Gewähren:
In Königsehren
Sie thronen werden.

Es wird dereinst auf Erden
Nicht sein mehr Hoffen:
Den Himmel offen
Sie sehen werden.

Meine Bitte

Zerbröckle, wenn ich tot bin, seliges Licht,
Zu Werktagsschlacken mir mein Wesen nicht!

Zu duftigen Blumen in dem Lenzgefild
Und zu der Rosen liebem Schönheitsbild

Und zu der Lieder seligen Melodien,
Schallwellen, die durch Menschenseelen ziehn

Und sie erheben in der Andacht Dom,
Woll'st du verwenden jedes Staubatom!

Du

Da du getreten in mein Leben ein,
Da wich die Nacht dem hellen Morgenschein;
Weit offen stand des Himmels festlich Tor,
Und eine Rosenlandschaft stieg empor.

Schlummerfrist

Lüft' mir den Vorhang, daß ich möge künden
Das Schicksal derer in den Schattengründen,
Der Tausende, die täglich scheu und bang
Die stillen Todespfade gehn entlang:
Sie finden Ruhe in den stillen Hallen
Vom mühevollen bangen Erdenwallen,
Doch weil auf Erden alles endlich ist,
So muß auch enden ihre Schlummerfrist,
Denn keine Nacht ist, die da ewig währet.

Wenn alles Alte längst vergessen ist,
In der Erinnrung alles ausgewischt,
All das Vergangne völlig aufgezehret,
Dann kommt die Zeit, daß das, was übrig ist,
Von Lenzgefühlen wundersam durchfrischt
Als neuer Keim ins Leben wiederkehret.

Am Ostersamstag

Wie die Frauen
Zions wohl dereinst beim matten Grauen
Jenes Trauertags beisammen standen,
Nicht mehr Worte, nur noch Tränen fanden,

So noch heute
Stehen, als in ferne Zeit verstreute
Bleiche Zionstöchter, Anemonen
In des Nordens winterlichen Zonen.

Vom Gewimmel
Dichter Flocken ist ganz trüb der Himmel.
Traurig stehen sie, die Köpfchen hängend,
Und in Gruppen sich zusammendrängend.

Also einsam,
Zehn und zwölfe hier so leidgemeinsam,
Da und dort verstreut auf grauer Öde,
Weiße Tüchlein aufgebunden jede,

Also trauernd,
Innerlich vor Frost zusammenschauernd,
Stehn alljährlich sie als Klagebildnis
In des winterlichen Waldes Wildnis.

Nachtkerzen

Aufgebunden drüben ist der Haber,
Aber leuchtend so wie Kandelaber
Stehen Blumen hier, mit heil'gem Feuer
Zu erhellen dieses Steingemäuer,
Stehen Blumen hier, in finstern Nächten
Krieg zu führen mit den Dunkelmächten.

Als des Lichtgotts treue Priesterinnen
Stehen sie, die Leuchterträgerinnen,
Zu erhellen diese Dunkelpfade,
Und daß keiner, keiner nehme Schade
Von den Schnittern allen, von den frommen
Garbenbindern, die vorüber kommen.

Märchen von der Seerose

Zu der Jungfrau spricht der edle Freier:
„Mägdlein schön!
Täglich geh vorüber ich am Weiher,
Dich zu sehn.

Sieh, o Mägdlein, sieh, ich will dich freien!
Liebchen traut!
Meine Mutter, wie wird die sich freuen
Ob der Braut!"

„Nun, mein Vater hält mich nicht geringe,
Bringt stets viel
Muscheln, Perlen, goldne Fingerringe
Mir zum Spiel."

Sieh mein Schloß dort, jene stolze Feste
Morgenklar,
Deines Winkes harrt dort die betreßte
Dienerschar."

„Ich besitze auch ein Schloß zu eigen,
Reich an Zier;
Blau- und goldgeschmückte Diener neigen
Sich vor mir."

„Sieh, die Mutter hat der Betten viele,
Warm und weich.
Hat der Decken und gestickten Pfühle
Fürsten gleich.“

„Nun, auch mein Haus hat der Ruhestätten
Manche, schau!
Doch die schönsten sind die Schaukelbetten
Himmelblau.“

„Sieh, ein Brautkleid kauf' ich dir von Seide
Dicht und fein,
Und die schönen Erkerzimmer beide
Sind dann dein.“

„Mein Gewand umgibt auch ein Gefunkel,
Glitzert nach;
Und kristallen ist mein dämmerdunkel
Schlafgemach.“

„Sieh, ich schwör' beim Kreuze und beim Schwerte,
Dich zu frei'n!
Meine liebe, treue Burgfrau werde,
Liebchen mein!“

„Meinem Vater muß ich's vorher sagen
Heute gleich;
In drei Tagen komme anzufragen
An den Teich.

König ist mein Vater, heißt der Große
Rings im Land;
Statt des Zepters eine Wasserrose
In der Hand.

Siehst du dann am Uferrand mich sitzen
Hier im Grün,
Die Gewänder von Demanten blitzen,
Nimm mich hin!

Aber hörst du schilfdurchklirrte Stimmen
Aus dem See;
Siehst du Rosen auf dem Wasser schwimmen —
Dann Ade!“

Blumen neben dem Krankenbett

Gartenwinden, strahlig und geflammt,
Eingefaßt von blauem Seidensamt,
Braune Nelken, brechend aus der Hülle
Ihrer Kelche in der Düfte Fülle.

Ringelblumen so wie Flittergold,
Das die Junisonne aufgerollt,
Bohnenblüten an des Zweigs Geschwinge
Scharlachrote kleine Schmetterlinge.

Gartenwicken, himmelblau beschwingt,
Wie ein Falter, der zum Himmel dringt,
Hehr und glanzvoll seine Flügel spaltet,
Wieder sich zur Ruh' zusammenfaltet,

Standen da vor mir in einem Glas,
Da ich krank in meinem Bette saß:
Mußte nicht frisch Leben sich entfachen
Bei dem Segnen dieser Blumenwachen?

Am Fensterbrett

Ob am Fensterbrett wir Nelken stehn,
Frische Luft und Morgentau zu saugen,
Oder braun und blaue Mädchenaugen
Durch die Scheiben auf die Gasse spähn —

Ob am Fensterbrett wir Nelken blühn,
Voll entströmend unsre Duftgesänge,
Oder ob der Spinnerinnen Klänge
Süß und klangvoll durch die Nacht verglühn —

Wessen Geist als Wunderflocken auch
Uns verstreute auf die Erdenhügel:
Flocken sind wir von dem gleichen Flügel,
Stimmen sind wir von dem gleichen Hauch.

Holderbaum

Was kündet dir von ihrem Baum Frau Holle?
Das reinste Glück klebt an der Heimatscholle.

Aus diesem Baume sprechen deine Ahnen,
Sie wollen dich zum Bleiben hier gemahnen.

Dies Vaterhaus, von Holder übersponnen,
Wird bergen dir den reichsten Liebesbronnen.

Dies niedre Dach, verhängt von Blütendolden,
Gerät dir wohl zu einer Halle golden.

Denn nicht die Arbeit birgt sich drin von heute,
Auch des Vergangnen ferne Siegesbeute.

Es haust ein Anherr drin, ein grauer Alter,
Es wohnen Geister drin als Hausverwalter.

Was das Geschlecht zusammen sich gewoben,
Dir, ihrem Enkel, ist es aufgehoben.

Eine Weihnachtsvision

Zur Weihnachtszeit
Tief wegverschneit,
Durch Wald und Tann
Geht heim ein Mann.

Es blinkt das Eis,
Der Schnee glänzt weiß,
Der Mond scheint hell
Auf freier Stell'.

Rings Hürden stehn,
Und Schafe gehn
Im tiefen Schnee,
Wie sonst im Klee.

Kein Schäfer weit
Ringsum und breit,
Kein Hund dabei,
Kein Laut, kein Schrei.

Und alle schaun
Ihn an, o Graun!
Umstehn ihn dicht
Beim Mondenlicht.

Er betet leis
In ihrem Kreis,
Er betet warm:
Daß Gott erbarm!

Und Wort für Wort
So tönt es fort,
Rings in der Rund
Von Mund zu Mund.

Ein Stimmlein spricht:
Verlaß uns nicht!
Du bist es doch,
Der unser Joch

Nun jetzt zerbricht?
Der Heiland? — Nicht?
Den wir so lang
Ersehnt so bang?

Das letztemal
Im Eibental,
Als Weihnacht war
Vor tausend Jahr.

„Daß Gott erbarm!"
Stöhnt auf der Schwarm,
„Er ist es nicht!
Ums Haupt kein Licht!"

„O weh! O weh!"
Weint's von der Höh,
Und wimmert's rund
Im Tannengrund.

In Wölklein klar
Zerfließt die Schar,
Löst sich in Duft.
Ein Stimmlein ruft:

„Fahr', Hoffen! Fahr'!
Nach tausend Jahr'
Im Zederntal
Das nächstemal!"

Erinnerungen hinter der Erinnerung

Strahlt nicht auf mitunter, so zu Zeiten
Kunde her von unsern Ewigkeiten?

So urplötzlich und so blitzesschnelle
Wie die blanke Spieglung einer Welle?

Wie die ferne Spieglung eines bunten
Kleinen Scherbens an dem Kehricht drunten?

Wie die rasche Spieglung einer blinden
Fensterscheibe am Gehöft dahinten?

Die metall'ne Spieglung einer blanken
Pflugschar drüben an der Wiese Schranken?

Augenblicks mit Licht dich übergießend,
Augenblicklich in ein Nichts zerfließend?

Tausend Male

Tausend Male werd' ich schlafen gehen,
Wandrer ich, so müd und lebenssatt;
Tausend Male werd' ich auferstehen,
Ich Verklärter, in der seligen Stadt.

Tausend Male werde ich noch trinken,
Wandrer ich, aus des Vergessens Strom;
Tausend Male werd' ich niedersinken,
Ich Verklärter, in dem seligen Dom.

Tausend Male werd' ich von der Erden
Abschied nehmen durch das finstre Tor;
Tausend Male werd' ich selig werden,
Ich Verklärter, in dem seligen Chor.

Grab in Pompeji

Vejus, sieh: An deinem Wiegenfeste
Bringen wir des Liebesmahles Reste,

Süße Trauben, einen Apfelkuchen,
Eine Torte, die du magst versuchen,

Eine Birne, eine Honigflade
Her zu dir in deine Totenlade.

Wollen sitzend hier auf diesen Bänken
Unsers lieben Vejus noch gedenken.

Wollen spähen, ob nicht deine Stele
Durch ein kleines Nicken sich empfehle,

Und so heimlich aus dem Aschenkruge
Nicht hervor ein kleines Köpfchen luge?

Gewährung

„Verhülle, Nacht, was dieser Tag getan!,
Zerstreue, Licht, das Leid, das sie gebracht!“ —
Es ließ der Tag sich schön und freundlich an,
Und still verschwiegen ließ sich an die Nacht.

„Bestatte, Schnee, was dieses Jahr uns nahm!
O heile, Lenz, was jüngst uns widerfuhr!“ —
Mit weißen Tüchern frisch der Winter kam,
Und über Nacht da ward sie grün, die Flur.

Geburtsweihe

Nun du wieder kamest nach der frommen
Süßen Rast,
Sei willkommen uns, o sei willkommen
Kleiner Gast!

Glück und Segen mögen dich geleiten
Um und an,
Noch hast du den Blick in ferne Weiten
Nicht getan.

Hier die Brote, dort des heil'gen Weines
Fromm Getränk:
Laßt uns feiern heut der Gottheit reines
Weihgeschenk,
Und indem dein Bettlein wir umwandern
Schritt für Schritt,
Bring' ein jedes von uns einen andern
Wunsch dir mit! —

Ja und Amen denn! — Zum Schluß des Ganzen
Nicht vergeßt
Auch ein kleines Bäumlein ihm zu pflanzen
Heut zum Fest.
Um das Bettlein eine Blättergarbe
Walle kühn,
Daß dem Auge ewig heil'ge Farbe
Sei das Grün!

Totenfeier

Auf, heran zu diesen Mutterfeiern,
Kinder, kommt!
Tun wir, was uns selber, was der teuren
Toten frommt:
Ihr Geburtstag ist. Nach frommer Sitte
Schön und wahr
Bitten wir sie her in unsrer Mitte
Kleine Schar.

Ihren Sessel rücket an die Stelle,
Wo er stand,
Ehe noch des Auges klare Helle
Ihr entschwand;
Bringt ihr Leibgericht, und ihren Teller
Füllet frisch,
Stellt ihr Glas mit goldnem Muskateller
Auf den Tisch!

Also stehet: Alle Sinne schärfend
Wie auf Wacht,
Heiliger Sehnsucht-Wollen unterwerfend
Grab und Nacht.
Wie das Taubenweibchen zwingt des Taubers
Ruf zum Tann,
So herein sie zwinge unsres Zaubers
Mächtiger Bann!

Ach, noch immer nicht ist sie erschienen!
Gehn wir nicht,
Eh wir uns gelabt an ihrer Mienen
Seligem Licht!
Ach, noch immer nicht sind wir durchgeistert
So in Kraft,
Daß vom Grab empor, das wir durchmeistert,
Sie sich rafft.

Drum so stehet, fest und ohne Wanken,
Vollbewußt,
Duldet keinen anderen Gedanken
In der Brust
Als den einen, sie hereinzufodern
In den Kreis,

Laßt der Sehnsucht heilige Flammen lodern
Voll und heiß!

Nicht der Ladung solcher Gottbefehle
Fürder kann
Widerstreben die entflohne Seele
Mehr sodann:
Ohne Widerstand und ohne Wollen,
Ohne Wahl
Taucht sie plötzlich, blauer Luft entquollen,
Auf im Saal.

„Mutter, Mutter!“ tönt's von unsren Lippen
In der Rund,
An dem Glase sehen wir noch nippen
Ihren Mund:
Wiedersehens Wonnen auf uns gießend,
weiß und kalt,
Ehe sie, in leichte Luft zerfließend,
Uns entwallt.

Eine Begegnung

Mir kaum voran, so zehn der Tritte, schritt
Ein Mägdlein vor mir in des Weges Mitt',

Ein Büschlein Reisig tragend auf dem Kopf:
Gott, wie bekannt der Gang, der schöne Zopf!

Sie ist es nicht und könnte doch es sein. —
„Gott grüße dich, du liebes Mägdelein!

Bist du entstiegen neu des Grabes Grund,
Um neu zu tragen deinen Reisigbund,

Den du getragen einst als armes Kind
Die Pfade hier so buchenschattig, lind,

Eh du geworden dann mein süßes Weib?" —
Ihr Mieder ist's, ihr Rock, ihr schlanker Leib,

Die Stimme ist's, der Gang und das Gesicht. —
Du könntest sein es, und du bist es nicht.

Du bist es nicht, und könntest doch es sein. —
„Gott grüße dich, du liebes Mägdelein!"

Herbst

Herbstwiese meiner Seele! Öd und kahl
Und ausgebrannt von heißer Tage Föhn,
Wie anders die, die ich geschaut im Tal
Von Herbstzeitlosen prangend rosenschön.

Herbstwiese meiner Seele! Ohne Tau,
Und deine Weidenbäume ohne Schlaf,
Wie anders die, bei deren Rosenschau
Mich schmerzlicher die eigene Öde traf?

Weltenbrand

Wieder ist aus ihrer Bahn gestoßen
Eine Welt von einem Namenlosen.

Vor dem Anprall voll in Donnerchören
Wird der ganze Luftkreis sich empören.

Werden ringsum, weithin, allerwegen
Die Orkane Berge niederfegen.

Werden Funken, werden Meteore,
Sengend wie ein Feuerwerk im Rohre,

Auf die Wälder, auf die Marmorhallen,
Auf des Feldes Früchte niederfallen,

Wird das Wasser in des Meeres Gründen
Sich zu einem Flammensee entzünden.

Wird das Erz in der Gebirge Stollen
Als geschmolzen flüssig niederrollen.

Aus den Dämpfen weiß und purpurfarben,
Blau und goldgrün werden Feuergarben,

Flammenzungen werden Feuersäulen,
Aberhundert, abertausend Meilen,

Hochaufschlagend in des Himmels Gründen
Weithin diesen Weltenbrand verkünden.

Oswalds Vermächtnis

Wohl genug ist's, daß die Menschheit grausend
Marterwege wandelte Jahrtausend;
Zeit nun ist's, daß sie, befreit von Sorgen,
Jetzund fei're Auferstehungsmorgen.

Zeit ist's, daß das Nachtgestirn verglühe.
Lerchen schmettern in der Morgenfrühe,
Und der junge Tag mit freud'gen Schlägen
Eilt der Sonne und dem Glanz entgegen.

So auch du, mein Sohn. — Nicht gilt's zu liegen,
Mach dich auf, den Weltkreis zu besiegen,
Von des Geistes freud'gem Flügelschlagen
Mehr und mehr zum Licht emporgetragen.

Daß im Fluge du nicht mögst ermatten,
Magst du kreisen ob der Schönheit Matten,
Niederschwebend von dem Flug nach Osten
Jede Freude, die dir rein ist, kosten.

Dein ist alles, all und jede Wonne,
Wenn sie aufgeht dir als eigne Sonne,
Jeder Tag, vom Licht emporgetragen,
Wenn er aufgeht dir als eignes Tagen.

Dein ist alles, all der Blumen Blühen,
Wenn hervor sie aus dir selber glühen,
All die Rosenknospen auf der Erden,
Wenn sie Rosen in dir selber werden.

Dein ist alles, all der Lieder Singen,
Wenn heraus sie aus dir selber klingen;
Jeder Schlag der sel'gen Philomele,
Wenn er hallt aus deiner eignen Seele.

Dein ist alles, was in Tal und Hügeln
Lichtvoll sich in dir kann widerspiegeln,
Dein die Himmel selbst und selbst die Sterne,
Wenn du Glanz hast für den Glanz der Ferne.

Bist du adlergleich heraufgekommen,
Alles Schöne in dich aufgenommen,
Göttertrank gekostet so im Fluge
Auf dem Sieges- und Erobrungszuge,

Liegt das Vorurteil, das Wahnbefangen
Zu den Füßen dir als kriegsgefangen,
Stehst du fast als wie ein Weltenmeister,
In der Hand den Feldherrnstab der Geister.

Steinegg

„Dies Schloß gehör' inskünftig der Gemeine!"
Eine Bote bracht' den fürstlichen Erlaß
Dem Gemmingen, der auf der Steinegg saß,
Da schlug er auf den Tisch: „Noch ist es reine!

Auf, Knechte, auf! Macht flugs euch auf die Beine!
Ab, Ziegel ab von jeglichem Gelaß!
Ersäuft den Turm! Er werd' zum Regenfaß,
Die Tore brecht, und rüttelt los die Steine!

Dies Haus vermach' ich Eule, Fledermaus!
Den Hof vermach' ich Eiche, Dorn und Flieder,
Die Hallen, Gänge jedem Wettergraus!

Ich überliefr' es jedem Mißgefieder,
Eh mir ein frecher Schneider schaut heraus,
Ein Bürstenbinder oder Seifensieder!"

Wein und Brot

Nur Wein und Brot sei künftig meine Speise;
Gesättigt von des Brotes heil'ger Kraft,
Schreit' mutig fort ich auf des Lebens Reise;

Gekräftigt von des Weines Feuersaft
Erring' ich mir des Lebens höchste Preise
Und fühl' mich groß in meiner Priesterschaft.

Eduard Paulus (1837—1907)

Zu meinen Füßen rauscht der Wald

Zu meinen Füßen rauscht der Wald
Und sagt, nun ist die Hochzeit bald,
Eh' die Lerchen zum Meere fliegen
Und Blätter am Boden liegen.

Vom Himmel strahlt ein schöner Stern
Und mahnt mein Herz an die Gnade des Herrn,
Er hat uns soweit geleitet
Und um uns seinen Mantel gebreitet.

Eine Rose brech ich vom Felsenrand,
Die will ich legen in deine Hand,
Die Rose wird bald vergehen,
Und unsere Liebe wird ewig bestehen.

Spruch

Gib, Vater, eine milde Nacht,
Gib eine nur zum Laben,
Dann mag der Erde wilde Macht
Mich lang mit Tränen haben,
Nenn' mich im Traume, hell und lind,
Nur einmal dein geliebtes Kind.

Ein anderer

Mit wunderbarer Stille
Geh' ich durch alle Not,
Es führt mich Gottes Wille
Getreu bis an den Tod;

Er leitet mich hinüber,
Zu schaun, was ich geglaubt,
Wie trüber auch und trüber
Um mich die Erde staubt.

Die Sprache, die ich spreche,
Oh, die versteht man nicht,
Die Blumen, die ich breche,
Erblühn im andern Licht;
Der füllt sich keine Truhe,
Der meiner warten muß,
Der legt die Pilgerschuhe
Nicht ab von seinem Fuß.

Am Biertisch

An der Bierphilister Dom
Sitz' ich wieder still und heilig,
Mich umschleicht ihr Redestrom
Unabsehbar trüb-langweilig.

In das Glück der Ewigkeit
Kann ich mich so ganz versenken,
Denn das macht sich dann erst breit,
Wenn erlosch das letzte Denken.

Ich vergesse wundersam
Dieser Erde schwere Nöte,
Gleichend einer in den Schlamm
Eingebacknen Urweltskröte.

Heimat

Das Heimattal seh' ich im Traume wieder,
Die Heideblumen, licht und mannigfalt,
Ob meinem Haupte rauscht der Buchenwald,
Die Drosseln singen ihre Abendlieder.

Durch wildverwachs'ne Schluchten steig' ich nieder,
Da steht ein Leichenstein so still und kalt,
Von einem schönen Rosenbusch umwallt,
Bedeckt von einem schattenreichen Flieder.

O weh, mir wird das Auge wieder schwer
Von längst verhaltnen Tränen, nimmermehr
Kann ich mich freuen, bald vollendet werden

Mag auch mein schwerer Bürgerlauf auf Erden,
Bin müd' geworden diese kleine Weile,
Je mehr ich wandre, um so mehr ich eile.

Maulbronn

Schon ist es Herbst, die bunten Blätter fallen
An Busch und Baum, gelöst vom Sonnenschein,
Der fließt mit hold gedämpfter Glut herein
In diese gotisch kühn gewölbten Hallen.

Fein ausgeführter Zierat sproßt an allen
Den Säulenknäufen, die aus dunklem Stein,
Da schlingt sich Eichenlaub und wilder Wein,
Da sitzen Adler mit gekrümmten Krallen.

O süßes Schweigen — um die Klostermauer
Weht leise nur der Abendwinde Schauer,
Im Garten noch die letzte Rose blüht,

Und hier der große Brunnen Perlen sprüht,
In dessen weiten, schöngeschafften Schalen
Sich Wolkenzug und Himmelsbläue malen.

Der König

Stirnbänder dort aus rotem Gold geschlagen,
Ein Eisendolch zur letzten Gegenwehr,
Man sieht die Formen so genau nicht mehr,
Weil's die Jahrtausende mit Rost benagen.

Da sitzt er auf dem erz-geschirrten Wagen,
Die treuen Rosse schlafen um ihn her,
Da sitzt er aufrecht, in der Hand den Speer,
Den er so oft in Feindesland getragen.

Sein Traum ist bleiern, über Gras dahin
Geht das Gewühl der Schlachten, ganz alleine
Bleibt er zurück, es mürben die Gebeine

In sich zusammen — neue Völker ziehn,
Mit neuen Göttern, neuem Waffenscheine,
Mit fremder Lieder fremden Melodien.

Traum

Italien sah ich heute nacht im Traum:
Es war so schön, der Efeu überrankte
Die Bergwaldtäler riesenhaft und schwankte
Im Windeshauch empor von Baum zu Baum.

Wir standen hoch an eines Hügels Saum
Und sahn hinab, und unser Auge dankte
Für all die Schönheit, die uns die erkrankte,
Zerriss'ne Seele hob wie Wellenschaum.

Des Leibes bleischwer lastendes Gewicht
Schien wunderbar von uns hinweggenommen,
Wir schritten fort, durchstrahlt von inn'rem Licht,

Von unnennbarer Seligkeit durchglommen, —
So wird es werden, wenn beim Weltgericht
Wir still hervor aus unsern Gräbern kommen.

Im Walde

Im Walde geh' ich traurig und verschneit,
Im Nebelgrau, des Schneees Riesenlast
Zerdrückt die müdgewordnen Bäume fast,
Vom Dorf herauf kommt abendlich Geläut.

Ich denke an die schöne Rosenzeit,
Voll seliger Blüte neigt sich jeder Ast,
Und scheitelrecht verströmt der Sonne Glast
Vom Himmelsdome, der so hoch und weit.

Darf ich es wiedersehen? O mein Leben
Stürzt immer unaufhaltsamer dahin,
Bald über meinem Grab die Wolken ziehn, —

Doch meine Seele wird gerettet schweben
Mit jener Seele in das Morgenrot,
Die mich geliebt, geliebt bis in den Tod.

Gebet

Vater im Himmel,
Du gibst mir alles,
Und so ganz von selbst,
Ich hebe nur die Hände,
Die kampferhitzten, sturmesmüden, auf
Zum Sternenzelt,
Und in die blassen, leeren legst du mir,
Ein holdes sanftes Wunder,
Lied und Liebesgold.
Von oben her berühret sie
Unsichtbar heilige Gewalt
Und überströmt sie kühl mit einer Kraft,
Daß ich im tiefsten Elend nicht versinke
Und, über Haß und Krankheit Herr geworden,
Daß ich dereinst mein ganzes Leben
Gleich einem kunstvoll schön getriebnen Weihgeschenk
Dankend hinwieder lege
In Deine Hand.

Alte Wege

Auf das hohe Heideland
Führen noch die alten Wege,
Wo ich oft am Waldesrand
Lag im blühenden Gehege.

Und die Wolken zogen hin
Nach dem Tale meiner Lieben,
Nun ich selbst die Wolke bin,
Die der Sturmwind fortgetrieben.

Wie ein Schattenbild versinkt
Unter mir die schöne Erde,
Sternenlicht am Himmel blinkt, —
Sagt mir, wo ich landen werde?

Der Wanderer

Lieb' und Leben ist dahin,
Fremd mit mir die Wolken ziehn.
Und im Garten dort im Tale
Stehen ernste Totenmale,
Efeu rankt sich dran empor
Und ein wilder Blumenflor. —

Frühling war's, und noch einmal
Zog er in sein Heimattal,
Träumt am grünen Rosenhage
Von dem Glück der Kindertage,
Sinkt aufs Knie und schlummert ein
An der Mutter Leichenstein.

Und in seinem tiefen Traum
Öffnet sich der Himmelsraum,
Und mit rauschendem Gefieder,
Strahlend steigt ein Engel nieder,
Reicht ihm köstlich Brot und Wein:
„Nimm, und du wirst selig sein."

Dank

Von grenzenlosem Dank bin ich bezwungen,
Seh ich mein Leben an und seine Früchte,
Vor Gottes Thron zerschlagen ich mich flüchte,
Von meiner ganzen Nichtigkeit durchdrungen.

Was ich gewann, hast du, mein Gott, gegeben,
Ich habe nur die Hände aufgehoben,
In reiner Schale reichest du von oben
Die Flammenflut aus deinem eignen Leben!

Die Kraft des Willens ward in mir gebrochen,
Seit ich von diesem Wundertrank durchfeuert,
Er saugte mir das Mark aus meinen Knochen.

Zum Nebel wurde mir das Weltgetriebe —
Das Ufer weicht, auf breitem Strome steuert
Mein Kahn hinaus ins Meer der ewigen Liebe.

Ausblick

Ich sehe schaudernd, über Blut und Leichen
Geht meines Volkes Weg ins beſſ're Licht,
Ihm ist verhängt noch manches Strafgericht
Von Hungersnot, von Kriegen und von Seuchen.

Dann aber werden alle Schatten weichen,
Und eines neuen Glaubens Sonne bricht
Durch manches gottverklärte Angesicht,
Es kommt ein Geistesfrühling ohnegleichen.

Dann schüttert auch durch meine armen Knochen,
Dann längst in Staub vermodert und zerbrochen,
Des neuen Lebens Auferstehungshauch.

Mein Volk erinnert sich uralter Lieder,
Uralt vergessener — es blühet wieder
Auf meinem Grab der wilde Rosenstrauch.

Karl Weitbrecht (1847—1904)

Und wer die schönste Blume malt —

Und wer die schönste Blume malt,
Der malt nicht ihren Duft,
Und wer mein Lieb beschreiben will,
Der schreibt in leere Luft.

Sie ist als wie ein Morgenhauch
So frisch und so geschwind —
Wer diesen malt, der malte mir
Mein wunderholdes Kind.

Traumesgrüße

Ist dir's noch nie in einem Traum geschehen,
Wenn ganz dein Sinn der Außenwelt verschlossen
Und uferlos die Seele hingegossen,
Ein Meer, wo rings der Himmel nur zu sehen —
Ist dir's noch nie geschehen, daß du spürtest,
Wie einer andern Seele reinstes Sein
Mit deiner Seele Fluten du berührtest,
So wie das Meer den Himmel rührt allein,
Sich grenzenlos mit ihm zusammenschließt,
In einem Blau mit ihm zusammenfließt?

Nur selten kommt's — und immer nur im Traum,
Und beim Erwachen bleibt ein endlos Sehnen
Im Innersten zurück, gebannt im Raum
Ist wieder, was sich raumlos möchte dehnen;

Doch ahnst du dann, wie auf den Himmelsauen,
Wenn diese Erdenreise ist vorbei,
Sich Selige grüßen mögen, klar und frei —
Du ahnst auch, was es sein mag, Gott zu schauen.

April

Wolkenschatten, Sonnenstreifen,
Erstes Grün und letzter Schnee,
Schmerzlich Lächeln, selig Weinen,
Höchstes Glück und tiefstes Weh —
Nur der Lenz vermag's zu einen,
Nur die Liebe kann's begreifen.

Auf meines Kindes Tod

Es gibt kein Wissen weiter, wenn der Tod
Des Grabes Türen dröhnend zugeschlagen —
Kein Wissen weiter! Ewiges Morgenrot
Sieht nur das Kindesaug des Glaubens tagen.

Kein Wissen weiter! Nicht vermess' ich mich,
Daß ich dem Ewigen ins Geheimnis sehe —
Doch als des Kindes Lippenpaar erblich,
Sprach ich getrost: Dein Wille, Herr, geschehe!

Schmiedebrauch

Die Sonn' im Westen Abschied nahm,
Als ich an der Schmiede vorüberkam.

Ich trat an die Tür und schaute hinein —
Noch glühte die Esse im Feuerschein.

Um den Amboß stoben die Funken hell,
Da schmiedet der Meister und sein Gesell.

Und kaum das Eisen geschmiedet war,
Da klang die Abendglocke klar.

Der Meister fromm sein Käpplein zog,
Der Gesell ein wenig den Nacken bog.

Der Meister legte das Schurzfell beiseit
Und sprach: „'s ist Feierabendzeit!"

Doch eh' er nun die Schmiede verläßt,
Faßt er noch einmal den Hammer fest,

Tut auf den Amboß einen Schlag —
Was das nun wohl bedeuten mag?

Ich hielt ihn unter der Türe an
Und fragte — da brummte der alte Mann:

„Das ist ein guter Schmiedebrauch
Und nützt der ganzen Welt wohl auch.

Der Teufel feilt an seiner Kett'
Mit jedem Schlosser um die Wett'.

Er hätt' sie durchgefeilt schon lang,
Wär' nicht des Schmiedehammers Klang.

Am Feierabend ein kalter Schlag
Des Teufels Kette festen mag.

Das ist ein guter Schmiedebrauch
Und nützt der ganzen Welt wohl auch!"

Drauf ging der Meister von dannen gemach,
Der junge Gesell sah ihm spöttisch nach.

Er sprach: „Das ist eine dumme Geschicht',
Es gibt ja keinen Teufel nicht!"

Doch eh' er aus der Werkstatt ging,
Der Amboß den kalten Schlag empfing.

Und wenn des Teufels Kette bricht,
Der junge Gesell ist schuldig nicht.

Die Künstlerin

Warum gerade diese Weise
Vor allen andern? — sag' mir an —
Die immer wieder mit in leise
Wehmut die Seele schmelzen kann!

Wo nahmst du her die Herzenstöne,
Die mir das ganze Herz durchbebt?
Wo nahmst du her die reine Schöne,
Die dir um Stirn' und Augen webt?

Lebt auch in dir mit heiliger Trauer
Dasselbe Heimweh ungestillt,
Des Wasser mir mit kühlem Schauer
Durch meiner Seele Gründe quillt?

Lieder aus der Enge

Der Falke, den sie in der Jugend fingen,
In ihrem Garten in den Käfig setzten,
Das Gitter schlug er lange mit den Schwingen,
Am Ende ließ er ruhig die zerfetzten.

Das Futter, das sie ihm durchs Gitter schoben,
Das tote Aas hat er verachtet lange,
Der Hunger zwang ihn endlich, es zu proben,
Nun holt er's täglich sich auf seine Stange.

Hilde

Vor meinem Fenster stiebt das dürre Laub,
Auf meiner Seele liegt's wie Grabesstaub.

Sie schwingt nicht mehr, sie gibt nicht Ton noch Klang,
Stumm trauert sie und kümmert mondenlang.

Dort überm Kirchhof zieht der Regenwind:
Dort in dem Grabe liegt mein süßes Kind.

's war ein Kind, doch seit dies Kind mir starb,
Gott weiß allein, was in mir selbst verdarb.

* * *

Ein Klang in der Luft, eine Blum' auf der Flur
So grad um die Erntezeit —
Und mir tropfen die Tränen wie jemals nur,
Ist's auch schon lang, schon weit.

Und rastlos such' ich deine Spur
In sonniger Einsamkeit,
Bei dem Klang in der Luft, bei der Blum' auf der Flur
So grad um die Erntezeit.

Am Lucendrosee

Laß stehen die Blume und das karge Moos,
Komm, schau mit mir in dieser Tiefe Schoß!
Sie ist so tief als hoch der schneeige Firn,
Der in dem Wasser spiegelt seine Stirn.

Der Himmel, der von droben niederblaut,
Sieh, wie er auch von drunten widerschaut,
Und wie der Fels, der schroff zur Höhe steigt,
Sich straff geschwungen nach der Tiefe neigt.

Du fragst, je länger daß du schaust hinein:
Was ist die Wahrheit, was ist nicht der Schein?
Wo ist die Grenze, wo ist der Ufersaum?
Du siehst nur einen grenzenlosen Raum.

Und alles Form und Farbe, Bild und Licht,
In einem Bild das ganze Weltgedicht,
Drin Schein und Wahrheit unterschieden sind — —
Nun suche wieder Moos und Blumen, Kind!

Ein Blatt

Es rauscht in stiller Nacht ein Blatt
Vom Baum vorm Fenster dürr und matt,
Mein Ohr vernimmt's in halbem Traum,
Ich acht' es kaum.

So war's oft, wenn mir müd und krank
Ein welkes Glück zu Boden sank.
Ich merkt' es so in stiller Nacht,
Nahm's kaum in acht.

Wenn ich Abschied nehme

Wenn ich Abschied nehme, will ich leise gehn,
Keine Hand mehr drücken, nimmer rückwärts sehn.

In dem lauten Saale denkt mir keiner nach,
Denkt mir keine Seele, was die meine sprach.

Morgendämm'rung weht mir draußen um das Haupt,
Und sie kommt, die Sonne, der ich doch geglaubt.

Lärmt bei euren Lampen und vergeßt mich schnell!
Lösche meine Lampe! — Bald ist alles hell.

Verzeichnis der Dichter

	Seite
Schubart, Christian Fr. D. (1739—1791)	1—5
Schiller, Friedrich (1759—1805)	6—30
Hölderlin, Friedrich (1770—1843)	31—55
Mayer der Ältere, Karl (1786—1870)	56—61
Uhland, Ludwig (1787—1862)	62—102
Kerner, Justinus (1786—1862)	103—123
Schwab, Gustav (1792—1850)	124—144
Knapp, Albert (1798—1864)	145
Hauff, Wilhelm (1802—1827)	146—147
Lenau, Nikolaus (1802—1850)	148—149
Mörike, Eduard (1804—1875)	150—187
Waiblinger, Wilhelm (1804—1830)	188—189
Pfizer, Gustav (1807—1830)	190—204
Vischer, Friedrich Theodor (1807—1887)	205—220
Strauß, David Friedrich (1808—1874)	221—228
Kurz, Hermann (1813—1873)	229—237
Gerok, Karl (1815—1890)	238—247
Fischer, J. G. (1816—1897)	248—266
Herwegh, Georg (1817—1875)	267—272
Ganzhorn, Wilhelm (1818—1880)	273
Schneckenburger, Max (1819—1849)	274—275
Pfau, Ludwig (1821—1894)	276—282
Hertz, Wilhelm (1835—1902)	283—287
Wagner, Christian (1835—1918)	288—306
Paulus, Eduard (1837—1907)	307—314
Weitbrecht, Karl (1847—1904)	315—320

Anfänge der Gedichte

Seite

Ach, aus dieses Tales Gründen (Schiller) 11
Ach, wenn's nur der König auch wüßt' (Mörike) 163
Adel ist auch in der sittlichen Welt (Schiller) 29
Alle Lust hat Leid (Kurz) . . . 237
Alles, du Ruhige (Schiller) . . 30
Almansor klagt in der Wüste, verirrt (Pfizer) 193
Als der Mittler Gottes (Schubart) 1
Als ich ging die Flur entlang (Uhland) 70
Als ich im Wald mich erging (Wagner) 288
Als Junggesell, du weißt ja (Mörike) 180
Als Kaiser Rotbart lobesam (Uhland) 100
Als nach des Menschen erster Sünde (Pfizer) 197
Alter Vater, du blickst immer (Hölderlin) 48
Am alten Zwingergraben (Hertz) 253
Am frischgeschnittnen Wanderstab (Mörike) 153
Am langsamsten von allen Göttern wandeln wir (Mörike) . 165
Am Walde lugt (Mayer d. Ae.) 58
An dem Eingang der Bahn (Schiller) 30
An einem Tische ganz allein (Vischer) 215
Angelehnt an die Efeuwand (Mörike) 154
Auch das Schöne muß sterben (Schiller) 27
Auf das hohe Heideland (Paulus) 312
Auf eines Berges Gipfel (Uhland) 65
Aufgebunden drüben ist der Haber (Wagner) 291
Auf, heran zu diesen Mutterfeiern (Wagner) 300
Auf ihrem Leibrößlein (Mörike) 160
Auf Wiedersehn im Frühlingsgrün (Mayer d. Ae.) 59
Aug' der Besten, groß und tief (Fischer) 261

Seite

Begrub im Schnee der Winterwind (Gerok) 240
Bei diesem kalten Wehen (Uhland) 72
Bei einem Wirte wundermild (Uhland) 73
Bei Nacht im Dorf der Wächter rief: Elfe! (Mörike) 162
Bemooster Bursche zieh' ich aus (Schwab) 126
Bergeinsamkeit (Hertz) 285
Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt (Uhland) 79
Blumen, eure lieben Augen (Mayer d. Ae.) 61

Da bist du ja im Morgenstrahl (Vischer) 213
Da du getreten in mein Leben ein (Wagner) 290
... da entführte (Hölderlin) . 51
Da ich ein Knabe war (Hölderlin) 50
Da liegen sie alle (Uhland) . . 62
Da liegen sie in offnen Särgen beide (Vischer) 207
Dank, Vater! (Schwab) . . . 124
Das Heimattal seh' ich im Traume wieder (Paulus) 309
Das ist der rechte Frühling nicht (Fischer) 259
Das kleine Lied (Uhland) . . . 82
Das Lied, es mag (Uhland) . . 82
Das neue Haus ist aufgericht't (Uhland) 74
Das war einmal ein Jubeltag! (Gerok) 243
Daß die Erde schöner sei (Fischer) 261
Daß du mir vorangegangen (Fischer) 251
Daß du vor mir gestorben (Kerner) 109
Deine Freundin, Natur! leidet und schläft (Hölderlin) . . . 33
Dem Fischer, der das Netz den falschen Wellen (Waiblinger) . 188
Dem frostgewohnten Bettler ist ein Gewand genug (Pfizer) . . 196
Dem Frühlingsbild im weiten Land (Mayer d. Ae.) 60

Seite

Den kategorischen Imperativus fand (Schwab) 134
Der Falke, den sie in der Jugend fingen (Weitbrecht) 318
Der Frühling hat die jungen Lebensfluten (Strauß) . . . 226
Der Himmel glänzt vom reinsten Frühlingslichte (Mörike) . . 176
Der Himmel ist so blau (Mayer d. Ae.) 58
Der im Wagen fährt, er sei gesegnet (Strauß) 222
Der König Karl fuhr über Meer (Uhland) 90
Der Reiter reitet durchs helle Tal (Schwab) 139
Der sogenannte Weisheitszahn (Vischer) 210
Der Spiegel dieser treuen, braunen Augen (Mörike) 170
Des Wassermanns sein Töchterlein (Mörike) 178
Dich, entlegnes, stilles Kloster (Kurz) 232
Die bange Nacht ist nun herum (Herwegh) 267
Die Blume schwankt (Mayer d. Ae.) 59
Die dritte Stunde des Nachmittags (Fischer) 252
Die du grünst um meine Klause (Kurz) 229
Die Hände haben wir gefaltet (Pfizer) 196
Die letzten Sonnenstreifen schweben (Fischer) 262
Die linden Lüfte sind erwacht (Uhland) 68
Die Sonn' im Westen Abschied nahm (Weitbrecht) 316
Die Straßen, die ich gehe (Kerner) 106
Die süßen Friedensklänge (Strauß) 225
Dies Schloß gehör' inskünftig der Gemeine! (Wagner) . . 306
Dir möcht' ich diese Lieder weihen (Uhland) 75
Dort unten in der Mühle (Kerner) 116
Drei Worte nenn' ich euch (Schiller) 28
Droben auf dem schroffen Steine (Uhland) 88
Droben stehet die Kapelle (Uhland) 65
Du bist Orplid, mein Land! (Mörike) 163

Seite

Du herrlich Glas (Kerner) . . 112
Du kamst, du gingst (Uhland) . 79
Du kömmst, o Schlacht (Hölderlin) 38
Durchs Fenster schien der helle Mond herein (Mörike) 179
Du schweigst und duldest (Hölderlin) 35
Du ziehst hinein, du ziehst hinaus (Hertz) 287

Ehret die Frauen (Schiller) . . 25
Ei du schnöder, du ungetreuer Diener! (Strauß) 222
Ein Feuer hast du in mir erregt (Strauß) 221
Ein Goldschmied in der Bude stand (Uhland) 82
Ein Grab, o Mutter (Uhland) . 79
Ein Harfner sitzt auf moos'gen Steinen (Schwab) 129
Ein Kirchturm sich dort hoch erhebt (Mayer d. Ae.) 59
Ein Sänger in den frommen Rittertagen (Uhland) 80
Ein Schifflein ziehet leise (Uhland) 86
Ein Tännlein grünet wo (Mörike) 169
Einsam bin ich und alleine (Pfau) 279
Einst ein Kirchlein sondergleichen (Kerner) 119
Einst kam vom fernen Gades (Strauß) 224
Einst knospete ich, o Linde (Schubart) 1
Ein Vaterunser dort aus alter Zeit (Mayer d. Ae.) 57
Eiskalte Sterne scheinen (Pfau) 277
Er breitet seine vollsten Schwingen (Fischer) 251
Erwach, mein Volk, mit neuen Sinnen! (Herwegh) 269
Es braust ein Ruf wie Donnerhall (Schneckenburger) . . . 274
Es gibt eine zweifache Hoffnung (Strauß) 226
Es gibt kein Wissen weiter (Weitbrecht) 316
Es glüht das Land, es lechzet (Vischer) 205
Es ist kein hoher Berg so hoch (Fischer) 249
Es kommt die Zeit (Schwab) . 125
Es rauscht der Bach (Mayer d. Ae.) 58

Seite

Es rauscht in stiller Nacht ein Blatt (Weitbrecht) 320
Es reden und träumen die Menschen viel (Schiller) 24
Es sinkt der Tag; still wird es weit und breit (Vischer) . . 205
Es steigt ein schöner Hügel (Schwab) 141
Es währt noch eine kurze Weile (Vischer) 219
Es war am frühen Morgenlicht (Fischer) 249
Es war ein König Milesint (Mörike) 158
Es war in traurigen Novembertagen (Uhland) 81
Es wird dereinst auf Erden (Wagner) 289
Es zogen drei Bursche (Uhland) 84

Fertig schon zur Abfahrt steht der Wagen (Mörike) 167
Fort mit deinem alten Laster! (Strauß) 224
Fragst du mich, woher die bange Liebe mir zum Herzen kam (Mörike) 155
Froh kehrt der Schiffer heim (Hölderlin) 34
Früh, wann die Hähne krähn (Mörike) 161
Frühling läßt sein blaues Band) (Mörike) 152
Früh, wie früh! beim ersten Graun (Kurz) 233

Ganz verborgen im Wald kenn ich ein Plätzchen (Mörike) . . 164
Gartenwinden, strahlig und geflammt (Wagner) 294
Geflüchtet aus der Sommers Hitze (Mayer d. Ae.) 57
Geh ich einsam (Kerner) . . . 105
Geh' unter, schöne Sonne (Hölderlin) 44
Gestern ein Rieseln (Fischer) . 249
Getragen hat mein Weib mich nicht (Kerner) 109
Gib, Vater, eine milde Nacht (Paulus) 307
Glaubt mir, es ist kein Märchen (Schiller) 30
Guten Morgen! Gute Nacht! (Mayer d. Ae.) 56
Guten Morgen, Marie (Uhland) 85

Seite

Hand in Hand (Pfizer) . . . 200
Heilig ist die Jugendzeit (Uhland) 62
Heilig Wesen (Hölderlin) . . . 34
Heiß war der Tag und blutig die Schlacht (Gerok) 241
Helles Büschlein am grünen Rain (Fischer) 254
Herbstwiese meiner Seele! (Wagner) 303
Herr, schicke, was du willt (Mörike) 177
Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel (Mörike) 152
Hör' ich das Pförtchen (Schiller) 9

Ich bin ein leichter Junggesell (Pfizer) 191
Ich habe dein Bild am Himmel fern (Fischer) 255
Ich hatt' einen Kameraden (Uhland) 87
Ich hör' meinen Schatz (Uhland) 67
Ich möchte heim, mich zieht's dem Vaterhause (Gerok) . . 246
Ich möchte hingehn wie das Abendrot (Herwegh) 268
Ich Pfalzgraf Götz (Uhland) . 95
Ich saß am liebsten hoch im Turm (Fischer) 260
Ich sah ein Weib in Dämmerlüften (Hertz) 287
Ich saß bei jener Linde (Uhland) 64
Ich sehe schaudernd, über Blut und Leichen (Paulus) . . . 314
Ich sitz auf der Mühle (Kurz) . 230
Ich werde so von hinnen eilen (Kurz) 236
Ich wollte reisen, nun verreis' ich nicht (Strauß) 222
Ihr besonders dauert mich (Uhland) 76
Ihr — ihr dort außen (Schiller) 6
Ihr könnt mir glauben, er hat's gesehn (Fischer) 258
Ihr streuet unter euren Himmelsräumen (Fischer) 265
Ihr wandelt droben im Licht (Hölderlin) 35
Im Bogenschießen hab' ich keinen unterrichtet (Strauß) 224
Im Feld zufällig eingepreßt (Mayer d. Ae.) 58
Im Fenster jenes alt verblichnen Gartensaals (Mörike) . . . 184

Seite

Im Garten sah ein Kind einst eine Rose (Pfau) 282
Immer strebe zum Ganzen (Schiller) 30
Im Nebel ruhet noch die Welt (Mörike) 168
Im schönsten Wiesengrunde (Ganzhorn) 273
Im Sommer such' (Uhland) . . . 68
Im tiefsten Tale wohnt mein Kind (Pfau) 278
Im Walde geh' ich traurig und verschneit (Paulus) 311
In deinen Tälern wachte mein Herz (Hölderlin) 43
In den Ozean schifft (Schiller) . 30
In der Vierphilister Dom (Paulus) 308
In einem dunklen Tal (Kerner) 106
In einem Tal bei armen Hirten (Schiller) 23
In einer seltnen Kirche war ich heut' (Gerok) 244
In ein freundliches Städtchen (Mörike) 173
In grüner Landschaft Sommerflor (Mörike) 174
In jüngern Tagen war ich (Hölderlin) 34
In schönen Sommertagen (Uhland) 96
In seiner Fülle ruhet der Herbsttag (Hölderlin) 46
Ist dir's noch nie in einem Traum geschehen (Weitbrecht) 315
Ist nicht heilig mein Herz (Hölderlin) 38
Italien sah ich heute nacht im Traum (Paulus) 310
Jetzo steh' ich vor dem Tale (Schwab) 128

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde (Mörike) . 177
Kaum sproßten aus den Wassern (Hölderlin) 36
Keiner sei gleich dem andern (Schiller) 30
Keine Seele weit und breit (Fischer) 250
Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir (Mörike) 151
Kein Trauerzeichen trägt der Ort (Hertz) 284

Komm, laß dir nun die Hand im Frieden reichen (Gerok) . . 238

Laß ins Herz von deinem Lichte (Fischer) 253
Laß, o Welt, o laß mich sein! (Mörike) 168
Laß stehen die Blume und das karge Moos (Weitbrecht) . . 319
Laßt mich in Gras (Kerner) . . 114
Laßt mich von hinnen (Kurz) . 231
Laßt uns heut' (Kerner) . . . 113
Licht der Liebe! (Hölderlin) . . 45
Lieb'und Leben ist dahin (Paulus) 313
Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten (Schiller) 16
Lieber Vetter! Er ist eine von den freundlichen Naturen (Mörike) 186
Ludwig, du Sohn meines Herzens (Schubart) 2
Lüft' mir den Vorhang, daß ich möge künden (Wagner) . . . 290
Lustig, wie ein leichter Kahn (Lenau) 148

Mädel, 's ist Winter (Schubart) 5
Maienwiese, Maienwald (Mayer d. Ae.) 61
Mein Lieb ist eine Nachtigall (Pfau) 278
Mich treibt mein Herz, das Sich're nur zu fassen (Pfizer) . . . 195
Mir kaum voran, so zehn der Tritte (Wagner) 302
Mir träumt', ich flög' (Kerner) 117
Mit Blumen senkte man dich Blüh'nde nieder (Pfau) . . . 276
Mit gelben Blumen hänget (Hölderlin) 54
Mit wunderbarer Stille (Paulus) 307
Mond, ich wandre (Mayer d. Ae.) 56
Morgenrot (Hauff) 146
Müde hab' ich mich geschaut (Fischer) 253
Müder Glanz der Sonne! (Gerok) 240
Mütter, die ihr euch erquickt (Uhland) 76

Nehmt hin die Welt (Schiller) . 22
Nicht einsam trat ich ein in diese Welt (Pfizer) 190
Nimmer, das glaubt mir (Schiller) 15
Noch ahnt man kaum (Uhland) . 72

Seite
Noch in meines Lebens Lenze (Schiller) 13
Noch keine Sänger schwingen (Pfizer) 198
Noch unverrückt, o schöne Lampe (Mörike) 165
Normannenherzog Wilhelm (Uhland) 92
Nun du wieder kamest (Wagner) 299
Nun sitz ich wie viel Jahr und Tag (Fischer) 255
Nur Wein und Brot sei künftig meine Speise (Wagner) . 306
Nur zwei Tugenden gibt's (Schiller) 30

Ob am Fensterbrett wir Nelken stehn (Wagner) 295
Ob auch vom Vaterlande mein Leib auf ewig schied (Waiblinger) 189
O Bitte aller Bitten (Mayer d. Ae.) 56
O brich nicht, Steg! Du zitterst sehr (Uhland) 73
O daß du mich verlassen (Kerner) 107
O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe (Mörike) 150
O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl (Mörike) 155
O heilig Herz der Völker (Hölderlin) 39
Oh, so lang eine Mutter noch heilig ist (Waiblinger) . . . 188
O leg mich nicht (Uhland) . . 69
O sanfter, süßer Hauch (Uhland) 68
O Weib, wie sollt' ich reden (Fischer) 262

Poesie ist tiefes Schmerzen (Kerner) 115
Preisend mit viel schönen Reden (Kerner) 122

Reisen soll ich (Uhland) . . . 71
Ritter, treue Schwesterliebe (Schiller) 19

Sängerschiff, an deinen Borden (Mayer d. Ae.) 57
Schau mich nicht an (Pfau) . . . 277
Schenke mir, Himmel, zu Kleid und Brot (Fischer) 255
Schönes Leben! Du liegst krank (Hölderlin) 33

Schon ist es Herbst, die bunten Blätter fallen (Paulus) . . 309
Sei mir gesegnet, frommes Volk der Alten (Herwegh) 260
Send' ihr Blumen und Früchte (Hölderlin) 35
Senke, strahlender Gott (Schiller) 11
Sie fassen nicht (Schwab) . . 124
Sie haben dich fortgetragen (Vischer) 212
Sie schläft. Ein süßes Atmen hebet (Vischer) 206
Sieh, der Kastanie kindliches Laub (Mörike) 165
Siehe! von allen den Liedern nicht eines gilt dir (Mörike) . 174
Singe, wem Gesang gegeben (Uhland) 69
So hab' ich endlich dich gerettet (Uhland) 64
So ist die Lieb! (Mörike) . . 159
Solche Düfte sind mein Leben (Uhland) 67
Sollt' ich einmal verlorengehen (Mayer d. Ae.) 56
Sommers laufen in Mittagsglut (Pfizer) 199
Sonnenschein auf allen Dächern (Hertz) 283
So wie ein Mensch nach lärmendem Gelag (Wagner) . . 288
Sprach mein Herz: Du weißer Wald! (Pfau) 276
Springt der Bub das Dorf hinaus (Fischer) 248
Steh' ich in finsterer Mitternacht (Hauff) 146
Stirnbänder dort aus rotem Holz geschlagen (Paulus) 310
Strahlt nicht auf mitunter (Wagner) 298
Stumm lagerten die Herden auf dem Feld (Pfizer) 192
Stumm schläft der Sänger (Kurz) 236
Stund' um Stunde fühl' ich meine Kräfte schwinden (Strauß) . . 228
Süß Vermächtnis; das ich heut' gefunden (Gerok) 238

Tausend Male werd' ich schlafen gehen (Wagner) 298
Tief in Waldeinsamkeit (Kerner) 106
Tochter des Walds, du lilienverwandte (Mörike) 174

Seite
Treu und freundlich wie du (Hölderlin) 31
Tritt aus der Führer wildem Zanken (Fischer) 263

Ueber den Neckar (Strauß) . . 227
Ueber diesen Strom (Uhland) . 66
Um die alte Stadt auf der Promenade (Vischer) 217
Und ist's mit dieser Welt herum (Fischer) 260
Und so finden wir uns wieder (Schiller) 14
Und treten mich an im Haine (Wagner) 288
Und wenn ich auf immer dereinst entschlief (Fischer) 265
Und wer die schönste Blume malt (Weitbrecht) 315
Unter blühenden Bäumen (Hertz) 286
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind (Schwab) 138

Vater im Himmel (Paulus) . . 312
Vejus, steh: An deinem Wiegenfeste (Wagner) 299
Verhülle, Nacht, was dieser Tag getan! (Wagner) 299
Vielfach sind zum Hades die Pfade (Mörike) 166
Vom Taue glänzt der Rasen (Hölderlin) 41
Von grenzenlosem Dank bin ich bezwungen (Paulus) 313
Von Sonne glänzt (Mayer d. Ae.) 59
Von Württemberg und Baden (Schwab) 130
Vor meinem Fenster stiebt das dürre Laub (Weitbrecht) . . 319
Vor seiner Hütte ruhigem Schatten (Hölderlin) 42

Wann du geboren (Kerner) . . 103
Wann ward der erste Kranz gewunden (Uhland) 75
Wär' ich König (Kerner) . . . 104
Warum gerade diese Weise (Weitbrecht) 318
Warum huldigest du (Hölderlin) 33
Was braucht es weiter vorzusehn in Tagen und in Stunden (Kurz) 235
Was heißt denn Schein? (Vischer) 212
Was im weinenden Aug' (Kerner) 116
Was ist das für ein durstig Jahr (Uhland) 74
Was kündet dir von ihrem Baum Frau Holle? (Wagner) . . . 295
Was zagst du (Uhland) . . . 69
Weiß nicht, woher (Kerner) . . 115
Wem ich dieses klage (Vischer) . 228
Wem mich zu weihen will das Fest mich mahnen? (Strauß) 225
Wenn andre sich den Sohn zum Preise nahmen (Strauß) . . 223
Wenn heimgegangen sind die bunten Gäste (Pfizer) . . . 195
Wenn heut dein Geist herniederstiege (Vischer) 208
Wenn heut ein Geist herniederstiege (Uhland) 77
Wenn ich Abschied nehme, will ich leise gehn (Weitbrecht) . 320
Wenn ich in stiller Frühe (Knapp) 145
Wenn ich kaum den Schlaf gefunden (Pfizer) 201
Wenn ich, von deinem Anschaun tief gestillt (Mörike) 176
Wenn Sträuchen, Blumen (Uhland) 80
Wenn von heiliger Kapelle (Kerner) 107
Wie dauert mich ein Mägdelein (Vischer) 210
Wieder ist aus ihrer Bahn gestoßen (Wagner) 303
Wie die Frauen (Wagner) . . 291
Wie dir geschah (Kerner) . . . 108
Wie heißt König Ringangs Töchterlein (Mörike) 160
Wie hoch die Welt sich bäumet (Vischer) 212
Wie ich dich liebe (Pfau) . . . 279
Wie schlank bist du (Mayer d. Ae.) 60
Wie schön die Erde (Gerok) . . 240
Wie sich's so wohl im Grase liegt (Kerner) 110
Wie Sterbenden zumut' (Uhland) 81
Wie still die Stadt an allen Enden! (Fischer) 264
Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift (Mörike) . . . 157
Wo bist du? (Hölderlin) . . . 32
Wohin, o Freund, uns rufen die Trommeten? (Pfizer) . . . 202
Wohin segelt das Schiff (Schiller) 27
Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd (Schiller) 18

Seite

Wohlauf! noch getrunken (Kerner) 111
Wohlauf und froh gewandert (Kerner) 103
Wohl gehest du an Liebeshand (Kerner) 104
Wohl genug ist's, daß die Menschheit grausend (Wagner) . . 304
Wohl ihr Aug' erloschen steht (Kerner) 108
Wohl vor dem Fenster (Kerner) 105
Wolkenschatten, Sonnenstreifen (Weitbrecht) 316
Wo zweie sich küssen zum erstenmal (Fischer) 250

Zerbröckle, wenn ich tot bin, seliges Licht (Wagner) . . . 289

Seite

Zierlich ist des Vogels Tritt im Schnee (Mörike) 151
Zu Augsburg steht ein hohes Haus (Kerner) 117
Zu der Jungfrau spricht der edle Freier (Wagner) 292
Zu Hirsau in den Trümmern (Uhland) 99
Zu meinen Füßen rauscht der Wald (Paulus) 307
Zu Oppenau war ein Geiger (Pfau) 280
Zur Ruh, zur Ruh (Kerner) . 110
Zur Weihnachtszeit (Wagner) . 296
Zürne der Schönheit nicht (Schiller) 28
Zu Speier im Saale (Uhland) . 94



